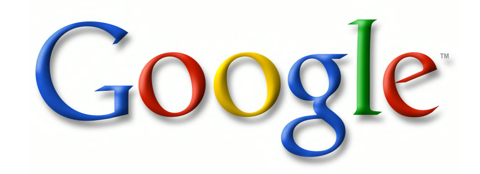

Google



aus der

Krone des letzten deutschen Kaisers.






STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

3



FRANZ I.

Kaiser von Oesterreich.

Verlag von Carl Sartori in Wien



Perlen

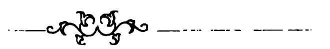
aus der

Krone des letzten deutschen Kaisers.

Von

Dr. Franz Isidor Proschko.

Der Reinertrag dieses Werkes ist für invalide Krieger der k. k. Armee bestimmt.



Wien, 1867.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße 7,
gegenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.

Ihrer Majestät

der allergnädigsten, allerdurchlauchtigsten

Kaiserin Carolina Augusta,

Gemalin weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I. von Oesterreich rc.,
gebornen königlichen Prinzessin von Baiern, höchsten Schutzfrau
des Sternkreuz-Ordens rc. rc. rc.,

in tiefester Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.



Perlen

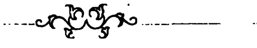
aus der

Krone des letzten deutschen Kaisers.

Von

Dr. Franz Isidor Proschko.

Der Reinertrag dieses Werkes ist für invalide Krieger der k. k. Armee bestimmt.



Wien, 1867.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße 7,
gegenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.

OB 81
P7

Ihrer Majestät

der allergnädigsten, allerdurchlauchtigsten

Kaiserin Carolina Augusta,

Gemalin weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I. von Oesterreich ꝛc.,
gebornen königlichen Prinzessin von Baiern, höchsten Schutzfrau
des Sternkreuz-Ordens ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

in tiefester Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Wenn der freundliche Herbst mit seinen süßen Trauben ins Land kommt, die Schulstube geschlossen wird und Du, lieber junger Landsmann, auf die schöne Flur hinausstürmst, um nach treu vollbrachter Arbeit die Ferien zu genießen, dann pflegst Du Dir wohl gerne ein Büchlein mitzunehmen, um auf Deinem Gange Dich auch mit geistiger Nahrung zu erheitern. — Was kann dem wißbegierigen Jünglinge mehr Erheiterung bieten, als wahre und erhebende Bilder aus der Geschichte seines Vaterlandes, aus dem Leben der edelsten Männer desselben, herrliche Züge des segensreichen Wirkens der erlauchten Regenten dieses Vaterlandes und ihrer edlen Vorfahren? —

Einer der edelsten Regenten des großen und schönen Kaiserstaates Oesterreich war aber der ewig unvergeßliche Kaiser Franz I., dieser Stern des Hauses Habsburg, dessen Name von Oesterreichs Völkern mit Liebe und Verehrung genannt, dessen Andenken gesegnet werden wird, so lange Glauben und Tugend, so lange Recht und Sitte auf Erden bestehen werden, der als Mensch und Fürst gleich groß und edel und wahrhaft bewunderungswürdig dasteht in der Geschichte des gemeinsamen Vaterlandes Oesterreich.

Nimm daher, wißbegierige Jugend Deutschlands und insbesondere Oesterreichs, diese Perlen aus der Krone des letzten deutschen Kaisers als ein freundliches Feriengeschenk und erfreue Dich an ihnen. Das reiche und schöne Leben des edlen guten Kaisers ist wohl schon in vielen Schriften

umständlich beschrieben, und der Raum des größten Buches würde nicht genügen, alles das Große, Schöne, Edle und Gute aufzuzeichnen, was dieser wahrhaft anbetungswürdige Monarch während seiner irdischen Laufbahn geübt hat. Du findest aus diesem reichen Leben aber hier in kleinen Bildern in gebundener und ungebundener Rede, wie es eben passend erschien, einzelne erhebende Bilder dieses wahren Vaters seines Volkes, der, weil er Liebe säete, auch Liebe erntete, der als Mensch verehrungswürdig, als Fürst groß und edel und ein Christ in der wahrsten Bedeutung des Wortes war.

So möge für Dich, deutsche und insbesondere österreichische Jugend, dieß Büchlein ein freundliches Feriengeschenk, zugleich aber auch ein Denkmal der innigsten Verehrung werden eines Fürsten, welcher nach seinem Versprechen, das er im Scheiden gab, jetzt vor dem Throne Gottes für sein geliebtes Volk betet, so wie dieses auf Erden seiner gedenkt mit inniger Liebe und Dankbarkeit. Sein Ertrag aber sei gewidmet den hochherzigen und tapfern Kriegern des österreichischen Gesammtvaterlandes, welche auf dem Schlachtfelde ihr Blut für Recht und Ehre opferten und unseren heißen Dank dafür verdienen.

Weil aber unsere guten christlichen Voraltern kein Werk begannen, ohne daß sie vorher den Segen des Himmels erflehten, so will ich auch bei dem Büchlein, daß ich Dir, mein junger Landsmann, als Lohn Deines Fleißes auf die Ferienreise mitgebe, mit dem schönsten Gebete beginnen, das wir Christen haben, mit dem Gebete des Herrn:

Vater unser.

Viel tausend Sterne prangen, o Herr, zu Deinem Ruhm!
Der Himmel und die Erde, sie sind Dein Eigenthum;
Du winkst — zum neuen Leben erwachen Berg und Thal,
Und durch die Fluren dringet ein froher Wiederhall;

Es glänzt der Berge Scheitel im reinsten Morgengold,
Es lachen Feld und Fluren, so blütenreich und hold.
Der Wälder Masten brausen dem Herrn ihr Loblied zu;
Auf! preise den Allmächtigen auch meine Seele, Du!

Ich grüße Dich am Tage, der wieder sich erneut,
O Gott, durch dessen Güte sich Alles hoch erfreut;
O Vater, der von Neuem die schöne Erde schmückt,
Allgüt'ger, der uns täglich von Neuem hoch beglückt!

Viel tausend Sterne prangen, viel tausend Blumen blüh'n,
Viel tausend Lieder schallen, viel tausend Herzen glüh'n;
Sie glüh'n in hoher Liebe, sie glüh'n in Dankbarkeit,
Sie preisen Deine Güte und Deine Herrlichkeit!

Dich preis't im Sphärenklange das weite Sternenheer,
Dich preis't im Wogenrauschen das hochbewegte Meer,
Dich preis't des Berges Rauchen, Dich preis't der Lüfte Sturm!
Dich preis't auf seinem Blatte der allerkleinste Wurm!

Denn wie sich nach Gesetzen das Sternenheer bewegt,
Denn wie in Fluth und Ebbe das weite Meer sich regt,
Denn wie die Erde zittert im Tosen wilden Sturms!
So spricht sich Deine Allmacht auch aus im Bau des Wurms!

Wohin mein Auge blicket, wohin mein Haupt sich dreht,
So sieht es neue Wunder, Herr, Deiner Majestät! —
Von Himalaja's Felsen zum Grashalm auf der Trift,
Ist Alles, Alles, Alles, Herr, Deiner Weisheit Schrift!

Und Deine Liebe waltet vom Eispol bis zum Süd,
Du siehst vom Sternenaltar auch auf den Halm, der blüht;
Du rufst am Morgen Alle zum großen Erdenmahl,
Und streuest Deinen Segen auf Berg und Flur und Thal.

O könnt' ich Laute stammeln, wie ein Engel spricht,
O könnt' ich Flammen leihen aus Deinem Himmelslicht,
O wär' die Himmelsharfe des heiligen Seraphs mein,
Ich würde Dich zu preisen ohnmächtig dennoch sein!

Dich preisen reine Geister, Dir jauchzt der Himmel zu;
Das hohe Lied der Seligen, Allgütiger bist Du!
O höre auch das Lallen des Erdenkindes an,
Das seinen Dank wohl weinen, doch nimmer sagen kann!...

Wenn einst an Deinem Throne verklärt ich werde steh'n,
Wenn mich Dein heil'ger Odem in Eden wird umweh'n,
Dann will in schöner'n Liedern vor Deiner Majestät
Im Strahle Deines Lichtes ich stammeln mein Gebet;

Dereinst am großen Morgen, wenn Du mich rufst empor,
Will ich Dir Lieder weihen im heil'gen Engelchor.
Dann wird mein Lied ertönen im seligen Verein
Und wird ein Gruß des Friedens, der ewigen Freude sein!

Nun aber will ich reden zu Deiner Majestät,
Wie glaubend, hoffend, liebend das Kind zum Vater fleht,
Nun aber will ich senden zu Dir, der Völker Stern,
Das Wort, das selbst Du lehrtest — ja: das Gebet des Herrn:

Du Vater voll der Güte, Du Born der Heiligkeit!
Du Gott der Huld und Gnade und der Barmherzigkeit!
O Herr der Welten, höre der Kinder Lallen an,
Laß uns're Bitten schallen zum Sternenthron hinan!

Dein Reich, o Herr, zukomme, dem, der ein Vater war,
Einst, Herr, nach Deinem Worte, der großen Kinderschaar,
Dem einstens Nationen den Vaternamen gern,
Ja gern und oft gegeben, als ihres Lebens Stern.

Du nahmest uns den Guten; — Dein Wille, Herr, gescheh',
Du riefest ihn zum Lichte, daß er Dich ewig seh',
O laß bei Dir ihn hören, wie seine Kinder ihn
Noch jetzt so heiß verehren mit dankbar treuem Sinn.

Er gab viel Brod den Armen, er war des Rechtes Schild,
Er trug ein Herz voll Güte, so edel, groß und mild!
O gib auch Du ihm jenseits, o Herr, sein täglich Brod,
Das Brod der heiligen Engel, Dich selbst gib ihm, o Gott!

Er hat verzieh'n so gerne mit edler Fürstenhuld,
Er trug mit fremden Schwächen oft himmlische Geduld,
Vergib die Schuld auch Du ihm, die er als Mensch vielleicht
Einst trug, weil Dich hienieden kein Sterblicher erreicht.

Nun steht der edle Kaiser, o Herr, an Deinem Thron,
Wo Du ihm reichst die Palme als wohlverdienten Lohn,
Er fleht, wie er verheißen, als er uns hier verließ,
Dich für sein Volk, das treue, er bittet dort gewiß.

„Herr! wende die Versuchung von uns in böser Zeit,
Gib Glaube, Hoffnung, Liebe und Kraft uns in dem Streit,
Denn Recht und Sitte kämpfen jetzt mit dem Trug und Wahn,
Erlöse uns vom Uebel und führ' uns himmelan,

Daß wir den Vater schauen, der für die Seinen spricht,
Daß wir den guten Kaiser dort finden, Herr, im Licht,
Ihn, der sein Volk noch segnet im ewigen Sternenkranz!
Dieß fleht das Volk von Oest'reich für seinen
Vater Franz.

Herzenssprache.

(19. Februar 1768.)

In ihrer Ahnen Burg zu Wien
Sitzt Abends spät die Kaiserin,
Die große Maria Theresia,
Am Arbeitstische schreibend da.
Da wird gemeldet: ein Courier
Verlange Eintritt noch zu ihr;
Er sei aus Wälschland, was er bringe,
Das seien gar hochwicht'ge Dinge,

Großherzog Leupold sende ihn. —
„Er komme!" ruft die Kaiserin.

Der Mann tritt ein, verneigt sich tief,
Er übergibt d'rauf einen Brief,
Den kaum die Kaiserin durchfliegt,
Als sie empor springt hochvergnügt
Und hastig stürmt hinaus den Gang
Der alten Kaiserburg entlang;
Die Freude, die sie hoch bewegt,
Die Lust, die sie im Herzen trägt,
Die muß sie rufen laut hinaus,
Die töne gleich durch's ganze Haus,
Die Wiener-Stadt, das weite Reich
Soll ihre Freude theilen gleich.

Ins Burgtheater eilt sie hin
Und drängt sich mit vergnügtem Sinn
In ihre Loge und tritt vor —
Und unten schweigt der Töne Chor:
„Die Kaiserin! die Kaiserin!"
So schallt es durch's Parterre hin.
Und stille wird es, wie im Grab —
Die Fürstin aber ruft hinab:
„Der Lepold hat ein' Bub'n bekommen!"
[illegible] eilt sie in die Burg zurück....

[illegible]
[illegible]glück,
[illegible] sie fand
[illegible] Mund:
[illegible] Welt [illegible]
[illegible] doch [illegible]

Die Mutter sprach zu Kindern so,
Die Kaiserin, so selig, froh,
Sie wußte: daß in ihren Landen
Die **Herzenssprache** ward verstanden.

Die erste Kugel.

Im Türkenkriege war's, im September des Jahres 1789; — der große Kaiser Josef lag krank in seiner Burg zu Wien; aber sein hoher Neffe, der junge Kronprinz und nachmalige Kaiser Franz, stand mit Gideon Laudon und General Klebeck vor der alten Weißenburg der Griechen (alba graeca), dem gewaltigen Belgrad.

Der Türke wollte nichts von Uebergabe wissen, und vier Ausfälle desselben sollten die Belagerer zurücktreiben. — Vergebens!

Der Tag des heiligen Bruno, der sechste Oktober brach an. Die Batterien der kaiserlichen Truppen standen aufgerichtet; die Geschütze gähnten den Belagerten entgegen — Gideon Laudon wollte ein Feuer gegen die Feste eröffnen, wie es seit der Erfindung des Schießpulvers bis dahin noch keine andere ausgehalten hatte.

Jetzt stieg der Tagstern blutig roth hinter den Festungswällen empor — Gideon Laudon, von dessen Geschützen die Mauern Belgrads, wie jene Jericho's von den Trompetentönen seines biblischen Namensvetters in Trümmer sinken sollten, ließ den Pascha noch einmal zur Uebergabe auffordern.

Die Antwort lautete verneinend und zum vordersten der Geschütze trat jetzt — Erzherzog Franz, der Neffe des Kaisers Josef und nachmalige Kaiser von Oesterreich. — Er legte mit sicherer Hand die brennende Lunte auf das Zündloch des Geschützes und von seiner Hand entsendet, flog die erste Kugel gegen die Wälle der Stadt ...

Ein Freudenruf der Belagerer begleitete diese muthige Handlung des jungen Prinzen und nun flogen Kugeln, Granaten und Bomben zu Tausenden in die Festung.

Jetzt erschien ein Trompeter des Pascha von Belgrad mit einem Schreiben an Laudon, worin um einen fünfzehntägigen Waffenstillstand ersucht wurde. Aber nicht fünfzehn Stunden bewilligte der General; seine Antwort waren doppelt furchtbare Kanonengrüße. — Die Erde bebte, die Luft zischte, die Berge gaben in fürchterlichem Echo das Krachen wieder, und wie die Blitze eines Alles verwüstenden Hochgewitters spielten die Feuerzungen der Geschütze aus den Batterien der Belagerer, während in Pausen, in welchen der Kanonendonner schwieg, das Geheul der angstvollen Belagerten aus der Festung zu vernehmen war.

Abermals erschien am folgenden Tage ein Trompeter des Pascha und begehrte einen sechsstündigen Waffenstillstand.

Laudon sagte ihn zu, verlangte aber die bestimmte Erklärung: die Besatzung möge sich kurz entschließen die Festung zu übergeben, um frei abzuziehen, oder des weiteren Bombardements gewärtig sein. —

Da fügte sich der Pascha in das Unvermeidliche und zog mit seiner Garnison nach Orsowa.

Der erlauchte Kronprinz Franz zog nun mit Laudon und dem General Klebeck in Belgrad ein.

Drei Tage später ritt Klebeck mit vierundzwanzig blasenden Postillonen in Wien ein und brachte die große Sieges-

nachricht. Freudig überrascht erholte sich Kaiser Josef von seiner Krankheit wieder; wie ein Lauffeuer durchlief die frohe Kunde die ganze Residenz, fünfzig Kanonen donnerten sie in's Land hinaus und ein feierliches „Herr, Gott, dich loben wir" erklang im großen Stefansdom, wo der Kaiser vor dem Allerhöchsten auf den Knien lag und ihm für den erfochtenen Sieg dankte. Wappen, Trophäen und Inschriften waren bei den Palästen, auf den Plätzen der Stadt, bei den Brunnen aufgestellt; Wien, die große Reichshauptstadt, schwebte in einem Meere der Lust und vor den Fenstern des Kaisers und vor der Wohnung der Gemalin des General Laudon wurden Musikchöre abgesungen. Der Kaiser aber begrüßte den General Laudon als Feldmarschall, nahm seinen eigenen Maria-Theresia-Orden, dessen Werth auf 24000 Dukaten geschätzt wurde, von seinem Gallakleide und sandte ihn dem glücklichen Eroberer von Belgrad.

Das war die große Waffenthat, bei welcher der erlauchte Kronprinz und nachmalige Kaiser Franz den ersten Schuß gethan.

Es war die erste Kugel, die in der Helden Kranz
Nach Belgrads Mauern sandte der Kronprinz Oesterreichs Franz,
Ihr folgten tausend and're und donnerten zum Sieg —
So stand der Prinz von Oest'reich als Held im ersten Krieg.

D'rauf stieg er auf zum Throne, wo fest im Sturm er stand
Und wieder Schlachtendonner als ersten Gruß er fand, —
Nach sechsundzwanzig Jahren stand er zum letztenmal
Als Friedenskaiser wieder vor seiner Feinde Wall.

Da zog der Fürst, der edle, auch hin im Heldenkranz,
Da zog mit seinen Völkern zum Rhein der Kaiser Franz,

Als endlich dort den Korsen sein Kriegesglück verließ,
Da flog die letzte Kugel im Lager vor Paris.

Und zwischen jenem ersten und letzten Kugelgruß
Wie mußte Franz erkämpfen den großen Friedensschluß!
O edler Friedensbringer, o guter Kaiser Franz!
Nun ziert die Friedenskrone dich dort im Sternenkranz.

O Fürst, der Du im Scheiden versprachst, für uns zu flehn,
Wenn Du am Throne Gottes gekrönt vor ihm wirst stehn,
Erbitte uns das Höchste in dieser trüben Zeit
Das Glück der Nationen: des Friedens Seligkeit!

Eine Prophezeiung.

Ernst und schweigend hörte jener Minister, welcher vier österreichischen Monarchen treu und redlich gedient hatte, Kaunitz, die Worte der Abgeordneten des Wiener Magistrates an, welche, der alten Sitte gemäß, ihn, den Protektor der Akademie der Künste, um einen geschickten Künstler zur Anfertigung eines Portraits des neuen Regenten Franz baten, der nach dem Tode seines erlauchten Vaters Kaiser Leopold II. eben den Thron bestiegen hatte. — Ernst und schweigend hörte der Minister die Bitte der Stadt-Abgeordneten. Als sie geendet hatten, erhob er langsam und feierlich seine Stimme und sprach: „Lassen Sie den neuen Herrn in Marschallsuniform und im Panzer malen; ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabei nicht fehlen. Der Kaiser Franz wird langwierige und blutige Kriege führen müssen; denn das

Bündniß, welches alte, durch Jahrhunderte geheiligte Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniß, durch eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der Nationalversammlung leichtsinnig zerrissen. Europa nimmt jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen; wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, das kann uns erst die Zukunft enthüllen; doch ohne einem langen und blutigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staatensysteme der erwachenden europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher wider seinen Willen, wider seine Meinung in Kriege verwickelt werden; denn sein Gemüth versichert uns seinen friedfertigen Sinn, sein Herz wird bluten bei dem Leiden seiner Völker: aber er wird Krieg führen müssen! Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der große Kampf ausgefochten sein wird. — Ich werde dessen Ende nicht mehr sehen. —"

So prophezeite der große Minister Kaunitz — seine prophetischen Worte haben sich buchstäblich erfüllt. . . . .

„Justitia fundamentum regnorum."

(Wahlspruch des Kaisers Franz.)

Du Vater deiner Reiche!
  Du Stern im Fürstenkranz!
Du edle deutsche Eiche,
  Du guter Kaiser Franz!

Du schwebst in Himmelsfernen
Vor Gottes Strahlenthron,
Du wandelst unter Sternen
Und findest dort den Lohn. —

Den Lohn für all dein Streben,
Dem Edlen nur geweiht,
Dein Wirken und dein Leben,
Gibt dir — die Ewigkeit.

Dein Wahlspruch war: Das Rechte
Zu fördern nur im Staat,
Zu hindern stets das Schlechte
Durch strenge Fürstenthat.

O schautest du die Gauen
Europa's dir jetzt an,
Was würdest du da schauen
An Trug und List und Wahn!

Ein neuer Harfenschläger
Im sternenhellen Kleid
Ein neuer Bannerträger
Steht da: Die neue Zeit.

Doch welch ein thöricht Jagen!
Und welch ein tolles Spiel
In unsern trüben Tagen
Nach einem dunklen Ziel.

Es ist im Kreis der Schatten,
Ein Hin- und Wiederziehn,
Hier will die Kraft ermatten,
Dort will der Muth entflieh'n.

Es rüttelt an dem Alten
  Ein trotziges Geschlecht
Und neue Zeit will walten
  Nach neuerfund'nem Recht.

Es lauert hinter'm Schilde,
  Die Fackel in der Hand,
Tissiphone, die wilde,
  Zu schüren neuen Brand.

Vom Rhein mit seinen Reben,
  Vom Belt zum Donaustrand,
Regt sich ein neues Leben,
  Und löst sich Band um Band.

Den alten Schlummerkaiser
  In seines Berges Nacht,
Den Schläfer im Kiffhäuser,
  Den rufen sie mit Macht.

Doch werden sie bereiten
  Den Thron nach alter Art? —
Und werden sie nicht streiten
  Nur um des Kaisers Bart? — —.

Wie lauten doch verschieden
  Vom alten Wort des Rechts
Die Lieder für den Frieden
  Des jetzigen Geschlechts? —

Was sich der Zeit-Titane
  Ertrotzt mit wilder Kraft,
Nennt er im stolzen Wahne
  Heut: Die Errungenschaft.

Was sich die freche Bande
Mit übermüthigem Hohn
Heut raubt im fremden Lande,
Nennt sie: Annexion.

Was den Altar begeifert,
Den Gott der Herr geweiht,
Was gegen Sitte eifert,
Nennt sie: Den Geist der Zeit.

So war's nach Roma's Falle,
Als Gold und Lust zumal
Statt altem Schwerterschalle
Geherrscht am Quirinal.

Doch tauchte da die Flamme
Des Christenthums herauf
Und von des Kreuzes Stamme
Stieg neues Leben auf.

Was aber jetzt? — ihr blinden
Titanen unsrer Zeit!
Wo wollt ihr denn nun finden
Die Friedensflamme heut?

Ihr wollt das Licht uns rauben,
Wohlan, so fragen wir:
Ihr nehmet uns den Glauben,
Was gebt ihr uns dafür? —

So hör' in eilfter Stunde,
Mein großes Vaterland:
Mit Gott allein im Bunde
Hältst du dem Feinde Stand.

Läßt du das Licht dir rauben,
  Das Einzige dieser Welt,
Den alten heiligen Glauben
  Der Alles, Alles hält,

So wirst du Simson gleichen,
  Der blind die Mauer faßt,
Bis daß die Säulen weichen
  Und ihn erdrückt die Last. —

So hör' in eilfter Stunde,
  Mein deutsches Vaterland,
Das Recht mit Gott im Bunde
  Ist deine feste Wand.

So lang die gold'nen Worte,
  Die deines Kaisers Hand
Einst schrieb an seine Pforte
  Nicht Wahrheit sind im Land;

So lang im Phrasenkleide
  Die Lüge zieht einher,
So lang geschworne Eide
  Dem Volk nicht gelten mehr;

So lang nicht dies Geschlechte
  An seine Brüste schlägt,
Und wieder vor dem Rechte
  Die alte Achtung hegt;

So lang das Wort, das freie,
  In Frechheit sich ergeht
Und ohne aller Scheue
  Vor'm Kreuze höhnend steht,

Und lästern darf den E i n e n,
Der unser einzig Licht:
So lange, will's mir scheinen,
Tagt beſſ'rer Morgen nicht!

Ein Nullerl zu viel.

Hinter dem Stuhle des Kaisers stand,
Das Aktenbündel in seiner Hand,
Der Kabinets-Sekretär. — Der Kaiser, so mild,
War heute so ganz der Gnade Bild,
Er wollte beglücken und wollte belohnen,
Der gute Vater von Millionen.

Und zuletzt ihm reichte der Sekretär
Noch die Bittschrift eines Beamten her,
Der lange gedient, nun krank und schwach
Um eine Aushilfe suchte nach;
Klein war sein Gehalt, nichts zu ersparen,
Der Mann war siech und schon bei Jahren.

Und Kaiser Franz nimmt die Feder zur Hand
Schreibt „Fiat" auf des Gesuches Rand; —
Der Sekretär aber wartend steht:
„W i e v i e l befiehlt Eure Majestät?" —
„„Ach richtig!"" der Kaiser spricht lächelnd d'rüben,
„„Die Summe ist Uns in der Feder geblieben.

Wie viel ist üblich in solchem Fall?"" —
„Fünfhundert Gulden für's erste Mal,"
Erwiedert der Sekretär, „wär' wohl genug,"
Und legt wieder vor des Beamten Gesuch.
Der Kaiser nickt zu, nimmt die Feder wieder
Und schreibt die 500 recht freundlich nieder.

Der Sekretär nun bestreuen will —
Doch hält mit der Büchse er plötzlich still:
„Verzeihung!" stammelt er, „Majestät!
Ein Fehler jetzt auf dem Papiere steht,
500 wollten zu schreiben belieben
Und haben 5000 Gulden geschrieben." ....

„„Ei wirklich!"" der Kaiser freundlich spricht,
„„Ein Nullerl zu viel — nun, s'schadet ja nicht,
Was einmal geschrieben, das bleibe es auch,
Das war ja immer mein Kaiserbrauch!
Der Mann hat fünf Kinder, dem will ich schenken,
Das Nullerl — er möge mein freundlich gedenken."" *)

---

*) Ein ausländisches öffentliches Blatt enthielt diesen schönen Zug des edlen Kaisers mit folgenden Worten: „Ein in Ruhestand versetzter Militär, der, Vater einer zahlreichen Familie, mit seiner Pension nur schwer auszukommen vermochte, bat den Kaiser um ein Gnadengeschenk. Der Monarch schrieb unter die Supplik die Bemerkung: daß dem Manne 5000 Gulden aus der kaiserlichen Chatouille ausgezahlt werden sollten. Der Kassabeamte wagte nicht, ohne nochmalige Anfrage, diese Summe auszuzahlen, indem er vermuthete, daß dabei ein Schreibversehen walte und es statt 5000 nur 500 heißen solle. Man legte dem Kaiser das Schreiben sammt seiner Entschließung noch einmal vor. Lächelnd und mit der Gemüthlichkeit seiner Natio-

Der Anwalt seines Volkes,

oder:

Das schönste Handbillet.

Als im April 1792 die dem Könige Frankreichs von den berüchtigten Jakobinern abgezwungene Kriegserklärung gegen Oesterreich erfolgte, und Minister und Räthe in Wien für die Ausschreibung einer Kriegssteuer stimmten, war der junge Kaiser Franz der edelste Anwalt seines Volkes.

„Es thut mir leid," schrieb er an Khevenhüller, „mein lieber Fürst, Ihnen anzukündigen, daß ich von den Franzosen zu einem Kriege herausgefordert werde, da ich kaum den Thron meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan, mir diesen Krieg zuzuziehen; davon zeugen meine letzten Erklärungen an Frankreich und der Beweis davon ist, daß ich nicht dazu vorbereitet bin.

„Sagen Sie indessen meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober- und Nieder-Oesterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß ich Ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine außerordentliche Auflage zur Last fallen werde, da ich bereits mit meinen Brüdern übereingekommen bin, daß wir unser ganzes Erbtheil

---

nalsprache sagte Kaiser Franz: „No jo, es ist mir halt da ein Nullerl zu viel aus der Feder gegangen; aber da es einmal so geschrieben steht, so mag es auch bei der Summe verbleiben. Man zahle dem Manne 500 Gulden aus und lege die übrigen 4500 Gulden nutzbrin- für seine Kinder an." — Der Erzähler im erwähnten Blatt ließ diesem Zuge, als die beredtste, gewiß im Herzen des Lesers wiederklingende Anwendung, die Anfangsworte des tiefgefühlten österreichischen Volksliedes folgen: „Gott erhalte Franz den Kaiser!"

und alle Güter unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen uns blos deßhalb angreifen, weil wir dem System des verstorbenen Kaisers, unseres Vaters, gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigkeiten eines Complottes verabscheuungswürdiger Menschen nicht länger leiden wollte, welche sich die unwürdigste Behandlung gegen den König, seinen Schwager, und die Königin, seine Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben."

So schrieb der edelste Anwalt seines Volkes, und dieses dankte ihm durch die Begeisterung, mit welcher sich die damalige Jugend zu den Fahnen drängte, welche nun dem republikanischen Frankreich entgegengetragen wurden.

Der Gott des Tages und der Tag Gottes.

(1805—1833.)

Im Jahre achtzehnhundert und fünf, als blutigroth
Die Kriegesfackel lohte und Ernte hielt der Tod,
Da zog im Traubenmonde zum Dom von Linz ein Mann,
Dem ritten stolze Schwadronen zum Tempel des Herrn voran.

Der Mann, er trug einen Degen und einen kleinen Hut,
Im falben Antlitz strahlte des Siegers Uebermuth,
Er trat in das Haus Gottes und wählte den höchsten Sitz,
Damit er auch hier noch prange als Zeus mit seinem Blitz.

Der war der Gott des Tages, der Abgott seiner Zeit,
Die nur dem Welteroberer die Volkeshymne weiht,
Der war der Gott des Volkes auf dem geraubten Thron,
Der war der Frankenkaiser, genannt Napoleon. —

Im Jahre achtzehnhundert und dreißigdrei, als schön
Der Friedensbogen strahlte ob unsern Heimathshöh'n,
Da zog im Traubenmonde zum Dom in Linz ein Mann,
Dem ritten nicht stolze Schwadronen zum Tempel des
Herrn voran.

Der Mann ging einfach, stille, voll Ehrfurcht in das Haus,
Aus welchem Orgelklänge zum Gruße schallten heraus,
Er trat in das Haus Gottes, sank dort auf seine Knie,
Und seine Blicke zum Himmel, dem Volke galten sie.

Und das war ein Tag Gottes — es war ein Volk
des Herrn,
Das blickte freudig lauschend auf seines Lebens Stern,
Der war des Volkes Vater, der stand im Kinder-Kranz,
Der edle Kaiser von Oest'reich, der gute Vater Franz.

Fatum und Vorsehung.

Im Dom der Invaliden ein stolzer Sieger steht,
Er hat ihn nicht betreten zum innigen Gebet,
Er hat nur hingetragen zur Schau die Kaiser-Pracht,
Er nennt sich selbst den Starken — was braucht er Got-
tes Macht?

Viel Siege schreibt er prahlend auf seine Adler hin,
Sein Gott ist die Fortuna, das Fatum führet ihn,
Blind ist sein Glück, sein Glaube fußt nur auf diesem Glück,
Er richtet nur zur Erde, zum Himmel nicht den Blick. —

Im Dome zu Sanct Stefan ein Fürst des Volkes steht,
Er hat ihn nur betreten zum innigen Gebet,
Er hat nicht hergetragen zur Schau die Kaiserpracht,
Er beugt, ob er auch Herrscher, sich still vor Gottes Macht. —

Viel Herzen hat erobert der Fürst voll edlem Sinn,
Sein Gott, der Gott der Väter, der Ewige führet ihn,
Ein Felsen ist sein Glaube, sein Wunsch des Volkes Glück,
Er richtet nicht zur Erde, zum Himmel nur den Blick. —

Und Jahre flieh'n und kommen, stark ist des Ewigen Hand,
Der Mann, der einst im Dome der Invaliden stand,
Der steht, vom Glück verlassen, dem Untergange nah,
Auf einem kahlen Felsen, genannt: Sanct Helena. . . .

Und Jahre flieh'n und kommen, stark ist des Ewigen Hand,
Der Mann, der einst im Dome Sanct Stefans betend stand,
Der sitzt auf seinem Throne im neuen Strahlenglanz,
Ein Herrscher, stark und mächtig, der fromme Kaiser Franz.

Die Tiroler von Lienz.

Anno fünfzehn kam der Kaiser
Wieder einmal nach Tirol,
O, es war ja seinem Herzen
Unter seinem Volk so wohl.

Audienzen gab er viele
Bis zum Abend, und es war
Gnädig und in Huld entlassen
Wahrlich eine ganze Schaar.

Müd vom Hören und vom Sprechen
Zog der Kaiser sich zurück,
Wollte nur ein wenig schlafen,
Träumen von der Seinen Glück.

Sieh', da tritt herein ein Diener,
„Majestät, von Stadt Lienz
Draußen drei Tiroler sitzen,
Bitten noch um Audienz.“ —

Lächelnd hebt der gute Kaiser
Ob erschöpft auch, sich empor;
„Laßt, spricht er mit Himmelsgüte,
Laßt mir nur die Leute vor.

„Treue Unterthanen sollen
Nie zum Herrn vergebens fleh'n,
Und wenn diese draußen sitzen,
Nun so muß wohl ich aufsteh'n.“

Ein wahrer Christ,

oder:

Die sieben Werke der Barmherzigkeit.

„Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen und ihrer wartet wahrlich das Himmelreich!“ So schloß an einem schönen Sommerabende des Jahres 1833 unser würdiger Lehrer im Gymnasium der Priester der frommen Schulen in der schönen Kreisstadt Budweis an der Moldau in Böhmen seinen Vortrag. — Dann lächelte er uns freundlich an und erklärte uns, daß heute ein großer Festtag sei, an welchem der Stadt Heil

wiederfahren werde. „In Gottes freier Natur," sagte er mit tiefer Rührung, „wollen wir diesen Tag feiern und dort will ich euch auf unserem Gange zwischen den wogenden Saaten und auf den grünen Teppichen der Wiesen ein herrliches Beispiel eines wahren Christen erzählen, welcher sein ganzes Leben hindurch dem großen Gebote der Liebe seines Schöpfers entsprach: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist; — und ihr sollt das Glück genießen diesen wahren Christen und edelsten Menschenfreund in Kurzem von Angesicht zu schauen." —

Wir munteren Studenten wußten uns diese Worte des edlen Lehrers nicht ganz zu deuten. Allein wir waren ihm oft schon gefolgt auf die schönen Fluren hinaus, um seinen Lehren zu lauschen, wie Kinder dem geliebten Vater folgen, wenn er sie einer Freude entgegenführt. Wir begriffen gar wohl, daß er uns an diesem schönen Sommerabende zur Begleitung wieder nur aufforderte, um uns eine große Freude zu bereiten; denn sein Antlitz strahlte wie von überirdischem Glanze und sein ganzes Wesen verrieth die freudigste Aufregung seines Innern.

Bald schritten wir, wohl vierzig an der Zahl, außerhalb den Mauern des alten Marobudum längs der kleinen Maltsch, welche sich dort in die Moldau ergießt, der Gegend zu, wo jetzt eine kleine Stadt, richtiger würde man sie wohl einen Marktflecken nennen, Rudolfstadt genannt, sich erhebt. Kaiser Rudolf II., der unglückliche Monarch, welcher nach seinem Bruderzwiste mit Mathias I. zur Ruhe ging, erbaute dieses Städtchen. —

Schön ist der herrliche Garten des Frühlings, wenn das goldene Sonnenauge tausend und tausend Kinder des Lenzes bestrahlet, daß sie, gleich beweglichen Diamanten und Rubinen auf ihren smaragdenen Stielen zittern; schön ist

der weite dunkelblaue Himmel, wenn der Silberstern des Abends niedersinkt, der zugleich als der wiederaufgehende Morgenstern das herrliche Bild der Unsterblichkeit darstellt, aber schöner noch ist ein edler Lehrer des Christenthums im Kreise seiner Schüler, wenn er ihnen mit strahlenden Augen erzählt von den edlen Thaten berühmter Männer des Vaterlandes und hochgeliebter Fürsten desselben, auf daß sie nachahmen das edle Beispiel derselben und Segen verbreiten auf Erden jeder in dem Kreise, welchen der Lenker der Menschenschicksale ihnen auf Erden angewiesen hat.

O, mit welcher Rührung erinnere ich mich noch, wie wir freudig an dem Munde unseres geliebten Lehrers hingen und wie er nun, seinen begonnenen Schulunterricht auch auf dem Spaziergange wieder aufnehmend, plötzlich mitten im wogenden Saatenmeere stehen blieb und mit thränenfeuchtem Auge, von der Herrlichkeit der schönen Gottesschöpfung hingerissen, in die begeisterten Worte ausbrach: „O, diese Erde ist so schön! durchwandelt sie, meine Lieben, und pflückt ihre Rosen und liebet ihre Menschen. Drücket recht viele Herzen an die euren, küßet recht viele Thränen hinweg aus feuchten Augen und schenket allen Glauben, alle Hoffnung und Liebe, die ihr in eurem Herzen findet, der ganzen Menschheit, ehe ihr geht! — wandelt mit festem, männlichen Tritte segnend über die Erde, damit die Menschheit nach späten Jahren noch die Spuren küße, welche euer Erdengang hinterlassen hat, so wie die Pilger im heiligen Lande die Stellen noch küßen, auf denen einst der Fuß des Heilandes segnend gewandelt! —

Er hielt einen Augenblick inne; dann begann er mit feurigem Blicke wieder: „Ja, wie der Heiland, dessen Gebote so einfach, so erhaben lauten, und der so schön durch den Mund seines Apostels spricht: „Ich war hungrig

und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig und ihr habt mich getränket, ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt, ich war nackt und ihr habt mich bekleidet, ich war krank und ihr habt mich besuchet, ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen. Wahrlich ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" ....

„Und nun will ich euch, meine Lieben, mehrere schöne Züge aus dem Leben eines der edelsten Nachfolger seines Heilandes erzählen, der in seinem an Tugenden so reichen Leben diesen Worten des Evangeliums genau nachgekommen ist! hört an:

„Kaum sind es siebenundzwanzig Jahre; da war eine gar trübe Zeit in Oesterreich, denn der übermüthige Frankenkaiser war noch nicht geschlagen, er hatte vielmehr Siege erfochten und die Hand Gottes ruhte schwer auf Oesterreich. Aber je dunkler die Nacht war, welche damals auf Deutschland lag, desto heller strahlte der Stern der Liebe eines Volkes zu seinem Herrscher. Am 17. November des Jahres 1809 traf dieser vielgeliebte Herrscher in seiner Hauptstadt ein und der Jubel der biederen Einwohner war so groß, daß sie, ihn freudig empfangend, seinen Wagen umringten, so daß er nur Schritt für Schritt fahren konnte. Man klammerte sich an seinen Wagen, an die Stränge der Pferde, man küßte die Kleider des heißgeliebten Monarchen, man trug ihn im eigentlichen Sinne in seine Burg und Abends waren alle Fenster der Stadt, auch ohne vorhergegangener Verabredung, erleuchtet! Und das erste, was dieser vielgeliebte Monarch nach seiner Rückkehr that, war, daß er 100,000 fl. und seine erlauchte Gemalin 20,000 fl. unter die Armen vertheilen und daß er allgemein kundmachen ließ: „Jeder Bewohner der Hauptstadt, welcher durch den Feind an seinen

Wohngebäuden Schaden gelitten, werde diesen aus seinem Privatvermögen ersetzt erhalten!" — Eine ähnliche Scene erlebte der vielgeprüfte Monarch schon im Jahre 1806 bald nach der am 2. Dezember 1805 erfolgten unglücklichen Schlacht bei Austerlitz.

Und so hat dieser edle Monarch in der bedrängtesten Lage seines Lebens vor Allem die ersten großen Werke der Barmherzigkeit geübt: er hat die Hungrigen gespeist und die Durstigen getränkt; er, der so glücklich selbst im Unglücke war. Und dieser edle Fürst war unser erlauchte Kaiser Franz I.

So sprach unser Lehrer, und was er sprach, hallte nach Jahren noch in unseren Herzen wieder; ich schrieb später mit folgenden Zeilen in mein Tagebuch jene erhebende Scene, welche sich schon am 16. Jän. 1806 zu Wien bald nach der unglücklichen Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz begeben hat:

Glück im Unglücke!

(16. Jän. 1806.)

O Weltgeschichte! Richterin! die Fürstenthaten wägt,
Und nicht nach dem Erfolge nur, nein, nach dem Willen frägt,
Schlag auf das Blatt, das dunkle mir, und dennoch hell und licht,
Das von des edlen Fürsten Glück in seinem Unglück spricht. —
Da gab der Herr im Jahre fünf bei Austerlitz den Sieg
Dem Feinde, traurig endete für Oesterreich der Krieg. —
Sieh dort den Corsen, wie er keck durch deutsche Fluren jagt,
Ein Gott sich dünkt, weil Niemand ihm zu widerstehen wagt.
Wie zieht er stolz in sein Paris — sein Volk liegt auf den Knien,
Doch hätte er erst nicht gesiegt, wie stünd' es jetzt um ihn? —

Das Volk, das er sich unterjocht', das jetzt ihm jubeln muß,
Es hätt', käm' er geschlagen heim, für ihn wohl andern Gruß ....
O Weltgeschichte! Richterin, die Fürstenthaten wägt,
Und nicht nach dem Erfolge nur, nein, nach dem Willen frägt,
Schlag auf das Blatt, das dunkle mir und dennoch hell und licht,
Das von des edlen Fürsten Glück in seinem Unglück spricht,
Sieh dort den Fürsten fromm und gut in seiner Völker Kranz,
Sieh, wie besiegt als Sieger kehrt zurück der Kaiser Franz.
Sieh dort als Ehrenwache schon viel treue Edle steh'n,
Sieh, wie die Bürger hochgeschmückt dem Herrn entgegengeh'n.
Sieh wie der alte Stefansdom im Feierschmucke prangt
Und Kranz und Blume jedes Dorf und jedes Haus umrankt.
Sieh, wie, weil Er nun wiederkehrt, sich heut das große Wien
Zur Straße drängt, zu grüßen ihn, den theuern Vater ihn.
Wie jedes Fenster, jedes Haus nun wird zum Festaltar,
Auf dem die Kinder ihren Gruß dem Vater bringen dar.
Und horch! wie unter Glockenklang und Hymnen er zieht ein
Und fühlet, daß im Unglück er nicht glücklicher kann sein.
Und schau wie heller als sein Stern das Aug des Kaisers glänzt,
Wie dieses Aug ein Perlenkranz von hellen Thränen kränzt —
Ja, Vater Franz: die Freude war's, die deine Brust bewegt
Und dir die hellen Perlen hat in's Fürstenaug gelegt!
Du sahst die Liebe deines Volks im Unglück wie im Glück,
Und Liebe strahlt dein Fürstenaug dem Volke auch zurück. —

O Weltgeschichte! Richterin, die Fürstenthaten wägt
Und nicht nach dem Erfolge nur, nein, nach dem Willen
fragt —
Wie groß und edel war der Fürst, den so sein Volk geliebt,
Sagt: ob ein schön'res Denkmal es der Volksliebe gibt?!

Und nun erzählte uns der edle Lehrer, wie der allgeliebte Kaiser Franz während seiner segenreichen Regierung Armen- und Waisenhäuser und Versorgungsanstalten für Witwen gegründet, zahllosen Armen, zahllose Gaben gespendet und Niemanden, der da bittend zu ihm kam, die Hilfe versagt hatte, und wie er dem Mahnworte des Erlösers nachgekommen war: Du sollst die Nackten bekleiden, das heißt mit anderen Worten: Die Dürftigen unterstützen und den Hilfsbedürftigen ein milder Tröster sein!

Und der gute Lehrer erzählte uns abermals die herzerhebende schöne Geschichte von dem alten Stelzfuße, der einst in Prag zum Kaiser kam und dem edlen herzensguten Monarchen klagte, wie er von dem kargen Solde täglicher vier Kreuzer leben müsse; und wie der gute Kaiser den alten Soldaten leutselig anhörte und — doch ich will die heitere Scene im poëtischen Kleide wiedergeben.

Der Veteran.

Zu Prag vor seinem Kaiser erscheint ein Veteran
Und spricht den edlen Fürsten um eine Gabe an:
Von seinem trüben Auge ein stilles Thränlein rollt,
„Vier Kreuzer, spricht er leise, sind meines Alters Sold."

Der Kaiser mißt den Alten, blickt auf sein graues Haar
Und reicht dem kranken Krieger rasch eine Gabe dar,

Ein Zwanziger ist es, welchen der Veteran empfängt,
Indeß ein neues Thränlein von seinem Aug' sich drängt.

Still beugt er vor dem Kaiser sein Haupt vom Alter schwer,
Und geht und seufzt — wie? hoffte der Alte eben mehr? —
Jetzt steht er an der Thüre — der Kaiser lächelt still;
Scheint's doch, als ob er prüfen den alten Stelzfuß will. . . . .

Jetzt blickt ihm nach der Kaiser und seine Stimme schallt,
Hinaus vom weiten Saale jetzt tönt ein freundlich „Halt"!
„Rechtsum, du Braver," ruft er, „ein Wort noch eh' du gehst,
Damit du, wie ich's meine, es, Alter, auch verstehst.

„Den Zwanziger von Silber, den ich dir eben bot,
Den sollst du täglich haben, mein Alter, bis zum Tod;
Denn wer, wie du, so tapfer und treu gedient dem Herrn,
Den lohnt dafür sein Kaiser auch bis zum Tode gern." —

Der Kaiser spricht's — der Alte steht freudig zitternd da,
Als hört er draußen donnern ein froh Viktoria!
Er ruft, im treuen Auge der Thräne Freudenglanz:
„Gott segne, segne, segne den guten Kaiser Franz!!!"

Der edle Lehrer hielt hier wieder einen Augenblick inne — unsere Herzen schlugen freudig, unsere Lippen hingen an seinem Munde.

Aber nicht bloß seinen geliebten Unterthanen fuhr der edle Lehrer fort, auch den Fremden öffnete der edle Monarch den Born seiner Gnade und zahllose Hospitäler und Anstalten seines Staates bieten den Reisenden aus fremden Staaten Hilfe in der Noth — nach

dem Gebote der Liebe: Du sollst die Fremden beherbergen.

Da will ich euch, fuhr unser guter Lehrer fort, ein artiges Geschichtlein erzählen von einem Fremden, der auch auf einem Lustschlosse bei Wien freundlich beherbergt wurde, indem ihn der Besitzer des Gartens selbst herumführte und ihm die Schönheiten des letzteren zeigte; es ist das nette Geschichtlein von den Silberlingen, die sich verdiente

Ein Gärtner.

Lenz war's, noch früh am Morgen; die Lerche wirbelt laut,
Auf Vindobona's Steinmeer der Himmel niederthaut —
Die Hauptstadt schlief — und draußen im freundlichen Schönbrunn,
Auch alle Landbewohner noch sanft im Schlafe ruhn.

Da zieht ein Fremder eben am Gartenthor vorbei,
Blickt in die grünen Gänge, schon frisch belaubt vom Mai,
Bleibt stehn und denkt im Stillen: „Hier ist es gut zu sein,
„O dürft ich auf ein Stündchen nur in den Park hinein!"

Sieh dort im dunklen Kleide kommt die Allee entlang
Ein Mann mit grauem Haare im würdevollen Gang,
Sein Antlitz sanft und edel, sein Aug' der Seele Bild,
So klar, so gut, so freundlich, so ernst und doch so mild.

„Der ist der Gartenmeister", der Fremde bei sich spricht,
Dann tritt er vor und bittet: „Herr, irre ich mich nicht,
So seid ihr hier zu Hause und seid des Gartens Herr,
Wollt ihr mich nicht geleiten ein wenig hin und her?" —

„Recht gerne," spricht der Andre, „kommt nur!" — und beide gehn,
Den schönen Frühlingsgarten genau sich zu besehn.

Wohl eine Stunde währet ihr Gang, dann tritt vor's Thor,
Der Gärtner mit dem Fremden zum Abschied wieder vor.

Da dankt recht freundlich dieser und frägt mit heit'rem Sinn':
„Sagt nun, mein lieber Gärtner, was ich euch schuldig bin?“ —
Der aber lächelt: „Gerne,“ spricht er, „ging ich mit euch,
Es freute mich zu zeigen mein kleines Blumenreich.“

„Ei laßt,“ versetzt der Fremde, „mich doch erkenntlich sein,
Nehmt, nehmt! und schiebt ins Säcklein, was ich euch spende ein.“
Spricht's; drückt zwei Silberlinge dem Gärtner in die Hand,
Und rasch ist er verschwunden schon an der Gartenwand.

Der gute Gärtner aber sieht lächelnd auf das Geld,
Das er in seinen Händen als Führer-Lohn jetzt hält,
Steigt dann recht froh und heiter zur Gloriette hinauf,
Wo ehrfurchtsvoll begrüßet ihn seiner Diener Hauf'.

Dort ruft er: „Seht, das Sprichwort hat heute sich bewährt,
Merkt euch's: die Morgenstunde ist wahrlich Goldes werth.
Seht nur: zwei Silberlinge hat schon im Morgenglanz
Heut früh als Lohn erhalten der Gärtner: Kaiser Franz.“

„Und wollt ihr, meine jungen Freunde, fuhr nun unser guter Lehrer fort, wissen, wie unser edler Kaiser und Herr auch das Gebot der christlichen Liebe: die Kranken zu besuchen — erfüllte, so will ich euch erzählen wie im Jahre 1831, als der von Gott dem Herrn zur Strafe für unsere Sünden gesandte Würgengel, die asiatische Brechruhr, nach Europa kam und auch in der Reichshauptstadt Wien eindrang, wie da unser edler Kaiser Franz nach dem ersten Schrecken, den das Auftreten der Seuche erregte, sogleich das Absperren der Kranken verbot, weil sich die

Krankheit nicht durch die Berührung ansteckend erwies; wie er hochherzig und unerschrocken von Schönbrunn nach Wien kam, die Arbeitsleute, durch welche er vor dem Stubenthore einen Wall und am Wienflusse Seitenkanäle zur Hinwegschaffung des Unrathes graben ließ, öfters besuchte, ungeachtet die schreckliche Krankheit in Wien fortwüthete, dennoch die gewöhnlichen Audienzen gab, und in höchst eigener Person die Cholera-Spitäler beging, also nach dem Gebote des Herrn die Kranken besuchte, um ihnen Trost zu bringen und sich zu überzeugen, ob alles nach seinem Befehle vollzogen werde. In Folge dieser hochherzigen Selbstverläugnung des edlen Monarchen zog auch der Muth wieder unter den Bewohnern der Kaiserstadt ein; laut hörte man es sagen: der Kaiser hat sein Volk in der Gefahr nicht verlassen:

Wo der Hirt selbst Wache hält,
Ist die Heerde wohl bestellt.

Als nun der erlauchte Kaiser und die Kaiserin von ihrem Sommeraufenthalte in Schönbrunn an einem der schönen Herbsttage wieder in die kaiserliche Burg nach Wien einzogen, da war es ein Festtag für die weite Hauptstadt und Alles eilte den edlen Monarchen zu begrüßen und Alles jubelte ihm zu, ihm, der seine Regentenpflicht in so herrlicher Weise erfüllt und selbst während des Wüthens der bösen Seuche die Kranken seiner Hauptstadt zu besuchen nicht versäumt hatte."

„Das, meine lieben jungen Freunde, schloß nun unser geliebter Lehrer seine Erzählung, war einer jener drei größten Festtage Wiens, deren dritter das Genesungsfest des Kaisers war, als er selbst im Jahre 1826 am 10. des Ostermonats nach überstandener schwerer Krankheit zum ersten Male unter das Volk hinausfuhr. —

Unser guter Lehrer schwieg nun eine Weile und in unseren jungen Herzen regten sich die freudigsten Gefühle der Liebe und Bewunderung unsers großen edlen Kaisers, denen auch ich in späteren Tagen in dem nachfolgenden Gedichte Ausdruck gab:

Drei Festtage Alt-Wien's.

Drei Tage nennt die Geschichte des Vaterlands strahlenreich;
Sie waren die größten Feste im alten Oesterreich,
Sie waren die schönsten Tage, die je geseh'n Alt-Wien,
Mit gold'nem Griffel schreibt sie die Weltgeschichte hin:

Am Tage Sanct Marcellus im frostigen Januar,
Als man schrieb achtzehnhundert und fünf, da zog die Schaar
Der kaiserlichen Truppen gesenkten Blicks zurück,
Denn Sieger war der Corse — der Corse und sein Glück. —

Doch kam auch nicht als Sieger der Kaiser Franz nach Wien,
So schaarten sich doch jubelnd die treuen Bürger um ihn,
So klang doch vom Stefansdome der herrliche Glockengruß,
So standen doch Ehrenwachen zu Rosse und zu Fuß.

Und tausend Flammen brannten drauf in der Feier-Nacht,
Und für den guten Kaiser prangt Wien in stiller Pracht,
Das mehr noch liebt' im Unglück als selbst im Glück den Herrn,
Und tausend Stimmen priesen Franz als des Volkes Stern.

Im Jahre achtzehnhundert und zwanzig sechs da war,
Am zehnten des Ostermonats versammelt Schaar um Schaar,
Und jeder wollte wieder den edlen Kaiser sehn,
Denn von der schweren Krankheit sah man ihn auferstehn.

Da fuhr zum ersten Male er aus im großen Wien,
Wie um den Vater die Kinder, so drängt sich Alles um ihn,
Und Freude, hohe Freude begrüßte neu den Herrn,
Und tausend Stimmen priesen Franz als des Volkes Stern.

Im Jahre achtzehnhundert und dreißig drei, da war
Ein Herbsttag schön und milde, als wieder des Volkes Schaar
Den edlen Kaiser grüßte, da er nach Wien zog ein,
Wo lang der Todesengel gewüthet mit arger Pein.

Da war die Seuche vorüber, die Gott der Herr gesandt,
Und jeder wußte im Volke: wie treu der Kaiser stand,
Wie er nach Wien gekommen war auch in der Gefahr,
Wie er ein Hirt der Heerde im Unglück auch noch war.

Da schallten durch die Lüfte die Dankesgrüße laut,
Da hatte die Brücke der Liebe der Kaiser sich erbaut,
Die Brücke der Liebe zum Herzen des Volks, das treu dem Herrn,
Und tausend Stimmen priesen Franz als des Volkes Stern.

Das waren die schönsten drei Tage, die erlebt das alte Wien,
Mit goldenem Griffel schreibt sie die Weltgeschichte hin;
Das waren die schönsten Tage im reichen Lebenskranz
Des heißgeliebten, edlen, des guten Vater Franz.

Nachdem wir wieder eine Weile zwischen den grünen Feldern und Gebüschen fortgewandert waren, erzählte uns nun unser guter Lehrer, wie Kaiser Franz selbst jene Unglücklichen des Volkes, welche durch Verbrechen sich sein Mißfallen zugezogen hatten und im Kerker saßen,

noch seiner väterlichen Obsorge würdigte und wie er im Erntemond des Jahres 1812 das Correctionshaus zu Linz besuchte und dort abermals einen wahrhaft edlen Herzenszug an den Tag legte.

Als nämlich der Kaiser in Linz auch das dortige Strafhaus besuchte, um sich persönlich über dessen Verwaltung zu überzeugen, zeigte man ihm unter andern auch eine Kammer, worin jene besseren Kleidungsstücke aufbewahrt lagen, welche die einzelnen Sträflinge bei ihrem Eintritte in das Gefängniß ablegen mußten und erst nach Ablauf ihrer Strafzeit wieder zurückerhielten. Hier bemerkte der Monarch einen sehr feinen Anzug einer Frau, die gleichfalls im Hause eingekerkert war, weil sie ein Verbrechen begangen hatte. Er äußerte nun seine Verwunderung, daß eine Frau, die einen solchen Prachtanzug auf ihrem Leibe getragen hatte, folglich bessern Ständen angehört haben mußte, sich so weit verirren konnte, daß sie jetzt als Sträfling in diesem Hause lebe. „Ich möchte dieselbe wohl sehen" — sagte er. Man führte also den Monarchen zu jenem Zimmer, worin die fragliche Weibsperson saß. Aber an der Thüre blieb der Kaiser stehen. „Nein, sagte er, ich will diese Frau nicht sehen, sie könnte die Ursache merken und sich darüber grämen." Nach diesen Worten verließ der gute Monarch das Haus wieder; dieser edle Zug seines Herzens wurde aber in der Stadt alsbald bekannt und vergrößerte womöglich noch die innige Verehrung, welche der hochherzige Landesvater bereits bei seinen treuen Unterthanen genoß. —

„So hat denn, fuhr unser theurer Lehrer fort, der edle Kaiser auch den armen Gefangenen seine Sorgfalt zugewendet hatte manche derselben, wenn sie wahre Besserung gezeigt, befreit und so das Werk der christlichen Barmherzigkeit: „die Gefangenen erlösen" mit Gerechtigkeit und Gnade

geübt; und wie er auch das letzte Werk der christlichen Barmherzigkeit, das heißt „die Todten begraben," geübt, mag eine schöne Begebenheit in Baden bei Wien beweisen, die ich euch auch erzählen will."

Unser guter Lehrer erzählte uns nun jene erhebende Scene, welche in nachstehenden Zeilen wiedergegeben ist:

Todtenglöcklein.

Todtenglöcklein tönt so stille
In die weite Luft hinaus,
Eines Armen irdische Hülle
Trägt man in das letzte Haus!

Todtenglöcklein wimmert leise —
Folgt denn Niemand! Niemand hier? — —
Ach! du Aermster aller Greise,
Keine Seele folget dir.

Stille! seht es tritt zur Bahre
Mild und ernst ein hoher Mann,
Sanftes Antlitz, Silberhaare
Künden Weisheit, Güte an.

Und es bleiben Viele stehen,
Seh'n verwund'rungsvoll den Mann,
Schließen im Vorübergehen
Sich dem Leichenzuge an. —

Und als auf des Kirchhof's Stätte
Sich der Zug dem Grabe naht,
Sieht man eine lange Kette,
Die den Sarg geleitet hat.

Und das Glöcklein tönet wieder,
Und die Menge sinkt zur Erd',
Und der Hohe kniet nieder
Aug' und Herz emporgekehrt.

Und das Glöcklein tönet leiser,
Sieh' da flüstert's ringsumher:
„Sehet Franz den guten Kaiser,
Seht, am Grabe betet er!"

„Seht also, meine Lieben, schloß nun unser guter Lehrer seine schönen Erzählungen, seht, so hat unser erlauchter Kaiser und Herr, Franz der Erste, wie schon diese wenigen edlen Züge seines an guten Thaten so reichen Lebens zeigen, alle sieben Werke der christlichen Barmherzigkeit in seinem Leben hochherzig geübt und verdient in der That den Namen eines wahren Christen!"

Kaum hatte unser edler Lehrer die Worte gesprochen, so erschallte kaum hundert Schritte aufwärts auf der Straße nach Wien der liebliche Klang des Posthornes; ein sechsspänniger Wagen rollte daher, Reiter sprengten voran und durch den schönen Triumphbogen mit der Ueberschrift: „Willkommen, hochgeliebtes Kaiserpaar" zogen die Majestäten Kaiser Franz I. und seine erlauchte Gemalin Carolina Augusta in die Kreisstadt Budweis ein und lauter Jubel begrüßte sie. Wir Studenten aber zogen hinterdrein mit dem jubelnden Volke auf den schönen, ein regelmäßiges Viereck mit Laubgängen bildenden Hauptplatz zur Bischofsgasse, wo die Majestäten beim damaligen Bischofe von Budweis, Ernst Ruziczka, dem einstigen Begleiter Kaiser Josef II. auf dessen Reise nach Rußland, das Absteigequartier nahmen.

Freudige Bewegung herrschte in der schönen Kreisstadt. Ich genoß damals zum ersten und leider auch zum letzten Male das hohe Glück den edlen Kaiser zu sehen. Noch schwebt sein ehrwürdiges Bild vor meinen Augen, wie er in blauer Feldmarschalls-Uniform zwischen dem damaligen Kreishauptmann Franz Hoeniger, den er später in den Ritterstand erhob, und dem biederen alten Bürgermeister Vincenz Strandl, den er für sein verdienstliches Wirken mit der großen goldenen Medaille am Bande auszeichnete, den Hauptplatz entlang der Bischofsgasse zuschritt. O, er sah so gut, so milde, so ernst und doch wieder so gnädig auf sein Volk, trug aber das Haupt vom Alter schon etwas gebeugt und seine ehrwürdige Gestalt war ganz die eines guten Vaters, der da kommt sein geliebtes Volk zu segnen. — Freudig stimmte daher auch ich in den lauten Jubel des Volkes ein und rief aus meiner jungen Brust: Vivat Kaiser Franz! Vivat Carolina Augusta!!!

Auch ohne den Hofrath.

Kam zu dem Kaiser einst eine Arme,
Wußte ja, daß er sich gerne erbarme,
Und trug ihm treuherzig ihr Anliegen vor —
Der Kaiser schenkt ihr ein geneigtes Ohr.
Spricht dann recht huldvoll: „Nun, wir wollen sehen,
Die Frau muß halt d'rüben zum Hofrathe gehen,
Dort nimmt man die Bitte erst zu Papier
Und berichtet darüber später mir."

Die arme Frau verbeugt sich und geht; —
Doch bei der Thüre sie plötzlich steht
Und wartet; der gute Monarch indessen
Noch andere anhört. — Drauf naht sie mit Bücken:
„Ach, Majestät! hab halt zu fragen vergessen,
Wo wohnt denn der Hofrath, zu dem Sie mich schicken?"
Da lächelt der Kaiser leutselig und spricht:
„Die Wohnung? — ja richtig! die wissen Wir nicht.
Ja, wenn Wir die Wohnung des Hofraths nicht wissen,
Dann werden Wir selbst wohl erledigen müssen;
Nun, geh' sie nur heim, und was sie begehrt,
Das ist ihr auch ohne den Hofrath gewährt." —

Des Kaisers Gesetz.

Unvermuthet trat einmal
Kaiser Franz in jenen Saal,
Wo des Landes Räthe saßen
Und nach Pflicht das Recht bemaßen,
Und der Kaiser wollte hören,
Wie sie hielten hier in Ehren
Sein Gesetz. —

Der Referent
Seinen Gegenstand benennt:
„Ein Gesuch um Pension,
Einer Witwe ist's, die eben
Zu des guten Kaisers Thron
Ihre Bitte will erheben."

Und der Referent, zu zeigen,
Daß ihm die Gesetze eigen,
Nennt die Paragraphe all',
Die da passen auf den Fall,

Messend darnach den Betrag,
Den die Witwe von dem Tag,
Als ihr Gatte schied vom Leben,
Soll als Pension erheben. —

Kaiser Franz hört schweigend zu,
Spricht zum Referenten dann:
„Ist der Anspruch dieser Frau
Auch beziffert ganz genau?" —

„Ja, er ist es, Majestät!"
Spricht der Rath, „denn deutlich steht
So es im Gesetz des Rechts." —

„Weiß es — im Gesetz des Rechts,"
Spricht der Kaiser; „doch ihr wißt,
Daß auch ein Gesetz der Gnade
Längst in meinen Staaten ist,
Und da braucht es nicht gerade
Stets der Paragraph zu sein,
Der das Recht mißt aus und ein."

Und der gute Vater Franz,
In dem Aug den Thränen-Glanz,
Schreibt d'rauf mit vergnügtem Sinn
Sein Gesetz der Gnade hin.

Schwarz auf Weiß steht da es schon:
„Doppelt sei die Pension
Dieser Witwe und der Kleinen,
Die an ihrer Seite weinen.“

Ist auch das Gesetz von Erz,
Ist doch weich des Kaisers Herz
Und wenn er im Rathe waltet
Gnade neben Recht auch schaltet;
Denn in seines Lebens Buch
Stand der ewig schöne Spruch:
„Fürsten! euer schönstes Recht
Ist ja: daß ihr Gnade sprecht!“

Fünf Kronen.

Der Kaiser und der König auf ihrem güldnen Thron,
Sie sind die Herr'n der Erde und tragen Eine Kron'.
In Rom der heilige Vater auf seinem Fürstenthron,
Er ist der Herr der Geister und dreifach seine Kron'.

Du aber, Weltgeschichte, nenn' einen Fürsten mir,
Den einst auf Erden schmückte noch eine größ're Zier? —
Du nennst ihn — ja! den Fürsten: fünf Kronen schmücken ihn,
Fünf Kronen, die wie Sterne sein edles Haupt umglüh'n.

Die erste Krone: Weisheit, die zweite Güte war,
Die dritte war sein Glaube, so fest, so rein, so wahr,
Die vierte war die Tugend der alten guten Zeit,
Die er so gerne übte, sie war: Gerechtigkeit!

Nun reicht die fünfte Krone der Herr ihm dort als Lohn,
Die Krone der Vollendung, des Himmels schönste Kron',
Und alle seine Kronen nun glüh'n im ewigen Glanz —
Wie heißt der Kronenträger? — Du bist's, o Vater Franz!

Der zerbrochene Leierkasten.

Leutselig, sanft und gut und mild
War Kaiser Franz, der Großmuth Bild,
Und jeder noch so arme Mann
Durft' ihm, dem edlen Fürsten, nah'n.

Da war einmal auch eine Frau,
Fast blind und schwach und altersgrau,
Die, weil sie nicht mehr Arbeit fand,
Recht traurig zog durch's Böhmerland.

Sie war ein gar so armes Blut,
Ihr einziges und letztes Gut
Ein alter Leierkasten war,
Mit dem sie zog das ganze Jahr. —

So zog sie auch hinein nach Prag,
Da kam für sie der Unglückstag,
Daß sie, zum Tragen schier zu schwach,
Den Leierkasten sich zerbrach.

Die Alte weinte bitterlich,
Doch tröstete sie endlich sich,
Denn plötzlich fiel der Guten bei,
Daß ja ein Helfer nahe sei.

Der Kaiser in der Stadt just weilt,
Zu ihm die arme Alte eilt,
Sie wußte ja: der Kaiser Franz
Sieht eben nicht blos auf den Glanz.

Sie wußte ja: im Bettlerkleid
Dürf' hoffen sie auch auf Bescheid,
Denn jeden noch so armen Mann
Hört Franz, der Gute, gnädig an.

Sie stellt sich auf dem Markte auf,
Wo Kaiser Franz, alsbald herauf
Mit seinem ganzen Hofstaat geht. —
Auf ihren Knien die Frau nun fleht,

Und klagt dem Kaiser, was sie drückt,
Und dieser auf die Arme blickt
Und reicht recht mitleidsvoll der Frau
Zehn Gulden für des Kasten Bau.

Wie jubelt da die Bettlerin,
Wie eilt sie zu dem Meister hin,
Der nun den Kasten, der zerstückt,
Ihr wieder neu zusammenflickt.

Doch sieh — als d'rauf der Kaiser Franz
Am Morgen in der Edlen Kranz
Zum Veitsdom in die Messe geht,
Die alte Frau hier wieder steht.

„Ach, Majestät!“ ruft sie recht laut,
Der gute Kaiser freundlich schaut
Und frägt leutselig: „Nun ist auch
Der Kasten wieder zum Gebrauch?“

„Ja, Majestät,“ die Alte spricht,
„Doch braucht' ich die zehn Gulden nicht,
Fünf Gulden braucht' ich und nicht mehr,
Die andern bring ich wieder her.“

Und ehrfurchtsvoll die Alte legt
Fünf Gulden hin — doch tiefbewegt
Spricht Kaiser Franz: „Du ehrlich Weib,
Die ganze Gabe dein verbleib'.

Nimm nur zurück das ganze Geld,
Wer weiß, wann's einmal wieder fehlt
Und dir zerbricht des Kastens Wand,
Ob ich so nah bin bei der Hand.“

Des Kaisers Wort.

In seinem Arbeitskabinet,
  Beim ersten Morgenglanz,
Sitzt Oest'reichs Kaiser-Majestät,
  Sitzt Oest'reichs Vater Franz.

Da tritt vom Vorsaal still herein
  Ein Mann im Silberhaar,
Sankt Pöltens Bischof ist's, der sein
  Geliebter Lehrer war.

Der Kaiser, edel, ernst und mild
Reicht gnädig ihm die Hand,
Des Bischof's Blick fällt auf ein Bild
An der Tapetenwand.

Sein Mund verstummt, das Herz wird voll,
Der Kaiser lächelt still:
„Ei, lieber Bischof, kennt ihr wohl
Den Mann dort im Profil?“ —

Tief neigt der Bischof sich und spricht:
„Mich ehr't mein Herr fürwahr,
Dieß Bildniß stellet, irr' ich nicht,
Sankt Pöltens Bischof dar!“ —

„Ei, wie Ihr doch daneben schießt,“
Ruft Franz mit heiterm Sinn;
„Der Mann in jenem Bilde ist:
Der Erzbischof von Wien!“ — —

Des Kaisers Thräne.

Der Kaiser sah so trübe auf's weiße Blatt herab,
Das schweigend ihm der Schreiber zum unterzeichnen gab,
Der Kaiser sah so trübe herab au'fs weiße Blatt,
Dort stand mit schwarzen Lettern: „Den Tod verdient die That.“

Still nimmt er d'rauf die Feder von seinem Tische her,
Setzt an — doch nein — er kann nicht, der Zug wird ihm zu schwer,
Ernst mahnen die Gesetze, mild ist des Kaisers Sinn,
Er zagt nicht mehr und schreibet die ersten Züge hin.

Sieh' da, was fiel auf's Blatt hin, wie Thau der Blumentrift,
Es ist des Kaisers Thräne, sie löscht des Kaisers Schrift.
„Ei sieh'," ruft er, und schleudert die Feder hin zur Erd',
„Die Schuld sühnt ja die Thräne, Pardon sei ihm gewährt!" —

Des Meisters Morgengebet.

Prachtvoll steigt im Purpurglanze auf des Tages Feuerstern,
Glocken singen ein den Morgen, mahnen zum Gebet des Herrn,
Aber ferne Trommeln wirbeln, Fahnen weh'n, der Franke naht,
Und des Corsen Heeressäulen droh'n dem alten Kaiserstaat.

Bald auf Oest'reichs schönen Fluren steht der neue Brennus schon,
Und die Siegesadler tragen will nach Wien Napoleon.
Trunken von dem Ruhm der Waffen wähnt er dann ein Gott zu steh'n,
Wähnt: es müßten Oest'reichs Völker preisend ihm entgegen geh'n! —

Aber wie im Meeressturme oben auch die Wetter droh'n,
Tief im Grunde liegt die Perle, bis sie schmückt den alten Thron,
So mag auf bezwung'nen Wällen auch der stolze Corse steh'n,
Stets wird er der Treue Perle auf der Krone Oest'reichs seh'n.

Prachtvoll steigt im Purpurglanze auf des Tages Feuerstern,
Glocken singen ein den Morgen, mahnen zum Gebet des Herrn,
Vor dem Flügel sitzt der Meister, sitzt der edle Greis allein,
Zaubert süße Melodien, Töne, sanft und glockenrein.

Und zum Meister dieser Töne tritt ein and'rer Künstler hin,
Schenkend seinem neuen Werke Aug' und Herz und jeden Sinn,
Zu ihm spricht der Meister: „Höre an die Morgenhymne jetzt,
Die ich, daß ich täglich bete sie, in Töne mir gesetzt.

Wohl ist mir, wenn ich sie höre, ja, sie ist mein Meisterlied,
Und man wird sie froh noch singen, wenn ich längst von hinnen schied,
Ja, sie sei euch ein Vermächtniß — diese Töne groß und weich
Will ich als ein heilig Erbe widmen meinem Oesterreich!"

Und der große Meister Haydn greift mit Macht in's Saitenspiel,
Und der große Iffland lauschet seinem Liede, voll Gefühl,
Und das hohe Lied erschallet, sanft und hehr wie Himmelsglanz:
Gott erhalte unsern Kaiser, unsern guten Kaiser Franz!

Gott erhalte Franz den Kaiser.

Ich will Dir, lieber junger Leser, zu obigem Gedichte Näheres erzählen.

Gewiß hast Du schon oft mit Begeisterung die herrlichen Klänge der schönen österreichischen Volkshymne vernommen, jenes alten Liedes, bei dessen Klange das treue Herz eines jeden wackeren Oesterreichers freudig bewegt wird.

Willst du genauer wissen, wie diese herrliche Tondichtung entstanden ist, so folge mir in die Hallen der Vorzeit und höre, was sich im schönen Obst- oder Engelmonate des Jahres 1808 in einem Häuschen der Vorstädte Wiens zutrug. Dort saß am Festtage Mariä Geburt, das ist am 8. September des genannten Jahres, ein greiser Mann, der seither für diese Erde wohl gestorben, aber dennoch nicht todt ist und nicht nur der Seele nach, sondern auch durch seinen wohlverdienten Nachruhm „unsterblich" fortlebt.

Dieser edle Greis war der große Tondichter Josef Haydn, der berühmte „Schöpfer" der „Schöpfung," der Dichter jenes unsterblichen Tonwerkes: „Die Schöpfung," deren Vortrag jedes fühlende Herz begeistern muß, so lange noch Gefühl im menschlichen Herzen leben wird. —

Neben dem großen Tondichter Deutschlands stand ein anderer berühmter Mann, der auch ein Dichter war, dessen Dichtungen aber ausschließlich für die Bühne bestimmt waren, auf welcher er selbst mit Beifall wirkte. Dieser Dichter war Meister Iffland, der berühmte Mime und Verfasser zahlreicher Bühnenprodukte, welcher in Begleitung des Theaterdirektors Schmid den greisen Tondichter zu besuchen gekommen war.

Wie geistreich mochte die Unterhaltung der drei kunstsinnigen Männer gewesen sein! Als sie geendet war und Iffland und Schmid sich wieder entfernen wollten, rief Haydn: „Ich sollte Ihnen noch etwas vorspielen! Wollen Sie etwas von mir hören?" —

Natürlich wurde dieses Anerbieten von den beiden Freunden Haydn's mit großem Vergnügen angenommen, der greise Tondichter sah sich nach dem Instrumente um, stand auf und reichte seinem Diener den Arm. „Ich kann freilich wenig mehr," sagte er, „Sie sollen eine Composition hören, die ich gesetzt habe, als eben die französische Armee auf Wien vordrang. Das Lied heißt: „Gott erhalte Franz den Kaiser."

Nun spielte der große Tonkünstler die schöne Melodie ganz durch und zwar mit großer Begeisterung und Innigkeit.

Als er das Spiel geendet hatte, legte er beide Hände auf das Instrument und blieb noch einige Minuten schweigend und vom Eindrucke, den die herrliche Tondichtung auf ihn gemacht hatte, überwältigt, sitzen und sagte im Tone eines ehrwürdigen Patriarchen: „Ich spiele dieses Lied an jedem Morgen und oft habe ich Trost und Ergebung daraus genommen in den Tagen der Unruhe. — Ich kann nicht anders, ich muß es alle Tage einmal spielen. Mir ist herzlich wohl, wenn ich es spiele, und noch eine Weile nachher." —

So sprach der berühmte Tondichter Deutschlands und seine musikalische Composition, zu welcher Lorenz Leopold Haschka, einstiger Professor der Aesthetik an der theresianischen Akademie und Custus der Universitäts-Bibliothek (geboren zu Wien am 1. September 1749 und gestorben am 3. August 1827) auf Veranlassung durch den Freiherrn van Swieten und den damaligen niederösterreichischen Regierungs-

Präsidenten Franz Grafen von Saurau, den Text verfaßte, wurde bald ein werthvolles Gemeingut des österreichischen Volkes und noch liegt das Schreiben vor, welches Haydn an den genannten Grafen von Saurau richtete und worin er seinen tiefgefühlten Dank für das ansehnliche Geschenk und das Bildniß des geliebten Kaisers Franz, welches ihm als Belohnung für die herrliche Tondichtung zugesandt worden war, mit folgenden Worten aussprach: „Excellenz! eine solche Ueberraschung und so viele Gnade, besonders über das Bild meines guten Monarchen, habe ich in Betracht meines kleinen Talents noch nie erlebt. Ich danke Euer Excellenz vom Herzen und bin erbötig in allen Fällen Euer Excellenz zu dienen. Bis 11 Uhr werde ich den Abdruck überbringen. Euer Excellenz unterthänigster, gehorsamster Diener Joseph Haydn m. p."

Der ursprüngliche Text der schönen Volks-Hymne, wie Haschka ihn dichtete, lautete:

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz,
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz;
Liebe windet Lorbeer-Reiser
Ihm zum ewig grünen Kranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit;
Säulen seines Throns sind: Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,

Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Sich mit Tugenden zu schmücken
Achtet er der Sorge werth,
Nicht um Völker zu erdrücken
Flammt in seiner Hand das Schwert:
Sie zu segnen, zu beglücken
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor!
Früh' erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz.

So lautete dieser Text. — Wie bezeichnend für das patriarchalische Verhältniß, in welchem die Völker Oesterreichs seit alten Zeiten zu ihren geliebten Herrschern stehen, ist aber der schöne Umstand: daß gerade in jenen betrübten Tagen, in denen sich die Truppen der französischen Republik von Süden gegen das Herz Oesterreichs bewegten, das herrlichste der Volkslieder von dem größten Meister seines Jahrhunderts in Musik gesetzt, und daß es eben zur Zeit, als Frankreichs Machthaber wieder gegen Oesterreich rüstete, von demselben großen Meister der Tonkunst, kaum ein

Jahr vor seinem am 31. Mai 1809 erfolgten Tode, ehe er diese kalte Erde mit dem ewigen Sphärenklange der Himmel vertauschte, seinen Freunden, wie in obiger Dichtung dargestellt ist, vorgetragen wurde, gleichsam als wollte er dem Vaterlande noch als Vermächtniß die schönste Gabe zurücklassen: ein in alle Herzen gedrungenes Preislied des besten und gütigsten Fürsten, den seine Zeit gekannt hat, des unvergeßlichen Kaisers Franz!

Der Engel des Herrn.

Zu Schönbrunn im Garten ein Bürger steht,
An dessen Seite das Söhnlein geht,
Sie wollen heut' schauen den Kaiser und Herrn;
Denn hier verweilet der Hohe so gern. —
Und durch des Frühlings milde Luft
Das sanfte Glöcklein des Abends ruft.

Die fernen Berge glänzen im Roth,
Der Vater erzählt dem Söhnlein von Gott,
Und betet, dieweil der Mond aufgeht,
Mit ihm das tägliche Abendgebet,
Und dann, wie er gewohnt, am Schluß
Den lieblichen, herrlichen Engelsgruß. —

Und als er betet das: „Engel des Herrn,"
Strahlt das Aeuglein des Kindes gleich einem Stern,
Und freundlich der Kleine mit klugem Gesicht
Zum lieben Vater die Frage spricht:
„Du nennst immer, Vater, den Engel des Herrn,
Ich möchte seh'n ihn doch einmal so gern."

„Den Engel des Herrn?“ — spricht der Vater und sinnt, —
„Der wandelt bei Gott, mein liebes Kind,
Der ist der stete Begleiter des Herrn,
So wie die Sonne begleitet der Stern —
Oft sendet der Herr ihn dem Menschen zu,
Daß den er leite und führe zur Ruh.“ —

Der Knabe aber blickt still vor sich:
„So leitet der Engel auch dich und mich?“ —
„Wer, spricht der Vater, auf Erden lebt,
Der wird von seinem Engel umschwebt,
Der Bettler in seinem armen Kleid,
Der Kaiser in seiner Herrlichkeit.“

„Und haben die Engelein Namen auch?“
Frägt der Kleine herzig nach Kindesbrauch. —
„Ja wohl,“ der Vater lächelnd spricht,
„Ei, weißt du die schöne Erzählung nicht
Vom kleinen Tobias, den über Land
Geleitet der Engel, Rafael genannt.“ —

Da blickt der Kleine still vor sich hin,
Dann frägt er in seinem Kindessinn:
„Sag', Vater, wie heißt der Engel denn,
Der dem Kaiser pflegt zur Seite zu steh'n? —
Der muß wohl strahlen gleich einem Stern,
Der ist wohl der schönste Engel des Herrn.“

„Mein Söhnlein,“ erwiedert der Vater, „blick auf:
Dort kömmt der Kaiser jetzt selber herauf,
Und schau nur den Engel an seiner Hand
In einem strahlenden Frauengewand.“ —
Spricht's — und durch der Gebüsche Kranz
Kömmt freundlich grüßend der Kaiser Franz.

Und das liebliche Söhnlein des Bürgers von Wien
Hebt die Aeuglein und blicket neugierig hin,
„O Vater, wie ist der Engel so schön,
Der stieg wohl herab von des Himmels Höh'n,
Um dem guten Kaiser zur Seite zu steh'n;
Sag', lieber Vater, wie nennt er sich denn?“ — —

Der Vater aber spricht tiefgerührt:
„Der Engel, der eben den Kaiser führt,
Stammt wohl aus dem Himmel, durch himmlischen Sinn,
Denn Tugend und Edelsinn zieren ihn,
Er ist so milde, er ist so gut,
Der Armuth gäbe er Gut und Blut.

„Er geleitet den guten Kaiser so gern,
Er ist des edelsten Fürsten Stern,
Er bleibt noch lange auf Erden um ihn,
Und folgt ihm dereinst zum Himmel hin —
Und wie er sich nenne, frägst du mich? —
Er nennt Caroline Auguste sich. . .“

Ein Tag der Freude und des Glückes.

Ein schöner Tag der Freude und des Glückes für Oesterreich war der 28. des Traubenmondes im Jahre 1816. An diesem Tage zog der geheime Rath und Kämmerer des Kaisers Franz, Josef Fürst von Schwarzenberg, als außerordentlicher Botschafter in München ein und warb, nach bereits gepflogener Vereinbarung im Namen

seines Herrn und Kaisers, für denselben nun in feierlicher Weise um die Hand der hocherlauchten Prinzessin und zweitgeborenen Tochter des edlen Königs, Maximilian von Baiern, Carolina Augusta, während am 27. October der königlich baierische geheime Kämmerer und Staatsrath Alois Franz Graf von Rechberg-Rothenlöwen, der zur Unterzeichnung des Ehevertrages nach Wien abgesandt worden war, in Begleitung einer großen Zahl von Gallawägen aus dem fürstlich Schwarzenberg'schen Sommerpalaste am Rennwege einen feierlichen Einzug hielt.

Um die vierte Nachmittagsstunde erfolgte die feierliche Auffahrt bei Hofe und der baierische Gesandte wurde durch die k. k. Hofämter in den Ceremoniensaal eingeführt, um von Sr. Majestät dem Kaiser selbst in feierlicher Audienz empfangen zu werden. Hierauf wurde er dem Kronprinzen Ferdinand und den übrigen Erzherzogen vorgestellt.

In gleicher Weise wurde in München der Einzug des österreichischen Botschafters verherrlicht.

Am 29. des Traubenmonates Abends um 7 Uhr fand nun die Prokura-Vermählung mit dem Kronprinzen von Baiern, als Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich, statt.

Unermeßlicher Jubel erfüllte die ganze Stadt ob dem glücklichen Ereignisse, durch welches die alten und edlen Regentenhäuser Wittelsbach und Habsburg im schönen Bunde für immer vereinigt wurden.

Am 8. November fuhr Kaiser Franz seiner hocherlauchten Gemalin bis St. Pölten entgegen und am 10. desselben Monates um 3 Uhr erfolgte der feierliche Einzug der neuen Landesmutter in Wien mit größter Pracht.

Eine unabsehbare Menschenmenge hatte sich in den Straßen der Reichshauptstadt versammelt; denn Jeder wollte die geliebte Landesmutter sehen. In den Straßen rollten

Wägen und strömte eine Menge von Menschen, die auch von den Fenstern der Häuser und selbst auf den Giebeln der Dächer stand, um die seltene Pracht zu sehen, mit welcher sich der Festzug Abends zur Augustiner Hofkirche bewegte, wo der kirchliche Akt der Vermählung vollzogen wurde, einer Vermählung, welche das höchste Lebensglück des edlen Monarchen begründete.

Das edle Herz des Kaisers zeigte sich hier wieder in seiner ganzen Schönheit, indem der Monarch aus seiner kaiserlichen Privatkasse den Betrag von 200,000 Gulden zur Vertheilung der Armen anweisen und einen ansehnlichen Betrag an das wohlverdiente Militär vertheilen ließ. Zahlreiche Feste fanden zur Verherrlichung dieser den Kaiserstaat hochbeglückenden Vermählung statt, worunter vorzugsweise jenes ausgezeichnet war, welches der königlich-baierische außerordentliche Botschafter, Graf Rechberg, im fürstlich Auerspergischen Palaste in Wien veranstaltete und welchem Se. Majestät der Kaiser und seine hocherlauchte Gemalin, die ganze kaiserliche Familie, der sämmtliche hoffähige Adel, das diplomatische Corps, das höhere Militär und viele vornehme Fremde beiwohnten. Zu diesem schönen Feste war der ganze Weg auf dem Glacis vom Burg- bis zum Schottenthore beleuchtet und der Auersperg'sche Palast selbst, in welchem die Festfeier stattfand, stellte in der Beleuchtung einen auf hohen Säulen ruhenden Tempel dar, der auf beiden Seiten durch eine Reihe kleinerer Säulen verlängert war. In der Mitte des Tempels strahlten das kaiserlich-österreichische und das königlich-baierische Wappen, an den beiden Enden aber prangten die Anfangsbuchstaben beider Majestäten im Flammenglanze. Auch das Innere des Palastes war auf das Prachtvollste beleuchtet und mit Blumen geziert.

Obwohl das Gebäude an sich schon sehr groß war, so hatte man es doch durch eine neu erbaute Gallerie und einen Saal vergrößert und mehr als 800 Personen konnten sich in demselben bewegen.

Nach diesen Festen fanden die Audienzen statt, welche von den beiden Majestäten den niederösterreichischen Ständen unter Anführung des Landmarschalls Grafen von Ditrichstein zur Entgegennahme der Glückwünsche derselben, sowie den böhmischen Ständen unter dem Vortritte des Oberstburggrafen Anton Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky gewährt wurden. Mittlerweile war auch König Maximilian Josef von Baiern und dessen Sohn Prinz Carl in Wien eingetroffen.

Die neue erhabene Landesmutter aber, Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Augusta, bewährte den hohen Adel ihrer schönen Seele und ihre wahrhaft mütterliche Güte für ihre neuen Unterthanen alsbald durch einen ganz unerwarteten Besuch im Wiener Waisenhause in Begleitung Sr. Majestät des Kaisers und der Erzherzogin Leopoldine und besichtigte mit herablassender Huld das ganze Institut, selbst die Krankenzimmer, indem die beiden Majestäten das Institut durch huldvolle Gnadengeschenke auszeichneten.

So hatte die hocherlauchte Kaiserin schon ihr erstes Erscheinen in der Reichshauptstadt Wien mit wahrhaft wohlthätigem Sinne benützt, um Liebe zu säen und bald erntete Allerhöchstdieselbe auch die reichste und aufrichtigste Liebe ihrer Unterthanen, deren heiße Segenswünsche für die angebetete Landesmutter fortan täglich zum Himmel stiegen.

Kaiser Franz als Sieger im schönsten Friedensglanz,

oder:

Die heitersten Tage Alt-Wiens.

Am 16. Juni 1814 zog Kaiser Franz als Sieger und Friedensbringer in Wien ein. Der Triumphzug ging von der Theresianischen Ritterakademie aus, wo der Kaiser sein Pferd bestieg und mit den Prinzen des Kaiserhauses, Gliedern des a. h. Hofstaates und den k. k. Leibgarden unter dem Geläute der Glocken und den begeisterten Jubelgrüßen seines treuen Volkes durch die Favoriten- und Wiednerstraße über das Glacis zum Kärntnerthore und sofort in den St. Stefansdom seinen Einzug hielt, um hier dem Herrn der Heerschaaren an den Stufen seines Altars den heißesten Dank für das endliche Gelingen des Friedenswerkes zu bringen. Von hier bewegte sich der Zug nach der kaiserlichen Hofburg. Der Stadtmagistrat hatte vor dem Kärntnerthore eine prachtvolle Triumphpforte errichtet, bei welcher der Bürgermeister der Reichshauptstadt, Stephan Edler von Wohlleben, mit den Räthen und fünfhundert weiß und roth gekleideten Knaben und Mädchen, welche Lorbeerkränze in ihren Händen hielten, den Monarchen bewillkommte. Der Bürgermeister hielt eine Anrede an den während den nunmehr verflossenen Jahren der Kriegsstürme so schwer geprüften Monarchen, und dieser sprach huldvoll zu seinen Bürgern die herzlichen Worte: „Meine lieben Bürger haben mir zu allen Zeiten, im Unglücke wie im Glücke, Beweise ihrer Treue gegeben; immer war ich froh, in derselben Schooß zurückzukommen, am meisten aber freut es mich heute, nachdem ich einen Frieden geschlossen habe,

der mir die gerechte Hoffnung gewährt, wie ich immer gewünscht habe, den Wohlstand meiner getreuen Völker und meiner Hauptstadt dauerhaft zu befestigen. Ich rechne dabei auf den wirksamen Beistand des Magistrates und trage Ihnen, Herr Bürgermeister, auf, die Bürger und Einwohner von Wien meiner Liebe zu versichern."

Unendlicher Jubel des freudig erregten Volkes antwortete dem Monarchen auf diese Rede, und Abends verkündete eine große Stadtbeleuchtung die freudige Stimmung der Reichshauptstadt.

Am 17. Juni nahm Kaiser Franz in feierlicher Audienz die Glückwünsche der fremden Gesandten und des hoffähigen Adels entgegen; am 18. fand im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore eine große Festvorstellung statt, bei welchem das von dem Hofoperndirektor Weigl komponirte Stück: „Die Weihe der Zukunft" zur Darstellung gelangte. Unverkennbar und rührend war die Heiterkeit, welche vom Antlitze des glücklichen Monarchen strahlte, der nun seinen Völkern einen Frieden brachte, durch welchen Oesterreich Alles, was es verloren hatte, wieder erhielt.

Nun begannen für Wien heitere Tage der schönsten Friedensfeste. Die verbündeten Mächte, welche den Kampf gegen den französischen Machthaber ruhmvoll vollendet hatten, waren im Pariser Friedensvertrage übereingekommen, in den nächsten Monaten ihre Bevollmächtigten nach Wien zu senden, um in einem Kongresse die Einrichtungen zu vereinbaren, welche die Bestimmungen dieses Vertrages ergänzen sollten.

Nicht nur mehrere der betheiligten Fürsten beschlossen diesem großem Kongresse beizuwohnen, auch andere Personen, welche politische Anliegen, irgend ein gekränktes Recht zu vertheidigen oder während den Kriegesstürmen der letzten

Jahrzehende verlorne Rechte wieder zu gewinnen hatten, endlich solche, welche ihre Neugierde oder Schaulust befriedigen, sich vergnügen oder Geldgeschäfte machen wollten, fanden sich nun, wie Freiherr von Helfert erzählt, in der Reichshauptstadt Wien ein, wo bereits zwanzigtausend Mann auserlesener Truppen standen, neu gekleidet, keine Spur mehr tragend der ausgestandenen Kriegsstrapatzen.

Zuerst trafen die Könige von Würtemberg und Dänemark in Wien ein, denen Kaiser Franz bis Schönbrunn entgegenfuhr; am 25. September kam Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welche Kaiser Franz am linken Donauufer am Ende der Taborbrücke empfing. Als sich die drei alliirten Monarchen hier begegneten und sich in die Arme fielen, schallten begeisterte Jubelrufe der versammelten Volksmenge in die Lüfte, die Donner von tausend Kanonen und helles Glockengeläute verkündeten der Reichshauptstadt ihren Einzug. Wie ein ehrfurchtsgebietender und doch wohlwollender Vater ritt — laut den Worten der damals lebenden Dichterin Karoline Pichler — der edle Kaiser Franz, damals sechsundvierzig Jahre zählend, zwischen seinen beiden Verbündeten; er sah nach dieser seiner Rückkehr von Paris kräftiger aus, als in den vorhergegangenen Jahren des Kummers und der Sorge; die dunklere Gesichtsfarbe, die knappe und modisch wattirte Uniform verlieh seiner Gestalt Fülle und Eleganz.

Um 12 Uhr Mittags hielten sie ihren Einzug in Wien. Voran ritt das Uhlanenregiment des Fürsten Schwarzenberg, dann marschirte das achtzehnte Grenadierbataillon sechzehn Mann hoch, hierauf die Infanterieregimenter Hiller, später Alexander, Colloredo, Wasa und Herzog Albert; die k. k. Leibgarden schlossen den Zug. Kaiser Alexander

von Rußland bezog die für ihn im zweiten Stocke des Amalien-, König Friedrich Wilhelm von Preußen die im ersten Stocke des Schweizerhofes gegen den Burgplatz hergerichteten Appartements.

Am Tage vorher war der berühmte französische Minister des Aeußern Talleyrand in Wien eingetroffen. Am 27. traf die Kaiserin von Rußland ein und fuhr unter dem Donner der Kanonen in die Burg.

Auch König Max von Baiern und Königin Karolina von Baiern, Schwester der Kaiserin von Rußland, König Wilhelm von Würtemberg und König Friedrich VI. von Dänemark kamen. Sie wohnten ebenso wie der Kaiser von Rußland und König von Preußen in der kaiserlichen Burg. Am 29. September fand große Beleuchtung zu Ehren der hohen Gäste statt, unter denen sich eine große Anzahl Prinzen und Fürsten der deutschen Regentenhäuser befand.

Kaiser Franz, sonst an Sparsamkeit in seinem Haushalte gewohnt, fand es in diesen Tagen der Würde des Kaiserstaates angemessen, ungewöhnliche Pracht und ungewöhnlichen Aufwand zu entfalten. Gegen fünfzigtausend Gulden betrugen die täglichen Kosten der Bewirthung aller hohen Gäste. Kaiser Franz wollte dieser heiteren Versammlung gekrönter Häupter in seiner Reichshauptstadt auch den Anstrich der größten Festlichkeit geben; hatte man doch fast ein Vierteljahrhundert der traurigsten und blutigsten Kriegesepoche hinter sich; nun konnten sich doch alle Herzen weit öffnen, um das Glück eines dauernden Friedens zu fassen.

Wie der siebenfarbige Bogen über der Arche strahlte, und die Bewohner derselben im heiteren Glanze der wiederkehrenden Sonne der göttlichen Erbarmung aus derselben hervorkrochen, um dem Herrn ihr Dankopfer zu brin-

gen, so schienen sich nun die Theilnehmer des großen Völkerkampfes in dem großen heiteren Wien zusammengefunden zu haben, um gleichsam ein schönes Familienfest des Friedens zu feiern, dessen erster Veranstalter und Festgeber der edle, gute, schwer geprüfte Vater seiner Völker, Kaiser Franz I., war.

Kaiser Franz wollte also, daß diese Tage der Ruhe und Freude recht festlich begangen würden. Die adelige Leibgarde war bedeutend vermehrt worden, die Söhne der ersten Familien im Kaiserstaate schaarten sich in ihre Reihen. Nun folgte eine Festlichkeit der andern.

Kaiser Franz setzte einen eigenen Ausschuß aus den angesehensten Personen seines Hofstaates zusammen, welcher für jeden Tag eine besondere Lustbarkeit vorbereiten mußte.

Das Hoftheater wurde durch die besten Kräfte aus Deutschland vermehrt, selbst aus Paris wurden Künstler verschrieben.

Am 2. Oktober wurde eine große Hof-Redoute veranstaltet, wozu die Hofreitschule mit den Sälen in Verbindung gesetzt und prachtvoll weiß mit Silber ausgeziert wurde; zehntausend Billets wurden zu diesem Feste vertheilt, der Riesensaal war von zehntausend Kerzen beleuchtet und Uniformen aller Art und Masken durchwogten ihn in buntem Gemische, denn die Göttin Freude hatte hier ihr Feenreich entfaltet. Das Orchester allein zählte 700 Personen.

Am 4. Oktober brachten die versammelten Monarchen ihrem erhabenen Wirthe, dem edlen Kaiser Franz, ihre Glückwünsche dar, den sie Alle, wie Freiherr von Pichler in seiner Geschichte: „Die Regierung Franz I.,“ sich aus-

drückt, schätzten und liebten, wie ihn Jedermann lieben mußte, der so glücklich war, ihn zu sprechen.

Der 6. Oktober brachte ein großes Volksfest im Augarten, bei welchem vierhundert Invaliden an sechzehn Tischen speisten, und unter vier großen Zelten Nationaltänze aufgeführt wurden, Wettläufe, Pferderennen, gymnastische Uebungen und festliche Beleuchtungen des großen Gartens stattfanden, ebenso folgte am 11. Oktober ein Souper in der Orangerie zu Schönbrunn, bei welchem man nichts als Bäume und Blumen mit Statuen zwischen denselben sah und ein vierfach über den Felsen stürzender Wasserfall von 3136 Lichtern erhellt war.

Nun nahte der 18. Oktober, der erste Jahrestag der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Die Feier dieses Tages sollte mit nie gesehener Pracht begangen werden.

Zum Platze für das großartige Fest wurde der Prater gewählt. Eine große Parade und eine Feldmesse, welche der Fürsterzbischof von Wien, Graf Hohenwart, ein silberhaariger Greis, in einem prachtvollen, mit kriegerischen Siegeszeichen geschmücktem Zelte abhielt, eröffneten die Festlichkeit. Die Salven der Geschütze zertheilten den Nebel, welcher über den herbstlichen Auen des Praters lag, und viele tausend Herzen erhoben sich im frommen Gebete zum Himmel, welcher nach langen Jahren der schlimmsten Kriege den Frieden wieder gegeben hatte.

Die Ebene vor dem Lusthause wurde durch zwei Pontonsbrücken über den Donauarm, deren Geländer mit französischen Flinten und Reisern durchschlungen und mit Oesterreichs Fahnen geschmückt waren, mit der Simmeringer Haide, wo die Truppen kampiren sollten, in Verbindung gesetzt.

Siegestrophäen zierten das Lusthaus auf allen Seiten. Der Saal des ersten Stockwerkes enthielt Tafeln für die höchsten Gäste und die Generalität. Bei der Tafel im ersten Stocke hatte Kaiser Franz den Vorsitz, bei der im Erdgeschosse befindlichen der Sieger von Aspern, Erzherzog Carl. Kurz vorher hatten sämmtliche Monarchen mit ihm das Schlachtfeld von Aspern in Augenschein genommen.

Vierzehntausend Krieger saßen an den in den Alleen befindlichen Tafeln, welche einen Stern um das Lusthaus bildeten. Als die Mittagsstunde schlug, ritten alle Monarchen im Gefolge von 300 Reitern und von vielen Wägen mit Damen begleitet in den Prater.

Nächst dem Cirkus de Bach stand das Militär zur Kirchenparade, und es wurde vor Allem das feierliche Te Deum abgehalten, worauf die sämmtlichen Truppen vor den Majestäten defilirten.

Unter diesen Truppen kam auch das Regiment Kaiser Alexander. Sogleich ritt der Kaiser von Rußland als Obrist an die Spitze desselben und salutirte dem Kaiser, indem er während dem ganzen Defiliren des Regiments mit gesenktem Degen vor ihm stehen blieb.

Kaiser Franz ritt auf ihn zu und drückte ihm gerührt die Hände, worauf alle Zuschauer durch lautes Vivatrufen ihre Freude über das innige Verhältniß der siegreichen Monarchen kundgaben.

Hierauf stellte sich die ganze Mannschaft auf der Simmeringer Haide auf, welche mit Trophäen und Obelisken geschmückt war.

Jetzt begann die Festtafel, an welcher nebst den Monarchen die Erzherzoge, Prinzen, Erzherzoginnen, Prinzessinnen und eine Menge Generäle Theil nahmen. Bei sech-

zigtausend Menschen wogten als Zuschauer des Festes um die Tafeln herum, an denen die höchste Fröhlichkeit herrschte.

Jetzt erhob sich der erhabene gekrönte Friedensbringer Kaiser Franz, und brachte mit weitschallender Stimme einen Toast auf die Gesundheit seiner anwesenden Freunde und Gäste, einen Dank seiner braven Armee und ihren Heerführern, und einen Dank dem tapferen verbündeten Heere; endlich drückte der edle Kaiser laut und mit bewegter Stimme den Wunsch aus, es möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag des 18. Oktobers in einem dauerhaften Frieden an die späte Nachwelt übergehen!

Um 6 Uhr Abends fuhren die Majestäten in die Burg und hierauf zu einem glänzenden Balle beim Fürsten Metternich in dessen Sommerpalais am Rennwege, wo wahrhaft fürstliche Pracht herrschte und der bekannte Goldservice prangte.

Nach einigen Tagen — am 24. Oktober — begab sich Kaiser Franz nach Ofen, wo am 25. auch die beiden andern Monarchen, der Kaiser von Rußland und König von Preußen, eintrafen.

Am 23. November wurde in der k. k. Winterreitschule ein großes Carroussel abgehalten, welches am 1. Dezember wiederholt wurde. Am 9. Dez. aber fand das erste Hofschauspiel auf dem durch den Hofarchitekten Moreau im großen Redoutensaale hergerichteten Theater statt, bei welchem der höchste Adel mitwirkte. Man gab: Le Bacha de Surêsne, ou l'amitié de femmes, von Dilletanten des höchsten Adels aufgeführt. Am 29. veranstaltete der englische Admiral Sidney-Smith ein Fest im Augarten, bei welchem sämmtliche Monarchen erschienen und eine Sammlung für die Mönche am heiligen Grabe und die gefangenen Christen in Algier gemacht wurde.

Aber unter diese heiteren Feste mischte sich auch, wie Freiherr v. Helfert erzählt, noch ein anderes Schauspiel gar ernster Art. Graf Rasumowsky, der russische Diplomat, hatte sich in der Vorstadt Landstraße einen kunstvollen Park angelegt und einen Prachtbau aufgeführt, in welchem er Sammlungen von Büchern, Handschriften, Gemälden, Statuen, Antiken angelegt hatte. In diesen mit wahrhaft orientalischer Pracht ausgestatteten Räumen wollte der Graf nun den anwesenden hohen Gästen ein großartiges Fest geben. Was die große Hauptstadt Wien an Dekorateurs und Tapezierern beherbergte, war seit Wochen versammelt und hundert geschäftige Hände arbeiteten in Küche und Keller zur Ausstattung des Festes, welches ein wahrhaftes Prachtfest werden sollte.

Da erschallte plötzlich in der Nacht Feuerlärm, die Bewohner des Schlosses schracken vom Schlaf empor, die Sturmglocke von St. Stephan verkündete Feuer! und der ganze Prachtbau des Grafen Rasumowsky stand in Flammen! Wahrscheinlich war es ein Versehen in den Beheizungsvorrichtungen, in Folge dessen schon mehrere Tage vorher die hölzernen Bestandtheile des großen Gebäudes ergriffen waren, die nun den Flammen reiche Nahrung gaben. Alsbald entstand eine grauenvolle Verwirrung. Statuen, Bilder, Vasen und Gefäße wurden zu den Fenstern hinausgeworfen, zerbrachen oder wurden von den Spritzen oder Wasserwagen zertrümmert. Rettende und Neugierige drängten sich herbei, Militärabtheilungen marschirten zur Herhaltung der Ordnung auf — umsonst! Der Brand griff immer heftiger um sich, taghell war die Nacht gelichtet, die Gluthitze verscheuchte auf einem weiten Umkreis Alles um sich herum. Man hatte den alten Fürsten aus dem Hause gebracht und ihm im Parke einen Sitz bereitet, wo er tief gebeugt Alles in Rauch und Flammen aufgehen

sah, was er mit ungeheuren Geldopfern seit mehreren Jahrzehenden gesammelt hatte.

Auch der gute Kaiser Franz war an die Stätte des Unglückes geeilt, er trat auf den Fürsten zu. „Wir stehen Alle in Gottes Hand," sagte er mit seiner gewohnten Güte, „wir müssen tragen, was uns auferlegt wird! Das kann mir mit meinem Rittersaal auch passiren!"

So schritt der edle Monarch ernst und nachdenkend vor dem Grafen auf und nieder, und dieser, zusammengesunken und bitterlich weinend, ergriff die Hand des guten Kaisers, um sie mit Küßen zu bedecken, was der edle Monarch gutmüthig abwehrte. —

Während nun der Kongreß seinen Fortgang nahm, entfloh Napoleon von der Insel Elba und ein neuer Zug der Verbündeten gegen ihn wurde nothwendig; die Schlacht bei Waterloo endete seine Herrschaft und brachte den Eroberer Europa's zuletzt auf das Felseneiland St. Helena.

Der Wiener Kongreß aber bleibt eines der heitersten Bilder im Regentenleben des edlen Kaiser Franz, als Friedensbringer Europa's.

Tugendperlen im Kronenreife.

Die erste Tugend des Kaisers. — Wie Adam von Müller (durch seine Vorlesungen und Schriften über Gegenstände der Staatskunst bekannt) in seiner interessanten Schrift: „Franz I., Kaiser von Oesterreich" (Wien und Leipzig, bei Gerold und Brockhaus, 1816) sagt, war die erste Tugend, welche Kaiser Franz auf den Thron mit-

brachte, die Geduld, welche er, wie dieser Schriftsteller fortfährt, „unter allen Staatsgeschäften, bei jeder Einrichtung und Verbesserung seines großen Hauswesens, wie unter den größten Bekümmernissen, die das Herz eines Landesherrn und Vaters treffen konnten, übte, und der Oesterreich, vielleicht Europa, seine Rettung verdankt.“

„Es ist die Rede von der thätigen selbstbewußten Geduld, von einer aufmerksamen, aber gelassenen Hingebung in einen höheren Gang der menschlichen Dinge, als den der Einzelne aus seinem beschränkten Standpunkte beschleunigen oder wohl gar verändern könnte, von einer Gesinnung, die das Gute walten, sich entwickeln, sich erprüfen läßt, unbeschadet der Wachsamkeit gegen das Böse und der Benützung jedes Momentes, wo den Leidenden und Hilflosen beizustehen wäre, von einer Langmuth des Geistes und der Untersuchung, welche jedes Für und Wider, Vergangenheit und Zukunft, die entfernten wie die nahen Umstände bei jedem Beschlusse zum Worte kommen läßt, kurz von jenem ruhigen Sinne, der wie eine Lebensluft alle Gesetzgebung umfangen sollte, und der freilich nur in einer Seele, die auf eine unsichtbare Welt gerichtet ist, bleibend bestehen kann.“ —

Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und strenge Gesetzlichkeit. — Kaiser Franz war der gehorsamste Fürst seines Zeitalters — er gehorchte dem Gesetze — dem Gesetze, das es selbst geschaffen; der obgenannte Schriftsteller sagt dies mit folgenden merkwürdigen Worten: „Bei der größten Arbeitsamkeit, welche die Geschichte auf einem Throne nachweisen möchte, bei einer Geschäftsgewandtheit, die richtig geschildert würde, wenn man von ihm sagte, daß er unmittelbar ohne Verlegenheit das Präsidium jeder einzelner seiner Hof- und Länderstellen, ja die Leitung jedes Kreisamtes seiner Monarchie über-

nehmen und glücklich fortsetzen könnte, müssen dennoch Entschließungen, die der gewissenhafteste Mann in Europa faßt, um sich selbst, nachdem er sie gefaßt, zuerst und am gehorsamsten ihnen zu unterwerfen, verhältnißmäßig langsam erfolgen. Wenn es aber darauf ankommt, daß jede Ansicht der Sache ihren Vertreter finde, daß die Weisheit der Vorfahren in früheren Entscheidungen gegenwärtig gehalten werde, wenn Sinn und Geist des Gesetzes, wenn der rechtliche Zusammenhang des Staates, wenn Bewußtsein jedes Bürgers, daß er vor jeder Stelle umständlich gehört werde, jede Angelegenheit, von der sein Wohl und Wehe abhängt, im ordentlichen Wege vor den Thron seines Kaisers bringen könne, behauptet werden soll, wer möchte alsdann die Formen um den Preis der Beschleunigung hinwegwünschen? — An diese Formen hat sich der Kaiser mit der energischen Geduld einer großen Seele gehalten, als sein Zeitalter schwankend und unsicher wurde, als alle anderen Grundsätze der Herrschaft zu versagen anfingen, und als der Augenblick den Sieg über die Jahrhunderte davon zu tragen schien. Diese alten und langsamen Formen der Gerechtigkeit haben sich mit der ungestörten Jugendkraft seiner Monarchie wohl vertragen."

„Die Blüte der Generation ist deshalb nicht um eine Stunde später auf dem Felde der Ehre erschienen; jedes Nationalunglück war deshalb nicht minder schleunig verwunden und verschmerzt, und wo die Geduld, die besonnene Gelassenheit des Kaisers zu zögern schien, da hat die bereitwillige, oft zuvorkommende Hand des Vaters gelindert und gerettet. In und durch diese Formen hat er, der vollständigste Zeuge und ausdauernde Gegner der großen Revolution unserer Zeit, die Verbindung mit der europäischen Vorwelt aufrecht erhalten, da sie zu zerreißen schien.

Zugleich hat die stille Konsequenz der Gerechtigkeit in Oesterreich zu einem Resultate bürgerlicher Freiheit geführt, wie es den lärmenden Wortrednern des Jahrhunderts nirgends gelungen ist."

Wahrheitsliebe. Als die Erzieher des Herzogs von Reichstadt dem Kaiser meldeten: daß sie durch die dringende Neugierde des Knaben über seine frühere Lage, die Geschichte seines Vaters, die Ursache seines Sturzes in große Verlegenheit gebracht wurden, und um Verhaltungsbefehle baten, antwortete der edle Monarch: „Wahrheit muß die Grundlage der Erziehung des Prinzen sein: beantworten Sie alle Fragen offen, das ist das sicherste und einzige Mittel, seine Einbildungskraft zu beruhigen und ihm das Vertrauen einzuflößen, dessen Sie bedürfen, um ihn zu leiten."

Einst überreichte ein Schönschreiber dem Kaiser einen aus lauter winzigen Schriftzügen kunstreich gebildeten Doppeladler; jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt einen Satz, doch so fein geschrieben, daß man denselben mit bloßem Auge nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er fragte um den Inhalt der in den Federn des Adlers enthaltenen Sprüchlein. Diese enthielten durchaus Lobpreisungen der hohen Regenten-Tugenden des Monarchen. Da wurde der Kaiser ernst, unterbrach den Zeichner dieses Kunstwerkes und reichte ihm ein Geschenk mit den Worten: „Nehmen Sie; Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie besser belohnt haben."

Gerechtigkeit. Wenn Kaiser Franz ein Todesurtheil unterzeichnen mußte, so gab sich die tiefste Betrübniß in allen seinen Zügen kund. Lange zögerte er, ehe er sich zur Unterschrift entschloß, und suchte daher alle Mittel auf, den Unglücklichen ohne Verletzung des Gesetzes zu retten.

Wiederholt wurden die Akten durchgelesen und geprüft und alle Umstände des Verbrechens mit der größten Aufmerksamkeit erwogen, ehe er den verhängnißvollen Federzug that. Fand aber Kaiser Franz die verhängte Strafe gerecht, dann war er auch unerbittlich und die dringlichste Verwendung seiner Minister vermochte das Opfer der Gerechtigkeit nicht zu retten.

So bemühten sich viele angesehene Personen vergeblich, den Kaiser zur Begnadigung des wegen Vatermordes zum Schwerte verurtheilten Grafen von B*** zu bewegen. Vergebens stellte man dem Kaiser vor, daß der alte Graf B. wegen seiner Laster und der gegen seinen Sohn geübten Tyrannei hinlänglich berüchtigt gewesen, daß der unglückliche Sohn ein junger, hochbegabter und durch tadelloses Betragen ausgezeichneter Edelmann gewesen sei. Umsonst — der Kaiser wollte den Völkern Oesterreichs ein Beispiel geben: daß alle seine Unterthanen vor dem Gesetze gleich seien, und daß die Gerechtigkeit die Verbrecher aller Stände gleich erreiche. Der junge Graf B*** wurde hingerichtet. Eben so streng blieb Kaiser Franz, als der polnische Edelmann Jarozinsky, ein Schützling der russischen Gesandtschaft, verhaftet und überwiesen ward, seinen ehemaligen Lehrer, den Abbé Plank, ermordet zu haben. Er mußte die Todesstrafe erleiden.

Die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers äußerte sich selbst in kleineren Zügen seines Privatlebens. So fügte er sich bei den Praterfahrten jederzeit der Ordnung in der Aufstellung der Wagen, so daß man die kaiserliche Equipage oft längere Zeit in der Jägerzeile warten sah, bis auch sie durch die vorstehenden Wagen Luft bekam, weiter zu fahren.

So war es eine Lieblingsidee des Kaisers, die Hofburg nach jenem Plane zu vollenden, welchen Fischer von

Erlach schon zu Kaiser Karls VI. Zeiten entworfen, wovon er aber nur den rechten Flügel, die Winterreitschule, ausgeführt hatte. Zu diesem Zwecke war aber nunmehr die Abbrechung jener Häuser nothwendig, welche den Winkel von der Burg bis zum Michaelerplatze bilden, und schon war eines derselben angekauft; aber die ungemessenen Forderungen der andern Hausbesitzer vereitelten den Plan des Neubaues. Da schlug man dem Kaiser vor, diesen Hausbesitzern eine ausreichende Summe auszahlen zu lassen, sie aber dann zu zwingen, ihre unansehnlichen Gebäude zu dieser großartigen Stadtverschönerung herzugeben.

Aber der gerechtigkeitsliebende Monarch sprach hier die denkwürdigen Worte: „Wenn's zum Nutzen des Landes wäre, könnte es sein; da es aber blos zu meinem Vergnügen ist, so kann man die Leute nicht zwingen.“ — Und so wurde das angekaufte Haus zwischen Nr. 5 und 6 neu aufgebaut, erhielt als neuestes Stadthaus die Nummer 1218 und wurde zur Niederlage der k. k. Porzellan- und Teppichfabrik verwendet; der beabsichtigte Neubau zur kaiserlichen Hofburg aber unterblieb, weil der gerechte Monarch in kein Privat-Eigenthumsrecht störend eingreifen wollte.

Duldsamkeit. Als die verstorbene Gemalin des Erzherzogs Karl, eine Protestantin, welche in der kaiserlichen Familie, wie im Volke, hochbeliebt war, in der Gruft der Kapuziner beigesetzt werden sollte, äußerten diese Letzteren Bedenklichkeiten gegen die Uebernahme des Leichnams, weil die Verewigte nicht den katholischen Glauben bekannt hatte. Als aber der Kaiser hievon benachrichtiget wurde, befahl er sogleich, die Leiche in die k. k. Familiengruft zu bestatten, indem er die schönen Worte sprach: „Sie hat in unserer Mitte gelebt, sie möge auch in unserer Mitte ruhen.“

Einem Bittsteller, welcher sein Anstellungsgesuch durch den Grund unterstützte, er sei jetzt auch zur katholischen Kirche übergetreten, entgegnete der Kaiser rasch: „Das ist keine Empfehlung.“ Er wollte damit sagen: Wer aus zeitlichen Interessen seinen Glauben ändert, verdient keine Beachtung.

Auch schätzte der Kaiser akatholische Geistliche von Ruf und bewährter Anhänglichkeit hoch und gab z. B. dem evangelischen Prediger Glatz vielfache Beweise seines Wohlwollens.

Wohlthätigkeit. Unter den vielen schönen Zügen der Wohlthätigkeit des edlen Kaisers berichtet die Vaterlandsgeschichte auch: Als Wien dem Kaiser am 25. April 1792 huldigte, bestand er darauf: daß das sonst übliche Brot- und Fleischauswerfen und Weinrinnen ausgelassen und das dadurch ersparte Geld den Armen vertheilt werde. Ebenso wurde, als der Kaiser von den Krönungen zu Frankfurt und Prag nach Wien zurückkehrte, das sonst für Triumphpforten ausgegebene Geld diesmal zur Erweiterung und Verschönerung des Stefansplatzes verwendet.

Ein wenige Tage nach dem Einzuge durch eine Rathsdeputation dem Kaiser überbrachter Kupferstich, darstellend den neu hergestellten Platz, enthielt die Aufschrift: „Dem Andenken Franz II. neugekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes, die Zierde seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger, Ehrenbogen vorzog, gewidmet von dem Bürgermeister, Räthen und der Bürgerschaft der Stadt Wien im Jahre 1792. — Als Kaiser Franz nach dem Kriege im Jahre 1809 zurückkehrte, bezeichnete er, wie bereits oben erwähnt wurde, seine Rückkunft dadurch, daß er 10.000 fl. und seine *erlauchte Gemalin* 20.000 fl. unter die Armen vertheilen

ließ, zugleich auch die Versicherung gab: daß jeder durch die Vertheidigungsanstalten oder durch den Feind an den Wohngebäuden Wiens entstandene Schaden sofort aus seinem eigenen Privatvermögen ersetzt werden solle.

Während den Vorkehrungen gegen die eindringende Cholera im Jahre 1831 wurden viele Fabriken geschlossen und die Arbeiter derselben brodlos. Aber der besorgte Monarch gewährte diesen Unglücklichen sogleich Unterstützung, indem er sie bei dem Baue eines Dammes in Nußdorf zum Schutze gegen die Ueberschwemmungen und bei der Errichtung von Unrathskanälen am rechten Ufer der Wien, dann bei Arbeiten auf dem Glacis verwenden ließ. Ueber zwölftausend Menschen fanden hiedurch wieder Brod.

Der edle Kaiser ging in seiner gewohnten Leutseligkeit ohne Garden oder sonstiger Begleitung oft zu diesen Arbeitern hinaus, um ihre Thätigkeit zu sehen. Als er eines Tages mit der Kaiserin erschien, um das Vorrücken des Kanalbaues zu besichtigen, rief ihm ein Weib aus dem Schachte entgegen: „Da kommt unser Vater und unsere Mutter!“ — „Von sehr braven Kindern,“ entgegnete die erlauchte Kaiserin sogleich mit hoher Huld und Güte. Diese gnadenvollen, aus der Tiefe des landesmütterlichen Herzens gesprochenen Worte wirkten begeisternd auf die große Anzahl der Arbeiter und laut riefen sie es in die Lüfte: „Unser Vater und unsere Mutter hoch!“ und sie stimmten mit wahrer Begeisterung die Volkshymne an, deren schöne Klänge die Lüfte der Kaiserstadt entgegentrugen.

Begeisterung für wahre Wissenschaft und Kunst. Kaiser Franz besaß selbst hohe Kenntniß im Kriegswesen, in den administrativen, politischen und kommerziellen Wissenschaften und sprach die meisten Dialekte der Monarchie, sowie er mehrerer ausländischen Sprachen vollkommen

mächtig war. Er achtete vorzüglich jene Wissenschaften hoch, welche praktischen Werth hatten, und Fachmänner dieser Wissenschaften wurden von ihm mit besonderer Gunst unterstützt.

Er gründete zahlreiche wissenschaftliche Anstalten: wie die kaiserliche Privatbibliothek, die polytechnischen Institute in Wien und Prag und ähnliche Lehranstalten in den meisten Provinzial-Hauptstädten, ferner mehrere Naturalienkabinete; er errichtete die Wiener Sternwarte und so viele wissenschaftliche und gemeinnützige Institute, daß deren Herzählung und genauere Bezeichnung Seiten füllen würde; dagegen war er mit Recht ein Gegner aller unfruchtbaren Gelehrten-Theorien und unnützen Grübeleien, wodurch sogenannte Schön- und Starkgeister den Zweifel auf das Gebiet des Glaubens, die politische Grübelei auf das Gebiet der Wissenschaft verpflanzen wollten. „Halten Sie sich an das Positive, ehren Sie das Alte, das Alte ist gut; ich will keine Grübeleien,“ sagte er einst in einem Professorenkollegium — und sprach hiemit seinen gerechten Widerwillen gegen alle jene oberflächlichen und unfruchtbaren Träumereien aus, welche, statt wahrhaft zu belehren, nur den Zweifel und Unfrieden nähren und alles Alte unbedingt bekämpfen, ohne Besseres an dessen Stelle setzen zu können.

Wahre Talente, welche Tüchtiges für den Staat zu leisten versprachen, wurden vom Kaiser mit Großmuth und Freigebigkeit ausgezeichnet, und große Gelehrte, wie der Orientalist Hammer-Purgstall, der Astronom Littrow, der Geschichtsschreiber Hormayer, der Physiker Baumgartner erfreuten sich seiner besondern Gunst; aber leeren Prahlereien und Selbstüberschätzungen trat der weise und wahrheitsliebende Monarch mit Entschiedenheit entgegen.

So beklagte sich einmal ein junger Mann, welcher sich der diplomatischen Laufbahn gewidmet hatte, daß ihn die Parteilichkeit und der Haß seiner Vorgesetzten nicht vorwärts kommen lasse, obgleich er eine ausgezeichnete Verwendung nachweisen könne und die meisten todten und lebenden Sprachen rede. Kaiser Franz blickte dem jungen Manne theilnehmend ins Auge, wollte sich aber vor Allem überzeugen, ob dieser auch die Wahrheit rede. Er redete ihn zuerst in lateinischer, dann in italienischer, endlich in französischer Sprache an. Aber der junge Prahler wußte diese Ansprache mit keinem Worte zu erwiedern. „Nun," sagte der gütige Kaiser nach ziemlich langem Warten mit seiner gewohnten Sanftheit, „es ist möglich, daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir später Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welcher ich eben mit Ihnen redete."

Nun vernahm der Monarch einstweilen die Gesuche der andern Bittsteller, und als er diese gehört hatte, wendete er sich wieder an den jungen Beamten — aber dieser schwieg noch immer, er verstand keine der erwähnten Sprachen, konnte also auch seine Bitte dem Kaiser in keiner dieser Sprachen vortragen.

Jetzt aber furchte sich die Stirne des an strenge Wahrheit gewohnten Monarchen. Ernst und strafend blickte er dem jungen Prahler ins Angesicht. „Sie haben," sagte er, „nicht nur geprahlt, sondern auch verläumdet; gehen Sie und meiden Sie fortan mein Angesicht!"

Des Kaisers scharfer Verstand und richtiges Urtheil ließ ihn leere Hirngespinnste und unausführbare Theorien sogleich durchschauen; so war es der Fall, als der Luftschiffer Degen um eine kaiserliche Unterstützung ansuchte; sie ward

ihm von dem vorurtheilsfreien Monarchen zugesagt, jedoch unter der Bedingung, „daß er vorerst fliegen müsse.“ —

Wahre Religiosität. Tiefe und wahre Religiosität, ohne äußeren Flitter und abergläubischen Prunk war eine der Hauptperlen in der Krone des edlen Kaisers. Strenge hielt er auf die Aufrechthaltung aller Gerechtsamen der katholischen Religion als Staatsreligion, vermied aber jeden unnöthigen Prunk bei Uebung der gottesdienstlichen Funktionen. So tadelte er es unverholen, als man ihm im Jahre 1828 bei seiner Rückkehr nach Böhmen mit Fahnen und Standarten entgegenzog und äußerte seinen Unwillen, daß man ohngeachtet der kalten Witterung ihm weißgekleidete Kinderschaaren entgegen geführt hatte. „Führt die armen Kinder nach Hause, rief der herzensgute Monarch wiederholt, „sie können ja alle krank werden!“ — Selbst katholische Schriften von zu greller abergläubischer Färbung, wie Pater Kochems Werke, duldete er nicht, — falschen und heuchlerischen Glaubenseifer verachtete er.

Den Dienern des Herrn, den Priestern der Kirche, bewies der Kaiser stets die größte Achtung ihrer geistlichen Würde. So haben seine Geschichtsschreiber unter Anderem einen rührenden Zug seiner wahren Hochachtung eines alten Priesters der katholischen Kirche mit Folgendem verzeichnet: Im Herbstmonate des Jahres 1818 war es, als sich der gefühlvolle Kaiser in Aachen befand und dort, von dem Könige von Preußen geführt, die Krönungsstätte der alten deutschen Kaiser, seiner Vorfahren, im Reiche besuchte. Beide Monarchen hatten bereits die großen und kleinen Reliquien, dann den Kaiserstuhl, auf welchem Karl der Große durch einhundert und sechsundachtzig Jahre im Grabe gesessen war, und die übrigen Merkwürdigkeiten der Kirche beschaut. Nun standen die beiden Monarchen ernst

und sinnend in Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen vertieft, auf Kaiser Karls Grabe, als der Senior des Aachner Domstiftes, Cardoll, ein hochbejahrter Greis mit Silberhaaren, von einem jüngeren Begleiter geführt, auf den Kaiser zuschritt, und sich vor ihm niederließ, seine Knie umfassend. „O," rief der Priester, während heiße Thränen von seinen Augen perlten, „o kennt Euer Majestät mich alten Mann wohl noch? Ich habe Ihnen, als ich die Insignien der deutschen Kaiserwürde nach Frankfurt gebracht, den Krönungseid vorgelesen und dieselbe Gnade hatte mir Gott auch bei Ihrem allerdurchlauchtigsten Vorfahren, dem Kaiser Leopold, verliehen!" . . . Hier konnte der edle Greis vor Rührung nicht weiter sprechen und Thräne um Thräne perlte von seinen Augen nieder. — Aber auch Kaiser Franz war tief gerührt; voll Güte und Freundlichkeit hob er den würdigen Priester des Herrn empor, sagte ihm, daß er sich seiner sehr wohl erinnere und ließ ihn an seine Seite niedersetzen, worauf er sich lange mit ihm unterhielt. Als er von ihm Abschied nahm, da rief der hochbeglückte Geistliche: „Herr! jetzt will ich gerne sterben, da ich den Gesalbten des Herrn gesehen habe!"

Herzlichkeit und Häuslichkeit. Ein liebender Vater seines Volkes, war der Kaiser Franz, auch ein liebender Vater seiner Familie im engen Kreise. Man sah ihn oft im schlichten Kleide auf der Promenade mitten unter seinem Volke herumwandeln und jeden Gruß freundlich erwiedern und hörte man ihn hier gar oft sich in dem gewöhnlichen Wiener Dialekte mit Einzelnen unterhalten, so waltete er auch im Kreise seiner Familie, wie ein wahrer liebender Vater unter seinen theu'ren Angehörigen. Hier wurde die deutsche Sprache in der traulichen nieder-

österreichischen Mundart gesprochen und des Kaisers stille Lustschlösser Laxenburg, Persenburg an der Donau, Weinzirl, Schönbrunn, waren oft der Schauplatz der heitersten Familienfeste und glücklichsten Stunden des edlen Monarchen. Da war es auch, als ihn seine erlauchte Tochter Maria Ludovika, damals Gemalin des Kaisers Napoleon, kurz vor dem Ausbruche des russisch-französischen Krieges in Prag besuchte und den strenge an den Forderungen der Etiquette haltenden französischen Ober-Ceremonienmeister Grafen Motesquieu an ihrer Seite hatte. Nun wollte der Kaiser eines Tages in ihrer Begleitung die Merkwürdigkeiten Prags besichtigen und ließ zu diesem Zwecke einen zweispännigen Wagen vorfahren. Der französische Herr Ober-Ceremonienmeister aber meinte dagegen ehrerbietigst Einsprache thun zu müssen und erklärte: „daß die französische Kaiserin nur in einem achtspännigen Wagen, von Garden begleitet, ausfahren könne." — Aber Kaiser Franz erwiederte ruhig: „Die französische Kaiserin ist hier bei mir als Tochter bei ihrem Vater, und als solche wollen wir ohne allen Prunk fahren." — Wieder ein andermal meinte der französische Ober-Ceremonienmeister: „die Kaiserin dürfe nur mit gekrönten Häuptern zusammen speisen; er glaube jedoch die Verantwortung übernehmen zu können, daß bei den Erzherzogen und Erzherzoginnen eine Ausnahme gemacht werde, nur sollten sich dieselben niedrigerer Stühle ohne Lehne bedienen." Aber Kaiser Franz erwiederte dem Franzosen: „Hier bin ich Herr im Hause und ertheile die Vorschriften. Die älteren Erzherzoge sind ihre Oheime, denen sie Achtung, die jüngeren ihre Geschwister, denen sie Liebe schuldig ist. Wir speisen wie gewöhnlich." — Sprach der gute Kaiser bei ceremoniellen Vorfällen seine erlauchte Gemalin mit dem herkömmlichen „Euer Liebden" an, so

war im häuslichen Kreise zwischen beiden Majestäten das trauliche „Du“ im Gebrauche. — Besonders kleine Lieblinge des Kaisers waren jene silbergrauen Taubenschaaren, welche in allen Räumen der Hofburg flatterten und deren Abstämmlinge sich noch heute dort vorfinden, obgleich der gute Vater Franz, schon lange in der Gruft seiner Ahnen ruht. — Auch auf den glänzenden Redouten der Faschingszeit, denen die kaiserliche Familie zuweilen beiwohnte, erschien der gute Kaiser nicht selten in Mitte seines heitern Volkes des alten Wien, durchschritt dann die Säle und erwiederte die neckenden Ansprachen und Fragen der Masken auf seine herablassende und ernste, aber gutmüthige Weise. So ist noch immer eine dieser Faschingdienstags-Redouten im Andenken der alten Wiener, bei welchen der Kaiser von dem fluthenden Menschenstrome mit dem Rücken an die Wand des Durchganges vom kleinen zum großen Redoutensale gepreßt wurde, während in einiger Entfernung der Kammerherr mit Händen und Füßen gegen den Menschenstrom kämpfend athemlos rief: „Lassen Sie doch Seine Majestät durch!“ Der Kaiser aber beschwichtigte ihn sanft mit den Worten: „Es thut ja nichts, lassen Sie die Leute!“

Standhaftigkeit und Seelenruhe. In wahrhaft großartiger und geschichtlich denkwürdiger Weise äußerte sich die Seelenruhe des von seinem Volke angebeteten Monarchen in jenen trüben Tagen, in welchen ein unglücklicher Krieg, der des Jahres 1805, beendigt war, und, wie bereits oben im poetischen Kleide geschildert wurde, ein wunderbar rührendes Bild, der Einzug des Kaisers in Wien, die Welt staunen machte, da es die wahre Liebe des Volkes zu seinem Vater im schönsten Lichte zeigte.

Während der Eroberer Napoleon Bonaparte die Stimme der gerechtesten Unzufriedenheit über seine rechtswidrigen

Handlungen mit Gewalt niederdrücken mußte, feierte Kaiser Franz in seiner Hauptstadt einen herrlichen Triumph der Volksliebe. Mit unnennbarem Jubel empfingen am 16. Jänner 1806 die Wiener ihren Kaiser; eine Ehrenwache von fünfzig Edelleuten und das Bürgermilitär zogen ihm entgegen; der alte Stefansdom war herrlich ausgeschmückt; und alle Dörfer, durch welche der heißgeliebte Monarch zog, waren in Fichten- und Tannenwäldchen verwandelt. aus welcher festliche Musik und Freudengrüsse erschallten,

Viel tausend Menschen waren von Wien dem Kaiser entgegengeströmt. Festlicher Schmuck mit Blumengewinden und Teppichen zierte die Häuser und von allen Fenstern, Balkonen, Bäumen und Schiffen ward der vor Freuden weinende Monarch mit einem tausendstimmigen „Vivat“ begrüßt. So zog er in seine von den treuen Bürgern bewachte Hofburg ein, und von dort erließ er schon am 1. Februar die rührende, ewig denkwürdige ernste, aber treue Liebe für sein Volk athmende Ansprache an dasselbe:

„Ich habe meinen guten und treuen Völkern den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit meinen Wünschen. Ich entsage den Hoffnungen auf den Wechsel des Glückes, um mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu entfernen, welchen meine blühendsten Staaten und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- und Residenzstadt, preisgegeben waren. Die Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von meinem Herzen los; aber es galt das Wohl von Millionen und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, welche die Rückkehr der Ruhe meinen Völkern verspricht, sind mein Ersatz.

„Ich kenne kein anderes Glück, als das Glück dieser Völker, keinen höheren Ruhm, als Vater dieser Völker zu sein, die an Biedersinn, an fester und uner-

schütterlicher Treue, an einer Liebe zu ihrem Monarchen und zu ihrem Vaterlande keiner Nation Europas nachstehen.

„Sie haben durch diesen schönen National-Charakter selbst dem Feinde eine unwillkürliche Achtung abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben sie ein Denkmal sich gestiftet, welches keine Zeit zerstören wird. Mit Rührung bin ich in meine Residenz in den Kreis der biederherzigen Bürger und Bewohner derselben und zu den Geschäften meiner Bestimmung zurückgekehrt.

„Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief, und nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden ganz zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen Zeitraum hervorgingen.

„Die Staatsverwaltung hat mehr als jemals große und schwere Pflichten zu erfüllen und sie wird sie erfüllen. Aber sie hat auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Volksklassen zu dem wohlthätigen Zwecke, die innern Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geisteskultur, durch Belebung der National-Industrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits zu erhöhen, und dadurch die Monarchie auf jener Stelle zu erhalten, welche sie bisher, selbst bei wechselnden Schicksalen, unter den Staaten Europas behauptete. Jeder Augenblick meines Lebens sei diesem Zwecke, sei der Erhöhung der Wohlfahrt der edlen und guten Völker geweiht, welche mir theuer sind, wie Kinder meines Herzens. Durch das wechselseitige Band des festesten Vertrauens und der innigsten Liebe mit meinen Unterthanen verbunden, werde Ich nur dann erst glauben, Meinem Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu haben, wenn Oesterreich schon fest gegründet, wenn vergessen ist, was

seine Bürger litten, und nur das Andenken an mein Opfer, an ihre Treue und an ihre hohe unerschütterliche Vaterlandsliebe sich erhält."

Eine solche herzliche, die höchste Standhaftigkeit und Seelenruhe athmende Sprache konnte nur ein Vater zu seinen Kindern reden.

Schöne Sterne in trüber Nacht.

Düster war die Nacht vom 9. auf den 10. März des Jahres 1826; in ihr schien der Stern Oesterreichs zu erlöschen. Der allgeliebte Kaiser Franz erkrankte in dieser trüben Nacht, von einem entzündlichen Fieber befallen, und wiederholte Aderlässe mußten angewendet werden, um der ernsten Krankheit gleich anfangs entschieden entgegenzutreten.

Da lagen nun viele tausend Kinder auf ihren Knien, um für den geliebten Vater zum Himmel zu flehen, da trug die weite Reichshauptstadt Wien ein gar trauriges und sorgenvolles Gewand, denn der Schmerz schritt durch alle Straßen, aber auch die Hoffnung in seinem Geleite, daß die ewige Vorsehung den gütigen Vater seiner Völker erhalten, daß Kaiser Franz wieder genesen werde.

Was die Liebe auf Erden erflehte, das gewährte die ewige Liebe über den Sternen. Der Todesengel, der, wie der gefeierte Dichterheros Grillparzer damals sang, „gesandt war ein Herz" zu brechen, flüsterte sich's selbst zu: „so vieler Herzen brech' ich nicht!"

Kaiser Franz, der Gütige, der Allgeliebte, genas. Unbeschreiblich war der Jubel seines Volkes, als diese seine

Genesung kund wurde; aus allen Gebieten der Monarchie schallten Jubelklänge nach Wien, in allen Gotteshäusern der Monarchie erschallten Dankeshymnen dem Allgütigen, welcher den geliebten Monarchen seinen Völkern erhalten hatte; es war ein großes allgemeines Volksfest, welches durch die ganze Monarchie gefeiert wurde, und wie die erwärmende Sonne in alle Himmelsgegenden ihre Strahlen entsendet, so strahlte die Sonne der Liebe des österreichischen Volkes für seinen wieder genesenden Monarchen in jenen zahlreichen Handlungen der Wohlthätigkeit, durch welche das große Genesungsfest im Sinne des geliebten Monarchen selbst auf die edelste Weise gefeiert wurde, in den kirchlichen und sonstigen Feierlichkeiten, endlich auch in der volksthümlichen Beleuchtung der Stadt, bei welcher sich so recht der echte alt-österreichische Volksgeist, die Anhänglichkeit und Treue für den Monarchen aussprach.

„Gott erhalte Franz den Kaiser!“ nannte sich ein Erinnerungsbuch der Unterthanenliebe an jene unvergeßliche Epoche des Jahres 1826, in welcher eine gefährliche Krankheit uns bald das kostbare Leben des angebeteten Landesvaters seinen Völkern entrissen hätte. — In diesem eines der glänzendsten Blätter der österreichischen Geschichte bildenden Werke, herausgegeben von dem damaligen bekannten Schriftsteller Adolf Bäuerle, sind mit großer Sorgfalt alle jene zahlreichen Kundgebungen der Volksfreude zur Genesungsfeier des geliebten Monarchen verzeichnet.

Der Kaiser fuhr zum erstenmale am 9. April mit seiner hocherlauchten Gemalin aus, er fuhr über den Michaelsplatz, Kohlmarkt, Graben, Stephansplatz, über die Ferdinandsbrücke in den Prater und nach 1 Uhr wieder zurück. Alle Straßen waren mit Menschen dicht gedrängt, alle Fenster und Giebel besetzt, Hüte und Tücher wurden

geschwenkt, Jubelrufe schallten in die Lüfte, Thränen der reinsten Freude strahlten in Vieler Augen. Viele folgten dem kaiserlichen Wagen um die geliebten Züge des genesenen Monarchen wieder zu sehen. Stille Freude und Freundlichkeit strahlte im Auge des Kaisers, himmlische Milde, Verklärung der Freude in den Zügen der hocherlauchten Landesmutter. Selbst die Natur schien dieses erhabene Fest mitzufeiern, denn das stürmische Wetter war in einen stillen Frühlingstag übergegangen.

Als aber nun die Nacht herabsank, flimmerten tausend und tausend Lichter in der alten Reichs-Haupt- und Residenzstadt. Es waren dies die schönsten Sterne in trüber Nacht und diese Beleuchtung war, wie der Herausgeber des obengenannten Werkes sich ausdrückte, die schönste, welche Wien jemals gesehen hat. Nicht nur die Thürme der Kirchen, die zahlreichen Paläste, sondern selbst die Häuser der kleinsten Sack- und Seitengäßchen waren mit solchen Lichtern der Freude geziert, welche in Flammenzügen die Liebe zu dem edlen Monarchen kundgaben. Alle diese Flammenschriften der Liebe anzuführen, würde den Raum dieser Blätter weit überschreiten; einfach, sinnig, treffend und erhaben zeugten sie alle von der innigen Liebe des Volkes zu seinem wiedergenesenen Vater. Man barg unter dem Kleide des Scherzes den heiligsten Ernst des Gefühles. So trug z. B. ein Weinkeller im tiefen Graben die transparente Inschrift:

Vivat!

Die Kehlen und Augen sind feucht,
Hier wird mit Wein und Weinen beleuch't,
Weinen vor Freuden, Wein trinken vor Lust.
Lang' lebe der Kaiser! ruft jegliche Brust.

Auf dem Kohlmarkte trug ein Tabakgewölbe die Inschrift:

Heut brennen viel tausend Kerzen,
Doch es erlischt ihr Glanz,
Unlöschbar brennen uns're Herzen
Für Dich, o Vater Franz!
Solch' eine Illumination
Beleuchte spät noch Deinen Thron.

Am Bauernmarkte war in einem Weinverkaufslokale zu lesen:

Wer tränke heute nicht vom besten Wein
Auf unsers Kaisers Wohl und langes Leben,
Kein Patriot müßt' dieser sein
Und solchen kann's in Wien nicht geben.

Eine große Anzahl sehr sinnreicher Chronographien in deutscher und lateinischer Sprache waren in festlicher Beleuchtung zu sehen; auch auf einer von Johann Ritter von Lucam herausgegebenen Medaille mit allegorischen Zeichnungen war ein solches sinniges Chronographikum des Inhaltes zu lesen:

Wohin es in der Welt auch kommt, es Zeugniß gibt,
VnMögLICh wird eIn FVerst noCh InnIger geLIebt.

Auch die sämmtlichen Vorstädte Wiens trugen derlei flammende Zeichen der innigsten Volksliebe; so las man z. B. auf einem Apotheker-Hause in der Leopoldstadt die rührenden Zeilen:

Gott erhielt uns unsern Kaiser,
Betend, dankend, jubelt Wien.
Er gab ihm in Carolinen
Die sorgsamste Wärterin;
Seiner treuen Aerzte Sinnen
Gab der Höchste das Gedeih'n,
Mög' er nur dem guten Kaiser
Viele Jahre noch verleih'n.

Recht sinnig lautete die Inschrift auf dem Gasthause zum Lamm:

Wohl Millionen Flammen
Heut' für den Kaiser glüh'n
Und tausend frohe Menschen
Durch diese Straße zieh'n,
Die Menschen werden and're,
Die Flammen nicht allein:
Nur was uns Franz gewesen,
Wird unvergänglich sein.

Einfach, aber großartig und vielsagend brannten am Glacis, unfern der herrlichen Caroluskirche die Worte:

Dank dem Höchsten, der den Besten uns erhielt!

Ein armer Drechsler unfern den Paulanern hatte auch seine Fenster beleuchtet und mit Rührung las man hier:

Ja, wenn ich wär' ein reicher Wechsler,
Ich zündet' tausend Kerzen an;
Doch bin ich nur ein armer Drechsler,
Und thu' halt was ich kann.

Ebenso hatte ein armer Tischler sein Fensterlein mit zwei Kerzen erleuchtet und darunter geschrieben:

Für meinen Kaiser brennen diese Kerzen,
Doch schön're noch in meinem Herzen.

Recht rührend lautete die Inschrift auf einem Hause der Neustiftgasse:

Lobet Gott mit Herz und Mund:
Der gute Kaiser ist gesund!

Die Neudeggergasse Nr. 81 in St. Ulrich enthielt an einem Hause die Worte:

Ich bin zwar kein reicher Mann,
Drum brennt bei mir sehr wenig,
Ich brenne, was ich brennen kann,
Und liebe meinen Kaiser und König.

In der Vorstadt Altlerchenfeld sang eine Gesellschaft von fünfzehn Personen das nachstehende von Johann Feiertag verfaßte Gedicht:

Oest'reichs Kaiser ist genesen,
Unser Vater ist gesund,
Dies gibt jedes Aug' zu lesen,
Freudig spricht es jeder Mund,
Treue Unterthanen fühlen
Der Genesung Freude ganz,
Flehen laut, sowie im Stillen:
Gott erhalte unsern Franz!

Ganz entflohen sind die Stunden,
Die mit Trauer uns erfüllt,
All' das Bange ist entschwunden,
Aller Kummer ist gestillt.
Denn der Kaiser, er trat heute
In der Unterthanen Kranz,
Froh ertönt der Ruf ins Weite:
Lange lebe Kaiser Franz!

Könntest du, mein Fürst, der treuen
Unterthanen Herzen seh'n,
Wie sie unverfälscht sich freuen
Und zum Jubel übergeh'n;
Nimm aus ihren treuen Händen
Den mit Lieb' umwund'nen Kranz,
Den sie mit den Worten spenden:
Ewig lieben wir Dich, Franz.

Wenn, mein Fürst, der Abend winket,
Schau an jedes Fenster hin,
Lichtglanz Dir entgegenblinket,
Angebrannt von treuem Sinn.
Heller doch als diese Flammen
Brennen noch im schönsten Glanz
In der Brust die theuren Namen
Caroline, Kaiser Franz!

Rührend naiv lautete eine Inschrift in der Josefstadt, Hauptstraße:

O großer Kaiser, guter Herr!
O werde krank doch nimmermehr.

Das Klingowströmische Erziehungsinstitut am Ende der Herrn- und Florianigasse enthielt die einfachen Worte:
„Gott sei Dank!"

Und so gab sich die Liebe zu dem edlen Herrscher in tausend Flammenzügen kund, welche, wie schöne Sterne in trüber Nacht, verkündeten, daß dem Kaiserstaate Oesterreich Heil widerfahren sei: indem Kaiser Franz, der hellste Stern seines Volkes, zur unendlichen Freude desselben wieder genesen war.

Der letzte Kreuzzug.

(Historische Erzählung aus Ungarns Vorzeit.)

1. Die Rauchfangkehrer-Kapelle.

Ernst und gewitterdrohend sind unsere Tage und immer frecher treten die Feinde des Christenthumes und der Ordnung mit ihren Plänen hervor.

Insbesondere ist es der alte Kaiserstaat Oesterreich mit seinen glaubensfrommen und edlen Regenten, den erhabenen Schützern des Rechtes und der Ordnung, den mächtigen Schirmherren der heiligen katholischen Religion, gegen welchen die Feinde des Gesetzes und der Ordnung auf dem Continente ihre Geschoße richten.

Aber laß dir nicht bangen, lieber junger Landsmann; hoch oben über dem eitlen Menschengetriebe lebt Einer, dessen Hauch die Blitze auslöschen und die Wolken zerstreuen kann, wenn er nur will, ob sie auch noch so drohend über unsern Häuptern hinschießen; du weißt schon, wen ich meine: es ist der alte Gott, es ist der ewige, allmächtige Herr des Himmels und der Erde, der noch in jedem Jahrhunderte Ordnung geschaffen hat, wenn auch die Eintagsfliege, Mensch genannt, mit frecher Hand das Heiligthum seiner Altäre anzutasten suchte. — Er wird mit seiner gewaltigen Hand schon dareinfahren, wenn es an der Zeit ist.

Laß dir's nur erzählen, du Kleinmüthiger, der du an der besseren Zukunft zweifelst, laß dir's erzählen, wie es der liebe Gott vor zweihundert Jahren schon gemacht hat,

als die Feinde Oesterreichs dasselbe thaten, was die Feinde Oesterreichs heute thun — als sie auch alle schürten und hetzten und Pläne schmiedeten und mit Feder und Schwert gegen Oesterreichs gutes Recht hantirten, — Gott der Allmächtige blics, und aus dem Staube, den unsere Feinde aufgewühlt hatten, trat ihnen ein mit dem Siegeskranze geschmücktes, neues, gewaltiges Oesterreich entgegen.

Schau, lieber junger Leser, einmal hinab in das schöne Land der Ungarn; in der alten Festung Ofen erhebt sich gegenwärtig die sogenannte Christinenstadt; — noch vor zweihundert Jahren stand auf demselben Platze nichts weiter, als eine kleine Kapelle, später die sogenannte Rauchfangkehrer-Kapelle benannt. Mit dieser Kapelle hat es ein eigenes Bewandtniß.

Unter einer himmelhohen, mehrere hundert Jahre alten Eiche, von dem Laubwerke des Baumes, welcher von der Volkssage die Eiche des heiligen Stefan genannt wurde, weil an diesem Platze oft der heilige Stefan, der große König Ungarns, geruht haben soll, wie vor einer riesenhaften Kuppel umschattet stand diese Kapelle aus einfachen grauem Granit mit einem bemoosten Steindache; eine kleine halbrunde Thüre führte in das Innere; ein aus braunem Eichenholz geschnitztes Bild der Muttergottes mit dem Kinde, zu dessen Füßen eine Steinstufe für die Beter und ein kleines Oellämpchen, von den Besuchern dieses Kirchleins spärlich genährt, war Alles, was dasselbe enthielt. Aber ungeachtet dieses ärmlichen Aussehens war diese Kapelle dennoch an jedem Abende von Betern besucht, denn sie stand in dem Rufe, eine Stätte der Wunder zu sein, in welcher Jeder, der beim Beginn eines Werkes hier um Segen flehe, Erhörung finde.

Viele hundert gläubige Christen besuchten daher im Laufe des Jahres diese kleine Kapelle und brachten hier dem Allmächtigen ihr Anliegen vor.

Ach! die Menschen haben zu allen Zeiten so viele Anliegen dem Vater im Himmel vorzutragen und manche Zeit gestaltet sich besonders trübe, und wenn es so Nacht, recht dunkle Nacht um uns zu werden beginnt, dann sucht unser Auge doppelt sehnsuchtsvoll nach der Hand des Vaters, die uns führen soll durch die brausenden Wogen des Lebens.

Eine solche düstere Nacht stieg vor zweihundert Jahren für Ungarn herauf.

„Der Deutsche kommt!" lautete der Schreckruf allenthalben im Magyarenlande, und: „Der Türke ist da!" lautete ein anderer. — Der Feind hatte, die bedrängte Lage des Kaisers zur Zeit der wiederkehrenden Türkengefahr benützend, wieder bösen Samen auf den Acker gesäet und fremdes Gift begann im Lande der Magyaren zu wuchern, wie es stets der Fall war, wenn einzelne Unzufriedene sich in diesem Lande gegen ihren rechtmäßigen Herrscher aufzulehnen versuchten.

Auf der anderen Seite ward auch von den kaiserlichen Soldaten mancher Unfug verübt und die Feldobersten selbst mißbrauchten zuweilen das Vertrauen des Kaisers und handelten nach Willkür.

Ueber der Zinne der alten Festung Buda (Ofen) glänzte aber damals der Halbmond; denn der Osmane hielt die Hauptstadt des schönen Landes Ungarn besetzt, und wo früher das Kreuz strahlte, betete nun der bärtige Muselmann zu seinem Gotte, dessen Bekenner bald in zahllosen Schaaren gegen die Kaiserburg in Wien vorrücken sollten.

Aber auch in noch so finsterer Nacht bricht da und dort ein Sternlein durch den düsteren Wolkenflor und verkündet den Morgen, der nicht ausbleibt, weil alles Irdische dem Wechsel unterworfen ist.

Wie einst in den ersten Zeiten des Christenthums die muthigen Bekenner der göttlichen Lehre Jesu mit ihren Oellämpchen der Hoffnung des Glaubens und der heiligen Gottesliebe durch die Finsterniß der Katakomben schlichen und dem Herrn ihr Opfer brachten, so schlich auch an einem düstern Herbsttage des Jahres 1682 ein mittelgroßer Mann, in einem weiten, grauen Mantel gehüllt, unter die erwähnte Eiche vor der Festung Buda.

Er trug eine kleine Blendlaterne und einen größeren Gegenstand unter den Falten seines Mantels und spähte sorgsam herum, ob ihn Jemand erblicke.

Dieser nächtliche Wanderer war ein schwacher alter Mann, mit dessen grauen Haaren der Nordwind sein Spiel trieb, aber ein starkes Herz schlug in seinem Leibe, und im Bewußtsein, daß der Glaube Berge zu versetzen im Stande ist, schritt er unter der großen Eiche zu einem Werke, welches nach seinem frommen Sinne dem ganzen großen Lande Ungarn, ja der ganzen europäischen Christenheit zum Heile gereichen sollte....

Der seltsame Mann hieß, wie die Landesgeschichte Ungarns erzählt, Francia *), kam aus seinem Geburtslande Siena in Wälschland und trug unter den Falten seines Mantels ein großes Kleinod — das wunderschöne, von der Hand eines italienischen Meisters gemalte Bildniß der unbefleckten Jungfrau Maria, der hochheiligen Mutter Jesu Christi, des Weltheilands.

---

*) Siehe Johann Graf Mailath's neuere Geschichte der Ungarn, *1. Band, Seite 21.*

König Stefan von Ungarn, der Heilige genannt, hatte, wie Ungarns Geschichtschreiber erzählen,*) seine Fürsorge nicht blos auf die Grenzen Ungarns beschränkt, er hatte seine Blicke auch hingewendet, wo das sichtbare Oberhaupt der Kirche saß, wo Petrus gelehrt und gelitten hatte, er hatte um das Jahr 1000 bis 1038 nach Christi Geburt ein Collegium von zwölf Domherren und ein Gebäude zur Aufnahme der zu der Schwelle der Apostelfürsten pilgernden Ungarn gestiftet. Auf der Straße nach der ewigen Roma aber hatte er zu Ravenna ein Kloster als Ruhepunkt für die nach Rom pilgernden Ungarn errichtet.**)

In diesem Kloster zu Ravenna hatte man nun seit jenen uralten Zeiten ein liebliches Bild der heiligen Jungfrau Maria aufbewahrt, von welchem die Sage ging, daß es, wie es von der Hand eines pilgernden Ungarn nach Wälschland gebracht worden war, auch von der Hand eines Ungarn wieder nach dem alten Buda zurückgelangen, und endlich auf der Zinne der alten Feste werde aufgerichtet werden; dann lautete die Sage weiter: „Wenn dieses Marienbild die höchste Zinne von Buda zieren werde, würde auch die Zeit da sein, in welcher der Halbmond von diesen Zinnen verschwinden und das Zeichen des heiligen Kreuzes wieder auf denselben leuchten, der Türke also aus dem Lande geschlagen und Ungarn von seinem Joche wieder befreit sein werde...

Und siehe, jetzt, an dem erwähnten Herbstabende des Jahres 1682 trug der genannte Pilgrim Francia aus

*) Mailath's ältere Geschichte, 1. Band, Seite 41.

**) Auch in Konstantinopel hatte er, wie in Jerusalem, ähnliche Stiftungen gemacht.

Siena jenes **Bildniß der heiligen Jungfrau** unter seinem Mantel.

Mit gläubigem Vertrauen hatte er das wunderbare Bildniß aus Ravenna barfüßig und unter vielen Beschwerden nach Ungarn getragen, war mitten unter den tausendfachen Wachen und Feldlagern der Türken in verschiedenen Verkleidungen bis an die Wälle von Ofen gelangt und stand nun vor der erwähnten alten Eiche des heiligen Stefan, dem letzten Punkte seines Strebens, gegenwärtig seines Freundes, eines ungarischen Franziskaner-Mönches, welcher ihn von Italien aus begleitet hatte, und mit dessen Hilfe Francia die gefahrvolle That zu wagen und das heilige Bild auf einen Platz vor der Festung Ofen bringen wollte, um es, wenn das Heer der Christen wieder stürmend gegen die Wälle der letzteren anrennen würde, sei es mit List oder Gewalt, auf der höchsten Zinne der Stadt, siegverheißend für die Christen und todbringend für die Osmanen, strahlen zu lassen; denn Francia und sein Werkgenosse glaubten fest, daß, sobald das Wunderbild auf der Zinne Ofens leuchten werde, panischer Schrecken über die Türken kommen und diese in alle Winde fliehen werden.

Sorgfältig seinen hohen Schatz unter dem Mantel verbergend und seine lebhaften Augen nach allen Seiten werfend, lauschte nun Francia nach allen Seiten, ob nicht sein Freund, der Mönch, wie es verabredet war, von der anderen Seite des Gebüsches herankomme.

Jetzt rauschte es im Gebüsche hinter der hohen Eiche. — „Gelobt sei Gott! — Meister Gabriel!“ rief der Pilgrim Francia — aber er unterdrückte schnell seine weitere Rede und hatte eben noch Zeit, hinter die Eiche zurückzuspringen, in deren tiefe Höhlung am Stamme er sein kostbares heiliges Bild hinabgleiten ließ, damit es ihm, wenn

er etwa angehalten würde, nicht entrissen würde, denn zwei dunkle Gestalten traten aus dem Gebüsche.

Sie bemerkten den Pilger von Siena nicht, welcher daher Zeit hatte, sich in das rechtseitige Gebüsch neben der Eiche zurückzuziehen. Jetzt standen sie dicht neben dem Stamme der Eiche im breiten Schatten derselben.

Es waren drei baumlange Mohamedaner in ihre dunkelblauen Kaftans gehüllt, den Fez auf dem geschorenen Haupte und die breiten geschweiften Türkensäbel an ihren Lenden tragend.

Francia, der Pilgrim von Siena, erkannte sie gar wohl, denn er hatte sie während seinem früheren Aufenthalte in Buda gar oft auf den Wällen der Stadt gesehen: Czonka-Bey, der tapfere und kühne Janitscharen-Anführer der Osmanen, war der eine und Hamsa-Bey, der Seraskier und Anführer der Spahis oder Reiter, war der andere; zwischen ihnen stand Abdorahman, der gewaltige Pascha von Ofen, ein christlicher Renegat aus Baden, welchem vom Großherrn die Vertheidigung des nun von den Türken besetzten Buda anvertraut war . . .

Wenn diese Muselmänner Francia und sein Kleinod, das Muttergottesbild von Siena, wahrnahmen, — dann, ja dann war es um diesen Letzteren geschehen, und das heilige Bild, welches er mit so vieler Mühe und mit so vielen Gefahren bis nach Buda-Pest gebracht hatte, lag unstreitig in dem nächsten Augenblicke in Trümmern.

Francia's Blicke hafteten daher fest an der Höhlung der alten Eiche, in welche er sein kostbares Kleinod gesenkt hatte, während er sich mehr und mehr in das Gebüsch zurückzog, um den Blicken der drei Mohamedaner zu entgehen.

Aber siehe! jetzt bewegten sich auch von der Ostseite der Festung drei andere dunkle Gestalten auf den Platz der

alten Eiche zu. Ein hochgewachsener, junger, schöner Mann war es, mit breiter offener Stirne, ausdrucksvollen Gesichtszügen und feurigen Augen: sein todtbleiches, vom Mondstrahle beschienenes Antlitz von einem dunklen Vollbarte beschattet, so wie alle seine Bewegungen zeugten von Kraft und Entschlossenheit. Er trug einen dunklen Reitermantel, hinter welchem ein blauer Dollman mit schwervergoldeten Schnüren und der geschweifte Magyaren-Säbel hervorblitzte.

Auch dieser junge Mann war dem Pilgrim Francia aus früherer Zeit gar wohl bekannt.

Es war Emmerich Tököly, der Vollblutungar und Magyaren-Magnat, hochgeehrt von seinen Zeitgenossen, in allen Waffengattungen erprobt, entschlossen und kühn, und wie der Geschichtschreiber sich ausdrückt: „je nachdem es die Umstände geboten, groß und schön, voll Geist und Gewandtheit und Kenntniß"; er sprach, wie der Landesgeschichtschreiber Ungarns weiter berichtet, griechisch, latein, deutsch und türkisch mit gleicher Geläufigkeit.

Er hatte seine Jugend am kaiserlichen Hofe zugebracht, war als fünfzehnjähriger Jüngling mit seinem Vater Stefan Tököly nach der Zriny-Rakoczischen Verschwörung *) im Schlosse Licova belagert worden, und nach dem Tode seines Vaters mitten durch die Belagerer in Weibskleidern entflohen.

Jetzt stand er, als Haupt einer neuen Empörung gegen den Kaiser, neben einem anderen, dicht auf dem Fuße

*) Um das Jahr 1668. Die Verschwörer büßten ihr Verbrechen gar schwer. Nadasdi wurde zu Wien, Frangipan zu Neustadt enthauptet, Tattenbach einige Monate später. Dreihundert Mitschuldige, größtentheils Protestanten vom ungarischen Adel, wurden hingerichtet oder des Landes verwiesen.

folgenden Manne, seinem Adjutanten Petnehazy, unter der erwähnten Eiche, um mit dem Feinde des Reiches gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zu seiner Rechten trat ein anderer junger schöner Mann in gleicher Kleidung auf die Eiche zu. Michael Teleky war's, einer der vornehmsten Edelleute Siebenbürgens, wohin sich gar viele der an der großen Zriny-Rakoczischen Verschwörung Betheiligten geflüchtet hatten.

Eine dritte dunkle Gestalt war mit diesen beiden auf den Platz unter der Eiche gekommen; — ein vom Kopf bis zum Fuße in einen dunklen Mantel nach Raizenart gehüllter Mann war es, der, wie ein böser Genius der anderen beiden, wie der Versucher hinter seinen Opfern einherschlich.

Francia erkannte zwar aus seinem Verstecke hinter dem Gebüsche diesen Mann nicht, aber bald entnahm er lauschend aus dem Gespräche der drei Ankömmlinge, welche sich alsbald in türkischer und französischer Sprache grüßend, unter die sich ihnen vorsichtig nähernden drei Mohamedaner mischten, daß der schwarze Mann weder ein Ungar, noch ein Mohamedaner, noch auch ein Deutscher, sondern ein Franzose und Niemand anderer als Monsieur Bethune, Gesandter des Königs Ludwig XIV., von Frankreich am polnischen Hofe, war, und daß er sich in eigener Person heimlich nach Ofen, und in dieser nächtlichen Stunde unter die Stefanskirche zur Rauchfangkehrerkapelle begeben habe, um hier — im Namen seines Herrn und Meisters, des Hetzers an der Seine, von geschichtsverfälschenden Schmeichlern Ludwig der Große genannt, ein Werk der Nacht zu leiten und zu vollführen: gegen das Haus Oesterreich zu konspiriren. *)

*) Die polnische Regierung getraute sich nicht im offenen Felde in dieser Sache gegen Oesterreich aufzutreten, aber sie duldete es, daß

So standen denn jetzt in der That die Häupter einer neuen Verschwörung gegen den Kaiser und rechtmäßigen König von Ungarn unter der Stefanskirche und beriethen das Entsetzliche: mit den Ungarn, im Einverständnisse mit Frankreich und Polen, einen neuen Aufstand gegen Ungarns König und Herrn, den Kaiser Leopold zu machen, welcher Aufstand auf nichts Geringeres hinauslaufen sollte, als auf die Entthronung des rechtmäßigen Königs und die Losreißung Ungarns, welches damals noch ein Wahlreich war, vom Gesammtreiche des Hauses Habsburg.

Leise und vorsichtig besprachen die Verschworenen ihren Plan: am polnischen Hofe sollte der Centralpunkt des ganzen Unternehmens sein; Tököly und Teleky sollten im Inneren des Landes, die Feinde des Kreuzes, die Türken, sollten von Außen alles vorbereiten, um im entscheidenden Augenblicke zerstörend gegen die Schranken des Gesetzes und der Ordnung loszufahren und dem Kaiser die alte Krone des heiligen Stefan zu entwinden.

„Die polnische Regierung," bemerkte jetzt der Franzose Bethune, in seiner Muttersprache die Unterredung fortsetzend, „die polnische Regierung wird in dieser Unternehmung gegen den Kaiser nicht selbsthandelnd auftreten, aber sie wird ihren Unterthanen kein Hinderniß in den Weg legen, sich den ungarischen Freiheitskämpfern anzuschließen" —

„. . . deren gewaltigstes Hilfskorps die Schaaren des Großherrn bilden werden, welche bereits am Balkan zu diesem Zwecke versammelt werden," fiel der Renegat Abdorahman ein — „und bald wird der Halbmond wieder von den Mauern der alten Vindobona glänzen," rief Hamsa-Bey, „und bald

die Polen sich später in zahlreichen Schaaren den Unzufriedenen anschloßen, welche vorzugsweise auf diese Verbindung und die drohende Macht der Türken ihre Hoffnung setzten. —

wird der Christenkaiser Leopold, von unsern Janitschaaren gejagt, entfliehen, wenn nur auf eure Treue und Ergebenheit zu rechnen ist, ihr Magnaten Ungarns!"

„Bei Arpad's Manen! — ihr zweifelt?" — rief hier der junge Ungar, Magnat Tököly, auffahrend und seine Faust an den vergoldeten Griff seines Säbels legend, „teremtete! wollt ihr vielleicht Proben unserer Ergebenheit für den Großherrn und für den großen König an der Seine sehn? — da schaut her!"

Bei diesen Worten that Emmerich Tököly einen raschen Griff in die Brusttasche seines Dolmans und hielt dem Türken eine Hand voll funkelnder Goldmünzen vor das Gesicht.

Abdorahman beschaute sie. — „Beim Barte des Profeten!" rief er mit halbunterdrückter Stimme, „das ist das wohlgetroffene Bildniß Ludwig des Vierzehnten von Frankreich!"

„Wir haben diese Münzen zu Ehren unseres mächtigen Beschützers an der Seine schlagen lassen," *) sagte Tököly bedeutungsvoll, — „und in gleicher Weise wollen wir den gewaltigen Padischah in Byzanz ehren, wenn er sein Wort zuhält, und uns seine Macht leiht, das Joch des Kaisers von unserem Lande zu schütteln."

„Das wird er . . ." fiel Czonka-Bey, der Janitscharen-Aga, feurig ein, „beim Allah! das wird er!! . . ."

„Schon liegt," setzte Abdorahman, der Renegat, hinzu, indem er ein dickes Schreiben aus seinem Kaftan zog, „in der Sofienmoschee zu Byzanz der Ferman bereit, welcher, wie dieses Schreiben besagt, den künftigen Vasallen der hohen Pforte, Emmerich Tököly, mit dem Titel: Princeps

*) Streng historisch.

ac partium regni Hungariae dominus bekleiden wird und die Insignien dieser neuen Würde, der Streitkolben, die Mütze und der Säbel liegen daneben." *)

„Und Cara Mustapha, der Großvezier," fiel Hamsa-Bey ein, „ordnet die unermeßlichen Heersäulen unserer Armee, um den letzten Schlag gegen die Ungläubigen (die Christen) auszuführen."

„Eljen! Mohamed der Vierte, der Befreier Ungarns!" rief Tököly seinen Säbel ziehend. —

„Und pereat Leopoldus!" fiel Teleky in gleicher Weise in die Rufe der drei Muselmänner und des Franzosen einstimmend ein, während alle jetzt ihre flachen Säbel in die Luft schwangen, und Abdorahman, der Renegat, seinen Turban mit dem darauf befindlichen Halbmonde vom Haupte riß und in seiner Rechten gegen die Wälle des alten Buda hinstreckte.

Aber in diesem Augenblicke flog der Turban des Renegaten sammt Halbmond in das Laubwerk zu seinen Füßen. „Eljen Leopoldus! Tod und Verderben den Feinden des Kreuzes Christi!!!" schallte es wie Posaunenton unter die Verschwörer — der volle Mond trat mit seinem ganzen Glanze hinter dem Laubdache der himmelhohen Eiche hervor und übergoß die alte Buda-Burg mit seinem magischen Glanze, als wollte der Herr dort oben in seinen Himmeln im Augenblicke vor der ganzen Welt enthüllen die Thaten der Nacht, das finstere Treiben jener schrecklichen Parteigänger, deren Herzen, vom fremden Gifte durchdrungen, nun den entsetzlichsten Verrath gegen ihren angestammten Herrn und König in sich trugen . . . . .

*) Wirklich ließ sich Tököly im Jahre 1682 vom Sultan mit diesen Insignien bekleiden. —

Wie der Engel des gewaltigen rächenden Gottes einst vor den Pforten des Paradieses gestanden sein mochte, um mit dem flammenden Schwerte das Strafamt der ewigen Gerechtigkeit zu üben, so stand in diesem Augenblicke ein kraftvoller Mann von majestätischem Baue vor der entsetzt auseinanderfahrenden Gruppe der Verschwörer.

Er trug das faltenreiche Kleid eines Dieners der katholischen Kirche, auf seiner hohen, reinen Stirne leuchtete wie ein Kuß des segnenden Himmels, der Strahl des Mondes; wohl heller noch leuchteten seine Augen voll überirdischen Glanzes.

In den Zügen seines ebenmäßigen schönen Antlitzes sprach sich jener heilige Zorn aus, welcher einst die segensvolle Brust des Weltheilandes durchzittert haben mochte, als er in den Tempel trat und die Käufer und Verkäufer aus dem Hause seines Vaters trieb, das sie zu einer Mördergrube gemacht hatten. Wie der uralte Prophet Moses einst von Sinai's Höhen herabschreitend, mit heiligem Entsetzen vor dem um das goldene Götzenbild rasenden Haufen stand, und mit gewaltiger Faust die ehernen Tafeln der ersten Gebote des Herrn in den Staub schmetterte, daß sie in weithinfliegenden Trümmern zerbarsten, so stand der erwähnte muthvolle Priester des Herrn nun vor den sechs Verschwörern unter der Stefanseiche, seine Rechte drohend zum Himmel streckend und mit gewaltiger Stimme ihnen das Wort des Heiligsten entgegendonnernd: „Wer mit dem Schwerte tödtet, der wird durch das Schwert umkommen!!" —

Aber schon hatte sich Emmerich Tököly, das Haupt der Verschwörung, wieder gefaßt. „Wer erfrecht sich," rief er, sich aufraffend und die Faust an seinen Säbelgriff legend, „wer erfrecht sich, in unsern Kreis zu treten und uns zu belauschen, in dieser Stunde? — wer bist du, Elender? — "

„Ein Priester des ewigen und gewaltigen Gottes," entgegnete der Mönch, abermals seine Rechte gegen den Himmel emporstreckend, „ein Priester des Herrn, von dem es geschrieben steht: „es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!!"

„Was suchest du hier? — was willst du? — wer bist du?" — rief Teleky auf den Sprecher zustürzend.

„Ich sagte es schon," antwortete der Mönch ruhig dastehend „ich bin ein Priester des Herrn über Leben und Tod; Gabriel nennet mich der Mund des Volkes und meine Sendung ist Feuer zu schleudern und Glut in das Lager der Feinde meines Gottes, auf daß ihre Pläne vernichtet werden, welche sie spinnen zum Untergange des Kreuzes, den sie vergebens anstreben, weil es geschrieben steht: Auf einem Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforte der Hölle wird sie nicht überwältigen können ...."

Jetzt ermannte sich Emerich Tököly, das Haupt der Verschwörung gegen den Kaiser; wüthend rief er, dem gottbegeisterten Mönche entgegentretend: „Was erfrecht sich der Mönch! was erfrecht sich dieser Bettelmönch mit seinem Unkenrufe in unseren Kreis zu treten? Wie wagst du es, Elender, dem gewaltigen Tököly entgegenzutreten, dessen Blick genügend ist, um zehntausend streitbare Männer gegen die Feinde Ungarns in's Feld zu jagen, dessen gutes Schwert über der Krone des heiligen Stefans schwebt und dessen ungebeugten Nacken bald der fürstliche Hermelin eines unumschränkten Herrschers der sieben Burgen Transilvaniens zieren wird!?"

„... Und die Kette," fiel Gabriel, der Mönch, ruhig wie ein gottbegeisterter Seher des alten Bundes dastehend, dem Eifernden in die Rede.

„Frecher Lügenprofet!“ ras'te ihm Abdorahman, der Renegat, entgegen, „dir selbst der Kerker und die Kette!!“

„... Und dir die Kugel,“ erwiederte der ehrwürdige Mönch ebenso ruhig.

„Und diese freche Rede dulden wir!“ rief Hamsa-Bey, der Janitscharen-Aga, nach seinem Säbel greifend; — „nieder mit der zischenden Schlange in den Staub, aus dem sie gekrochen kommt, nieder mit dem unberufenen Belauscher unserer Pläne!“

Aber der Mönch drängte den Arm des auf ihn Einstürmenden mit einer Bewegung zurück.

„Du wirst selbst die Schlange sein,“ sagte er, indem sein Auge wieder wie mit profetischem Glanze leuchtete, „du stolzer Aga Hamsa-Bey, wirst selbst die Schlange sein, welche ihr eigenes Gift genießt, weil es der Herr über Leben und Tod also beschlossen hat, daß die, welche ihn verfolgen, zu Schanden werden von seinem Lichte! —“

Die seltsamen Worte des Profeten schienen seine Gegner auf einen Augenblick zu lähmen; denn Tököly und Abdorahman standen wie vom Blitze getroffen regungslos vor dem gewaltigen Priester des Herrn; — sie mochten den heiligen Ernst seiner Rede fühlen und eine dunkle Vorahnung der Dinge, die da kommen würden, mochte ihr Inneres durchziehen — nur Czonka-Bey, der Janitscharen-Aga, stürzte jetzt wüthend auf den unerschrockenen Priester zu — „Beim Allah! wenn wir noch einen Augenblick lang den Schimpf dieses Christenhundes dulden, verdienen wir den Pfahl!“ rief er; „was hindert uns denn, ihm seinen Kopf vor die Füße zu legen und mit seinem Blute den Boden zu tränken zum

die ihr gegen euren rechtmäßigen König und Herrn das Schwert ergreifen wollt, ihr möget wissen, daß ihr mit eurem sträflichen Beginnen gerade das Gegentheil von dem, was ihr bezielt, herbeiführen werdet, ihr wollt zerstören und werdet bauen; ihr wollt vernichten und werdet beleben. Siehe! siehe!" rief er jetzt mit profetischem Geiste und über sein Antlitz zog es wie ein Sonnenstrahl, — „ich höre wenige Monden vorüberrauschen, und sehe einen gekrönten König, einen Namensträger und Nachfolger des heiligen Leopold in den Hallen des Domes der Krönungsstadt Preßburg einziehen und höre wie alles Volk den Lobgesang anstimmt, „Herr Gott, dich loben wir!" — und ich schaue in die ferne Zukunft und sehe weniger als anderthalb Jahrhunderte vorübergehen — und sehe den letzten römisch-deutschen Kaiser, groß durch eigene Macht, edel und gerecht, wie wenige, mit seiner erlauchten Gemalin, die den Namen des ersten römisch-deutschen Kaisers tragen wird, in diese Hallen des Krönungs-Domes einziehen, wo sie das Kreuz des großen Corvinus küßen werden; — und alle Glocken werden verkünden die doppelte Krönung, und ich sehe den Segen Gottes über die beiden gesalbten Häupter herabströmen. — Und so sage ich euch: wo ihr Fluch säen wollt, wird Segen aufgehen, und in den spätesten Jahrhunderten wird die Krone des heiligen Stefans noch strahlen auf den Häuptern der erlauchten Abkömmlinge des großen Rudolf, so wahr das Recht ewig bestehen wird, das sie beschützen mit starker Hand! Und den heiligen Vatersegen wird sprechen einst ein gekrönter Kaiser und König über dem Haupte des gekrönten Sohnes im Krönungsdom der alten Preßburg, und neben beiden wird ihre Gebete zum Himmel senden die erlauchte Mutter, eine gekrönte

Königin von Ungarn. O strahlendes Bild der Zukunft meines Vaterlandes, welches der Herr mich schauen läßt mit profetischem Geiste in dieser Stunde!!!"

Nach diesen Worten schwieg der Profet einen Augenblick lang, dann schritt er aufrecht und ruhig, wie der Herr einst durch die Schaaren der Feinde gegangen war, rückwärts, und verschwand im dunklen Gebüsche hinter der Eiche, gefolgt von Francia dem Pilgrim.

Jetzt aber schien der Bann gelöset, welcher die Hände und Schwerter der Verschworenen gebunden hielt — wie mit einem Fuße stürzten sie dem gottbegeisterten Seher nach, um das Geheimniß ihrer Verschwörung in seinem Blute zu begraben, aber nur die heulende Windsbraut der düsteren Nacht antwortete den Verwünschungen der Verräther. —

2. Der letzte Kreuzzug.

Wenn ich im Sommer zwischen den Balken irgend einer Dachlucke ein großes Spinnennetz ausgebreitet sehe, in welchem das kleine Thier, das der Schöpfer die Kunst ein solches Netz zu bauen gelehrt, so regelrechte und feine Fäden zieht, wie sie eine Menschenhand nie zu Stande bringen würde, und wenn ich dann sehe, wie durch irgend einen kleinen Windhauch, oder ein paar Regentropfen das ganze schöne Gewebe sammt der kunstgeübten Spinne über das Dach hinausfliegt, so denke ich immer bei mir: Das ist das treffendste Bild menschlicher Pläne, die gleichfalls gar oft kunstvoll entworfen und ausgeführt sind, aber wie Spinnenweben verfliegen, wenn der Hauch Gottes dareinbläst.

So ein kunstreicher Plan war auch die erzählte Verschwörung der Feinde des Kaisers unter der Stefanseiche

bei Buda, und wer die Fäden gesehen hätte, welche das große Netz bildeten, in dessen Mitte die alte Spinne von Frankreich saß, — der hätte in der That geglaubt: Oesterreich würde in den nächsten Tagen in Trümmer gehen, und vor allem müsse dem Kaiser Leopold die Krone des heiligen Stefan vom Haupte fallen, denn zahllos, mächtig und listig waren seine Feinde. . . . .

Nun, wir wollen sehen, wie ihre Pläne in Erfüllung gingen, und wer zuletzt an den Fäden hängen blieb, welche der alte Erbfeind zwischen den starken Dachsparren des Hauses Oesterreich, wie schon öfters, ausgespannt hatte. . . . .

Also stand der Halbmond drohender als je über dem Gebiete des Doppeladlers oder mit einfachen Worten: die Türken rüsteten furchtbar gegen den König von Ungarn, und die Verschwörer, Tököly an der Spitze, erwarteten sie.

Emmerich Tököly, so war es ausgemacht, sollte, wenn der Feldzug der Türken ein siegreicher wäre, Fürst von Ungarn werden; stürbe er, so sollte sein Nachfolger gewählt werden; der Sultan werde die Ungarn beschützen (also ein Feind der Christenheit die Christen), werde aber ihre Freiheiten nicht antasten, ohne ihrer Zustimmung keinen Frieden mit ihren Feinden schließen, ihre Gesandten wie die anderen gekrönten Häupter empfangen, ihnen alle Festungen zurückgeben und nie mehr als höchstens 40,000 Thaler Tribut von ihnen verlangen. . . . .

Du siehst, lieber junger Leser, daß der Fuchs seine Hühner zu rupfen verstand. —

Aber gingen auch die getäuschten Magyaren dem Feinde des Kreuzes in das ausgelegte Jagdgarn, so lebt doch droben hoch über dem eitlen Getriebe der Menschenwelt noch Einer, der auch ein Wort, und zwar

das größte, mit dreinzureden hat, wenn es zum Handeln kommt im Rathe der Großen. —

Der allmächtige, große Gott legte, wie ein alter Chronist sagt, dem Großtürken einen Ring durch die Nase und der alte Stefansthurm der Kaiserstadt, dem sie in unsern Tagen, da alles neu werden soll, auch ein neues Käpplein aufsetzten, hat's mit angesehen und kann es erzählen, wie die Türken bei der Belagerung Wiens im Oktober 1683 plötzlich aufräumen und dahin abziehen mußten, woher sie gekommen waren, und wie sie ihr ganzes großes Lager und insonderheit die ungeheuren Kaffeevorräthe zurücklassen mußten, wodurch eigentlich seither die zahlreichen Vereine unserer alten Kaffeeschwestern entstanden sind, als wahre Bündnisse der christlichen Nächstenliebe und Schweigsamkeit, wie männiglich bekannt.

Jetzt aber — blick auf, lieber junger Landsmann, und schaue mit leuchtendem Auge das strahlende Bild der deutsch-ungarischen Geschichte und siehe den schützenden Arm des Herrn und das flammende Schwert seines Cherubs über der uralten Krone des heiligen Stefans schweben und laß' dir weiter erzählen vom letzten Kreuzzuge der Christen, gegen den Feind der Christenheit.

Zahllos waren damals die Feinde des Kaisers — ganz Europa wollte der Feind des Kreuzes gegen das Kreuz aufrufen, aber auch von ganz Europa zogen Freiwillige zum kaiserlichen Heere nach Ungarn. — Aus Deutschland und Italien, aus Wälschland und Spanien — ja sogar aus dem Lande des Erbfeindes Oesterreichs, aus Frankreich, strömten die Schaaren herbei, welche unter der Fahne des Königs von Ungarn gegen den Halbmond streiten wollten, und rührend war es, wie z. B. unter Andern 60 Katalonier, meist Handwerker, welche sich zu Barcellona

das Wort gegeben hatten, den Kreuzzug gegen den Feind ihres Glaubens mitzumachen, zu Wasser und zu Land nach vielen Beschwerden mit ihrem Führer Astorga in Wien eintrafen und, dem Starhembergischen Regimente eingereiht, den großen Kampf für die Sache der Christenheit mitkämpften. *) Diese aber ward vor den Mauern des alten Buda-Pest ausgekämpft.

Dort stand Abdorahman auf den Zinnen der neuhergestellten, ja sogar frisch geweißten Mauern mitten unter seinen Streitern und den aufgehäuften Vorräthen von Lebensmitteln, Waffen, Pulver und Kugeln. Angesichts des Christenheeres versammelte er seine Streiter und eiferte sie an, durch die Hinweisung auf den irdischen Lohn ihrer Tapferkeit von Seite des Sultans und die Freuden des Paradieses Mohamed's für die im Kampfe Fallenden.

Dem Schatzmeister drohte er öffentlich mit dem Pfahle, wenn er sein Amt im Austheilen des Soldes nicht treu verwalten würde.

Selbst die Weiber der Türken erhielten Pfeile, um mitzuhelfen bei der Vertheidigung der Stadt.

So rückten die heißen Tage der Belagerung Buda's durch die Christenschaaren heran.

In dichten Colonnen marschirten die kaiserlichen Regimenter Gondola, Dünewald, Mercy, Neuburg und Truchseß mit 2000 Hannoveranern herbei, bis zum Adlersberge dehnten sich die Heeressäulen der christlichen Streiter aus.

---

*) „Sie waren fleißig bei der Arbeit, traurig wenn sie der Gefahr entzogen wurden, sagt der Geschichtschreiber Ungarns; die meisten von ihnen liegen unter den Ruinen von Ofen. Wohl hätten sie verdient, daß die Nachwelt ihre Namen kenne, aber sie sind verklungen. — Friede sei mit ihnen! —“

Am Wienerthore begann der Herzog von Lothringen die Belagerung, am Gerharts= oder Blocksberge stand der Churfürst von Baiern mit seinen Geschützen, am Johannesberge das christliche Beobachtungskorps, auf der MargarethenInsel war das Feldspital errichtet, dort stand ein Theil der leichteren Reiterei, ein anderer auf der Insel Czepel, der größere unter Palffy an der Sarvitz.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers nach fünftägiger Belagerung fand der erste Sturm statt; bald war auf der Wienerseite die untere Stadtmauer gewonnen; jetzt rückten in geschlossenen Massen die Brandenburger und Schwaben ein und besetzten den jetzt noch so benannten Schwabenberg, und die Verbindung aller Heerestheile der Belagerer war gesichert; jetzt spielten die Geschütze, ein Minenkrieg begann.

Hier war es, wo des berühmten Oberösterreichers und brandenburg'schen Feldherrn Derflinger Sohn Karl durch eine Kanonenkugel getödtet wurde.

Eine Mine der Türken erschütterte ihre eigene Mauer; jetzt ordnete Karl von Lothringen einen Sturm an; ein Guido von Starhemberg, ein Auersberg, ein Herberstein, ein Baron Ambach kämpften unter ihm. Hoch oben aber auf dem höchsten Walle der Festung Buda stand wie ein Cherubim mit dem Flammenschwerte Gabriel der Franziskaner Mönch mit dem Bildnisse des Gekreuzigten und mit der brennenden Lunte in der Hand — die erste Kugel entsendend in das Lager der Ungläubigen.

Drei Kanonensalven eröffneten hierauf den Sturm; — der Renegat Abdorahman stand stolz und stark auf den Wällen, sein Scharfblick hatte den gewaltigen Sturm vorausgesehen; er hatte daher die Straße der Stürmenden weich gemacht, daß heißt, mit Pulver gefüttert; als sie mit

hellem Trommelschlag und lautem Siegesruf aufwärts drängten, da flog die Mine auf; da schleuderten die Belagerten gleichzeitig Pulversäcke in die Flammen, und mit wüthendem Geheule stürzten die Türken von der Bresche herab und die Metzelei begann.

Jetzt schmetterten die Trompeten der Kaiserlichen, der Herzog von Lothringen rief die Freiwilligen zum Sturme — die ersten unter ihnen waren die Spanier unter ihrem Herzoge Verba, dieser der erste auf der Mauer; von einer Kugel getroffen, stürzte er nieder! Jetzt stemmte sich Masse gegen Masse, der Pascha trieb Janitscharen auf Janitscharen in den Sturm, die Geschütze der Belagerten bestrichen von zwei Thürmen die Flanken der Belagerer — und der Sturm war abgeschlagen. — 1400 Leichen der Belagerer deckten den Boden voll Trümmer und Blut. Dann ward die Festung durch fünfzehn Tage beschossen.

Da war es wieder der gottbegeisterte Mönch Gabriel, welcher glühende Gebete zum Herrn der Heerschaaren und glühende Kugeln in die Reihen der Feinde des Kreuzes sandte.

Er verstand, wie die Landesgeschichte Ungarns berichtet, damals, als das Geschütz noch in der Kindheit lag, die deutschen und ungarischen Mörser so gut zu bedienen, daß ihn seine Landsleute deshalb und wegen seiner herrlichen Begeisterung für die Sache der Christenheit nur den feurigen Gabriel (tüzes Gabor) nannten.

Seine Kugeln entzündeten das Pulvermagazin der Osmanen, daß es aufflog und eine Stunde im Umkreise die Erde bebte, die Donau aus ihren Ufern trat und die Strandhut überschwemmte, daß es Steine aus den Lüften regnete, alles in eine einzige Rauchwolke gehüllt war, und die Festungsmauern in der Breite von sechzig Schritten einstürzten.

Jetzt ließen die Belagerer den Pascha zur Uebergabe auffordern, er aber antwortete: „Der Knall“ eines auffliegenden Pulverthurms erschrecke ihn nicht, und ließ die Häupter der erschlagenen Christen auf die Zweige eines hohen Baumes am Stambulthore knüpfen, den Belagerern zur Schau.

Wieder ward gestürmt. Der Palatin Esterhazy führte die Ungarn; die Baiern thaten sich jetzt hervor; der Markgraf von Baden und der edle Prinz Eugen von Savoyen waren dabei und nahmen die Vorwerke; die Brandenburger und Kaiserlichen kämpften am Wienerthore wie Löwen; die erste Fahne pflanzte ein Haiduke der Raaber-Besatzung auf die Mauern. Einige der Belagerer drangen bis in das Innere von Buda und wurden dort niedergehauen. — 200 Offiziere deckten mit ihren Leichen den Boden.

Wieder ward unterhandelt, aber der Pasche wußte, daß ein türkisches Entsatzungsheer nahe, — und ergab sich nicht. — Mit 50.000 Mann zog der Vezier des Sultans von Essek herauf. Bald standen sich die Truppenmassen des Veziers und seiner Gegner im Angesichte, aber es kam zu keinem eigentlichen großen Treffen.

Der Vezier sandte 10.000 Mann in den Rücken der Belagerer und ließ sie dort durchbrechen, 2000 Janitscharen hatten geschworen, in die Festung zu dringen, und fünfhundert kamen hinein.

Die Lage der Belagerten war aber traurig, der Pascha schilderte sie in einem Briefe an den Vezier, den ein türkischer Taucher überbringen sollte, aber dieser ward aufgefangen.

Noch einmal wollte Abdorahman zum Entsatzungsheere des Veziers durchbrechen, aber auch dieser Versuch mißlang;

die ausfallenden Türken wurden bis auf einen Mann niedergemetzelt.

Nun sollte das alte Buda im Angesichte des Veziers mit Sturm genommen werden. *)

3. Daniel in der Löwengrube.

Noch stand also der Renegat Abdorahman stolz und starr auf den Wällen der alten Buda-Burg. — Vielleicht pochte es in seinem Gewissen gewaltig, vielleicht wäre der Arme gar gern zu den Füßen des Kreuzes, das er verleugnet hatte, hingesunken, aber, umgeben von der fanatischen Horde seiner Janitscharen, durfte er nicht wagen, das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne zu schreiben, wie es ihn einst seine Mutter schon gelehrt hatte, und durfte nicht einmal seufzen zu demjenigen, den der Christ seinen heiligsten Erlöser nennt.

So saß der gewaltige Pascha von Buda am Abende vor dem St. Zachariastage auf der höchsten Warte der Veste, das gedankenschwere Haupt in die Hand stützend und hinausblickend über die zerschossenen Mauern in das Christenlager, wo alles vorbereitet wurde um die Wiedereroberung der Hauptstadt des Landes für den Kaiser zu bewerkstelligen .... und die Gedanken des stolzen Pascha verloren sich in die Vergangenheit, in jene schöne Zeit seiner ersten Jugend, als er, ein Knabe noch, auf den deutschen Fluren Badens mit seinen Jugendgespielen im Dome zu Freiburg gekniet und zum erstenmale zum Tische des Herrn getreten war — und das Bild eines seiner liebsten Jugendgespielen,

*) Bei diesem Sturme mußten sich die Belagerungssoldaten auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Lothringen zum erstenmale des Bayonnets bedienen.

der kleine Olivier von der Rose genannt, schwebte in der Erinnerung vor seinem geistigen Auge.

Da schallte unter dem Thurm Trompetenton und der wachthabende Janitschar meldete zwei neue Parlamentaire aus dem Lager der Christen.

Bald standen sie vor dem Pascha.

Abdorahman aber trat überrascht einen Schritt zurück, denn vor ihm stand wieder der gewaltige Streiter des Herrn mit dem ausdrucksvollen Auge und der hohen Stirne, der ihm unter der St. Stefanseiche wie ein Cherub entgegengetreten war, und den er auf den Wällen vor Buda mit dem Schwerte in der Hand vor den Karthaunen und auf den gefüllten Pulverminen unerschrocken hatte wandeln sehen, der feurige Gabriel.

Ja, der feurige Gabriel war's, der nebst einem jungen Offizier der Belagerungstruppen, einem Hauptmanne der Arkebusiere, zu dem Renegaten-Pascha kam, um ihn, im Namen des Kaisers und des noch Mächtigeren ober den Sternen aufzufordern, vom Kampfe abzulassen und die Feste den Christen zu übergeben, denen sie von den Mohamedanern entrissen worden war.

Auf Abdorahmans, des Renegaten, Antlitz trat tiefe Todtenbläße, dann wieder glühende Röthe, als er dem furchtlosen Priester wieder gegenüber stand.

Aber jetzt richtete er sich stolz in seiner ganzen Manneslänge empor und trat dem Mönch entgegen.

„Wer bist du?“ fragte er mit lauter, klangvoller Stimme, „und was willst du hier?“

„Ich bin Daniel, der Profet,“ entgegnete Gabriel, der Mönch, „und trete noch einmal zu Belsazar, den König von Babilon, um mit feuriger Schrift das „Gezählt, gewo-

gen und zu leicht befunden," an seine Wand zu schreiben. — Laß ab, Renegat, das Kreuz des Herrn zu bekämpfen! Saulus! werde ein Paulus, ehe der Herr dein Auge mit der Nacht des Todes schlägt — Pascha von Buda! — einstiger Christ!"

Der Mönch hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er wieder fort: „Abdorahman! laß deine Janitscharen Buda-Pest räumen und suche zu den Füßen des Kreuzes deine verlorne Seele; denn kurz ist die Frist, welche der Allbarmherzige dir noch gönnt zur Rückkehr und Reue!"

Der Mönch schwieg jetzt. — Abdorahman maß ihn mit langen Blicken; wieder trat eine Flammenröthe auf das Antlitz des Renegaten — jetzt verzog sich seine Miene zu einem spöttischen Lächeln.

„Also du bist ein Abgesandter aus dem Lager der Christen," sagte er, „du kommst, wie du sagst, als der Prophet Daniel zu Belsazar, dem unbußfertigen Könige, dem du seinen Untergang verkündest — nun denn, du großer Prophet Daniel, da du dich dieses Namens bedienst, so wirst du auch das Schicksal dieses Propheten theilen!"

Der Renegat wandte sich bei diesen Worten an den baumlangen Janitscharen-Aga, welcher vor dem Eingange in die Thurmhalle, seinen Herrn bewachend, stand.

„Laß den Propheten da," befahl er, „in die Minengrube auf der Insel Czepel werfen, dort mag er für den Kampf mit den drei afrikanischen Löwen aufbewahrt werden, den ich zum Siegesfeste veranstalten will, wenn wir den achten Sturm der Giaurs von den Mauern Buda's abgeschlagen haben werden. Dann mag der Prophet Daniel zeigen, wie er mit seinem Segensspruche die Löwen der Sahara zu bändigen verstehe!"

Der Aga verbeugte sich. „Allah ist groß!" sagte er, die Arme über der Brust kreuzend; dann schritt er auf den Mönch zu, um ihn, wie der Pascha befohlen, zu ergreifen und fortzuführen.

Aber jetzt trat der Begleiter Gabriels, der kaiserliche Hauptmann, den Aga zurückdrängend, vor den Renegaten.

„Pascha von Buda!" rief er in ungarischer Sprache, „heißt das Völkerrecht, einem Gesandten des christlichen Kaisers mit Tod und Gefangenschaft zu drohen?"

Abdorahman warf einen langen Blick auf den jungen Mann. „Ich habe mit euch bereits unterhandelt," sagte er, „habe euch selbst zwei Aga's als Geißeln dieser Unterhandlung gegeben und euren Gesandten, den Baron Greitz, vor wenigen Tagen bewirthet, ehe ich ihn, ohne ihm die Augen verbinden zu lassen, in Euer Lager zurückführen ließ."

„Ich habe Euch," fuhr der Pascha fort, „durch ihn sagen lassen, daß der Pascha von Ofen nicht mehr unterhandeln wird und sich, ehe er Buda übergibt, unter den Trümmern der Festung begraben werde. — Nun sendet mir der Palatin noch den Mönch da entgegen, der mich vielleicht bekehren soll, auf daß der Renegat das Wort ändere, das er gesprochen hat. — Nun, wir wollen den Propheten prüfen, ob er ein wahrer Daniel ist; denn ist er von Allah gesandt, so wird Allah ihn retten auch aus dem Rachen der Löwen. — Aga, thue deine Schuldigkeit!"

Der Pascha hatte gesprochen, der Janitscharen-Aga trat abermals auf Gabriel den Mönch zu und faßte ihn am Arme; dieser aber stand ruhig und unerschrocken vor dem Renegaten — abermals hob er seine Rechte zum Himmel.

„Sie haben ihn gebunden und gegeißelt und an das Kreuz geschlagen," sagte er mit starker, klangvoller Stimme, „aber am dritten Tage ist er vom Tode wieder auferstan-

den! — Es steht geschrieben: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten können, aber vor dem, welcher Leib und Seele der Verdammniß preisgeben kann." —

Dann schritt er ruhig und schweigend hinter dem Aga zur Thüre — dort wendete er sich abermals um — „Pascha von Buda!" sagte er, seinen starren Blick auf das Antlitz des Renegaten heftend, „in drei Tagen werden wir uns wiedersehen! und der Herr wird sein Gericht halten über Dich!"

Er schritt zur Thüre hinaus. Jetzt fuhr sein Begleiter, der kaiserliche Kavallerie-Offizier empor und trat, seine Hand an den Degen legend, auf den Pascha zu. — „Mit welchem Rechte, Pascha von Buda!" rief er, „wagst du es, das unverletzliche Haupt eines kaiserlichen Kriegsgesandten zu berühren? Ich protestire im Namen des Völkerrechtes gegen ein solches Verfahren."

Der Pascha lächelte ruhig. „Laß dein Schwert in der Scheide, sagte er kalt, „du weißt nicht, daß geschrieben steht im Koran: einmal sollst du sein wie das Sandelholz, welches die Axt wohlriechend macht, die den Stamm des Sandelbaumes zerschnitten hat, und sollst vergeben dem Feinde, der dir versöhnend entgegentritt; das zweitemal aber sollst du tödten den Feind, der dir wider deinen Willen in den Weg tritt — und siehe, o Christ, so habe ich nach den Worten meines Korans gehandelt, wie ihr nach eurer Bibel."

„Du wirst den Priester also tödten lassen?" fragte der Offizier bestürzt.

„Du sagst es!" entgegnete der Pascha; aber jetzt haftete sein Blick fest auf dem Antlitze des Offiziers.

„Wage es nicht!" rief dieser, seine Hand wieder an die Waffe legend.

„Wer wird mich hindern, auch dich tödten zu lassen?" — sagte der Pascha kalt — „kommst du nicht auch als unberufener Unterhändler, dem der Pfahl gebührt nach unsern Gesetzen?"

„Eure Gesetze sind die des Treubruches, der rohen Gewalt, des Heidenthums! eiferte der Offizier, „aber wie kannst du anders handeln, Mann der Gewalt; man erzählt sich ja im Christenlager, daß du Renegat bist und deshalb die Christen verfolgst, wo es dir nur möglich ist. So übe denn auch an mir deine Gewalt, kehre deine blinde Wuth gegen alles, was Christ heißt; denn wisse, allein, ohne meinen Begleiter, den Mönch Gabriel, werde ich nicht in das Lager zurückkehren!"

Der Pascha betrachtete wieder schweigend den Sprecher. — „Und was wirst du thun," fragte er, „wenn ich den Mönch zurückbehalte?"

„Dich tödten und dann sterben!" entgegnete der Hauptmann. „Die Unsern werden uns schon rächen, wenn wir nicht mehr zurückkehren!"

„So will ich dir gleich die beste Waffe holen, du Mordsüchtiger!" — sagte der Pascha halb ernst, halb lächelnd.

Er trat in die Nebenkammer der Halle ab, kehrte aber bald wieder zurück und seine emporgehobene Hand hielt dem Hauptmanne die besagte Waffe entgegen, — ein kleines Federmesser. . . . . .

„Kennst du diese Waffe?" fragte der Pascha von Ofen jetzt in deutscher Sprache.

Der Hauptmann starrte ihn an: in seinem Hirne begann es zu dämmern. Bilder einer längst verflossenen Zeit traten vor seine Seele.

. . . . . Jetzt forschte er wieder in den Zügen des Pascha.

„Kennst du diese Waffe, Olivier?“ fragte der Pascha noch einmal lächelnd.

„Eugny!“ rief jetzt der Hauptmann wie aus einem langen Traume erwachend.

„Ja, ich bin Eugny, dein Jugendfreund aus Baden,“ sagte jetzt der Pascha, seine Arme ausbreitend, „und dieses kleine Messer ist das Andenken, das du mir einst bei meinem Scheiden aus der Heimat geschenkt hast; siehe, ich habe es unter den Schätzen, die ich besitze, aufbewahrt bis auf diese Stunde.“ — —

„Eugny! mein Jugendfreund!“ rief der Hauptmann, bist du es wirklich, du, mit dem ich auf den Hürden meiner Heimat einst die Lämmer hütete?“

„Ich bin es, mein Olivier,“ entgegnete der Pascha.

Der Blick des Hauptmannes gleitete jetzt über den goldbedeckten Kaftan des Renegaten.

„Du hast deinen Glauben abgeschworen und den Turban genommen“ — sagte er düster vor sich hinblickend — „armer Freund!“

„Anfangs gezwungen,“ entgegnete der Pascha, „da ich auf einem Streifzuge in Ungarn in türkische Gefangenschaft gerieth, — man ließ mir die Wahl zwischen Tod und Turban — ich war jung, lebenslustig und wählte das letztere. — Man gab mir Gelegenheit mich auszuzeichnen, der Großherr nahm mich in sein Gefolge, ich stieg von Stufe zu Stufe, bis zu dem Range, in welchem du mich hier findest. . . . . .

„Ehre Gott in der Höhe, Friede seiner Menschenwelt!“ rief jetzt der Hauptmann Olivier, „so hat Gott der Allmächtige und Allbarmherzige unsere Wege, die sich

seit unserer ersten Jugend getrennt hatten, auf dieser Stätte wieder zusammengeführt, auf daß sein Name verherrlichet und der Christenheit der Friede gegeben werde — denn ich lese es in deinen nassen Augen, mein Freund, daß der Name Jesu Christi dein Herz noch immer höher schlagen macht, als der eures Profeten. — Ja, ja, Pascha von Buda, du wirst den Turban ablegen und das Kreuz Christi erfassen und die erste große That bei deiner Wiederkehr in das Haus des wahren Gottes wird sein: die Uebergabe Ofens an den Kaiser."

Der Hauptmann schwieg.

Aber der Pascha von Ofen schüttelte traurig sein Haupt. — „Freund," sagte er nach einer Weile, „was du begehrst, liegt nicht mehr in meiner Macht — tausend und tausend Augen bewachen meine Hände und der erste Schritt, den ich machen würde euch zu gefallen, wäre der Schritt zu meinem Tode, mit dem euch übrigens nichts geholfen werden würde, weil meine Aga's, selbst wenn ich fiele, mit fanatischer Wuth gegen euch streiten und nimmer und nimmer den Platz räumen werden, auf dem sie den Halbmond aufgepflanzt haben. Ueberdies, Freund, habe ich dem Sultan mein Wort verpfändet, die Festung Buda zu halten, oder mich unter ihren Trümmern zu begraben, und das Wort eines Soldaten bricht, wie du selbst weißt, nur der Tod." . . .

So redete der Renegat zu seinem Jugendfreunde und alle Vorstellungen und Bitten des letzteren konnten den Starrsinn des Pascha nicht überwältigen.

„So laß mich denn ziehen," sagte der Hauptmann zuletzt traurig, „ich will im Lager der Christen berichten, was ich eben erlebte, aber sei gewiß, Pascha von Buda — die

Festung ist nicht zu halten und du rechnest vergebens auf Sieg oder Entsatz."

„Allah ist groß!" entgegnete der Pascha — „sein Wille geschehe! . . ."

„So gib mir den Mönch zurück, den du eben abführen ließest," sagte der Hauptmann, „auf daß wir beide in unser Lager zurückkehren."

„Das darf ich nicht," entgegnete der Pascha, „meine ganze Besatzung würde sich gegen mich auflehnen, ließe ich den christlichen Priester, der sich bis auf diese Stätte wagte, frei und ungehindert ziehen; selbst dich werden sie mit Unwillen und Murren von dannen ziehen sehen, und ich werde dich von meinen treuesten Dienern durch eine Seitenbresche des Walles geleiten lassen müssen, damit du nicht unter den Säbeln der fanatischen Janitscharen endest."

„So wirst zu den Franziskaner tödten!?" rief Olivier.

„Ich werde ihn in unserm Hauptzeughause verwahren lassen, wo die treuesten meiner Leute Wache halten, entgegnete der Pascha, vielleicht kann ich ihn retten, — ich zweifle aber; denn fällt die Festung, so wird der fanatische Janitschar jeden Christen, den er findet, niedermetzeln; siege ich, so ist das Loos des christlichen Mönches Gefangenschaft, und nimmt er, wie vorauszusehen, den Turban nicht, — so erwartet ihn nach dem Gesetze unseres Profeten der Pfahl. . . ."

„Und diesem Blutprofeten des Schreckens und der Verwüstung dienest du!?" . . . fragte der Hauptmann, „fürchtest du nicht," setzte er hinzu, „den Racheruf des Engels mit der Posaune des Gerichts?"

In der That erschallte jetzt draußen ein furchtbarer Donner — die Mauern des Thurmes, in welchem der Pascha von Ofen und sein Jugendfreund standen, erbebten.

Es war der Gruß aller Kanonen auf den Wällen der Festung, die der Pascha als Antwort auf die wiederholten Aufforderungen der Christen zur Uebergabe der Festung abzufeuern befohlen hatte.*)

Hauptmann Olivier hatte kaum noch Zeit, geleitet von den treuesten Hatschieren des Pascha, die Festung durch eine Mauerbresche zu verlassen, um im Lager der Christen das Mißlingen seiner Sendung zu berichten.**)

4. Der Cherubim mit dem Flammenschwerte.

Sechs Glockenschläge dröhnten am folgenden Abende von den Thürmen der Festung Ofen in die Lüfte und sechs

*) Graf Mailaths Geschichte Ungarns. 5. Band. Seite 51.

**) Das Zusammentreffen des Renegaten-Pascha Abdorahman mit seinem Jugendfreunde Olivier ist geschichtlich, und von dem bekannten Schriftsteller Zschokke in der schönen Erzählung: „Der Pascha von Buda" auch romantisch bearbeitet worden. Der ungarische Geschichtschreiber Graf Mailath berührt diese interessante Begebenheit in seiner Geschichte der Magyaren, 5. Band, Seite 52, mit folgenden Worten: „An dem Tage vor dem Sturme ließ der Herzog von Lothringen den Pascha noch einmal zur Uebergabe auffordern. Der Parlamentaire war Olivier; der Pascha erkannte sogleich den Gespielen seiner Jugend, Olivier ihn nicht. Als der Pascha die Uebergabe verweigerte, begehrte Olivier eine geheime Unterredung; der Pascha entließ die Seinen, entdeckte sich nun seinem Jugendfreunde und erzählte ihm sein Schicksal. Olivier stellte die Bedrängniß der Stadt vor, versprach ihm in des Kaisers Namen Güter und Ehrenstellen, beschwor ihn bei ihrer alten Wechselfreundschaft: er möchte Ofen den Kaiserlichen öffnen. Der Pascha blieb unerschütterlich; im Gegentheile schlug er Oliviern vor, er möchte nach geendetem Kriege zu ihm ziehen, daß sie die letzten Tage ihres Seins zusammen verlebten. Der Freund schied und rückgekehrt in das Lager erzählte Olivier das sonderbare Zusammentreffen dem Fürsten Ludwig von Baden (Olivier war in badischen Diensten); so kam Abdorahmans Geschichte auf uns.

Schüsse aus den Batterien der kaiserlichen Armada donnerten vom Schwabenberge zum Zeichen des beginnenden Generalsturmes auf die Festung .....

Dort blitzte auf den zerschossenen Wällen der vergoldete Halbmond; hier, im Lager der Christen, flatterte ihm die weißrothe Fahne mit dem Bilde des Kreuzes und Doppeladlers entgegen.

In geschlossenen Gliedern marschirten die wackeren Streiter des Christenheeres den Wällen entgegen, von denen die Geschütze der Osmanen ihnen Tod und Verderben entgegenspien; der Boden erbebte unter den Fußtritten der ehernen Massen und den Hufschlagen der Rosse, die Luft ward erfüllt vom freudigen Rufe der Stürmenden, deren Begeisterung keine Grenzen kannte, denn es galt ja die Ehre des Kreuzes, die Vertheidigung ihres Glaubens, die Rettung des Landes, aus welchem der alte Erbfeind der Christenheit für immer vertrieben werden sollte.

Dort kämpfte der Herzog von Lothringen, hier der Churfürst von Baiern, mit seinen Mannen gegen den Wall vordringend; weiter drüben befehligte der hochgepriesene Anton Gonzales aus Flandern die Artillerie auf den kaiserlichen Bastionen, mit der er den Stürmenden Bresche zu bahnen hatte; die Franken unter Thüngen's Befehl, die Brandenburger unter Schwöning, die Schwaben unter Durbach marschirten in dichtgedrängten Colonnen heran; Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten; drüben auf den Wällen der Türken dröhnte die von Mohren bediente Pauke und mischte ihre dumpfen Klänge mit dem Allahrufe der opiumberauschten Janitscharen, während der Donner der gewaltigen Vierundzwanzig-Pfünder von allen Seiten krachte und dichte Rauchwolken zwischen den frischgeschossenen Breschen aufwirbelten.

„Jesus! Jesus! Maria!!“ schallte es aus den Reihen der Kaiserlichen; „Allah! Allah!“ aus den Reihen der Türken; jetzt stürmte Baron Asti mit seinen Freiwilligen gegen die Wälle; eine Kettenkugel streckte ihn nieder. —

Dort auf der gebrochenen Mauer in der Nähe des Zeughauses der Osmanen stand mit wild im Winde flatternden Haaren und todtenbleichem Angesichte ein junger Mann — ein ungarischer Oberst der Arquebusiere schien es zu sein, seine Faust schwang den blitzenden Degen durch die vom Pulverdampf durchzogenen Lüfte..... Petnehazy war's, jener Adjutant Tököly's, welcher unter der Stefanskirche bei den Verschwörern gestanden war; — jetzt aber hoch oben auf dem Vorwerke eines Walles stand und mit finsterem Blicke in den Gräuel der Verwüstung ringsherum schaute.

Welcher Fahne folgte der Mann? — Stand der Ungar in den Reihen der Ungläubigen? War er unschlüssig, gegen wen er sein Schwert wenden sollte?....

Aber siehe, von den Kettenbatterien des höchsten Thurmes herab stürzte ein Haufe wüthender Janitscharen auf ihn; nichts als seinen Dolman sehend, schwangen sie mit wildem Allahrufe die blitzenden Säbeln über seinem Haupte. — Ob Ungar oder Türke, er schien verloren.

Jetzt erfaßte seine Hand eine glimmende Lunte, welche neben einer zwölfpfündigen Kanone lag, deren Artillerist von einer feindlichen Kugel zu Boden gestreckt worden war. Petnehazy entlud das Geschütz, ehe er den Schuß berechnete.

In diesem Augenblicke stand die ganze Umgegend in einem Feuermeere; — ein minutenlanger Blitz erhellte die Wälle und Gräben, ein furchtbarer Donner krachte durch die Lüfte, die Erde erbebte, schwarzer Rauch wälzte sich in ungeheuren Wolken heran, mit schrecklichem Getöse

stürzten die Mauern der nebenliegenden Gebäude ein; — der Schuß hatte das Pulvermagazin des türkischen Zeughauses entzündet. . . . . Dort in der Thorböschung, wo sich zuerst der Rauch verzog, klaffte eine ungeheure Bresche, und mitten durch die züngelnden Flammen und unberührt von den auffliegenden Steinen und Mauerstücken stand mit einer aufgerafften Pechfackel in der Hand gleich dem Cherub mit dem Flammenschwerte vor den Pforten des Paradieses, bestrahlt von dem Feuer der brennenden Gebäude, der wahrhaft feurige Gabriel (tüzes Gabor), Gabriel der Franziskaner, welcher durch die nunmehr entstandene Mauerbresche aus seinem Gefängnisse schritt, und dem Ungar Petnehazy zurief: „Sohn der Pußta! was zögerst du? — dort ist der Feind deines Königs!!!"

„Eljen Király!" rief Petnehazy ergriffen von der Gewalt des Augenblickes, und sein blanker Säbel blitzte über den Häuptern der auf ihn einstürmenden Osmanen.

Er, der frühere Anhänger Tököly's, stritt — wie der ungarische Geschichtschreiber sagt, jetzt so wild, daß jene, die ihn sahen, riefen: „Das ist kein Mensch, sondern ein Teufel!"

Aber die Uebermacht der ihm entgegenstürzenden Türken war zu groß — im nächsten Augenblicke lag er übermannt auf dem Walle, und wieder in der nächsten Minute hing er, von den Türken unter furchtbarem Gebrülle aufgeknüpft, auf einem Pallisadenpfahle, auf jenem Platze, wo gegenwärtig das Haus des Grafen Sandor steht. . . . .

Wildes Gebrüll der immer zahlreicher heranstürmenden Janitscharen begleitete diese Szene; aber nur eine Minute verfloß und von der andern Seite stürmte der feurige Gabriel, der Mönch, an der Spitze eines den Wall ersteigenden Haufens kaiserlicher Arkebusiere herauf. — Wie

ein Cherub mit dem Flammenschwerte war er zwischen der von der Pulver-Explosion des Zeughauses zersprengten Mauer, zwischen Trümmern und Leichen, durch Gottes Hand befreit, auf den Wall getreten, und, durch ein Wunder unversehrt erhalten, stand er jetzt im Kampfgewühle, siegend in den Reihen der Feinde, welche, geschlagen von der Hand des Herrn, vor ihm zurückwichen, und, während sich immer mehr christliche Streiter an den Mönch anschlossen, nach allen Seiten entwichen und den Platz räumten, auf welchen sie vorher Petnehazy aufgeknüpft hatten.

Jetzt eilte der Mönch zu dem Unglücklichen; — rasch schnitt er mit einem aufgerafften Janitscharen-Säbel die Stricke entzwei, an denen der ehemalige Adjutant Tököly's hing — rasch überzeugte er sich, daß dieser noch nicht ausgeathmet hatte und eben so schnell rettete er demselben das Leben, indem er den halb Ohnmächtigen den auf dieser Seite wie ein Eisenkeil nachdrängenden christlichen Stürmern übergab, die ihn von Zug zu Zug nach rückwärts brachten und in das christliche Lager zurücktrugen. *)

So war die Profezeiung des feurigen Gabriels erfüllt: daß Petnehazi, der frühere Feind des Kaisers, sein Leben für die Sache der Christenheit geben und daß es ihm wieder zurückgegeben werden würde.

Der feurige Gabriel aber stürzte sich an der Spitze der siegenden Christen von neuem in das dichteste Gedränge jenem Punkte zu, wo Abdorahman, der Pascha von Buda, kämpfen mochte.

Jetzt, nachdem der feurige Gabriel den stürmenden Streitern des Kreuzes Bahn gebrochen hatte, rasten die

*) Mündliche Ueberlieferung.

Kaiserlichen wie ein unaufhaltsamer Strom in die Festung. Schon sandte der Herzog von Lothringen einen Siegesboten, Comercy, an den Kaiser. . . .

Dort flüchtete jetzt ein Haufen Türken in das Schloß, und in den Gassen und Häusern der Stadt begann die Metzelei. Jetzt fuhr auf dem St. Georgsplatze Croy mit seinen Soldaten zwischen die Flüchtenden und ihre Nachhut: — dort aber, ohnfern vom Wienerthore, stand der Pascha Abdorahman mit der letzten Kraft seines Lebens streitend.

Schon stand er nur mehr von wenig Treuen umringt, aus mehreren Wunden blutend, aber kämpfend, wie ein im Wüstensande verendender Löwe. — Zwei Streiter des christlichen Heeres suchten ihn vorzugsweise und hieben sich mit aller Kraft Bahn zu dem Renegaten. Olivier war's, sein Jugendfreund, der ihn retten — der feurige Gabriel war's, der ihm in seiner letzten Stunde nicht fern bleiben wollte. . . .

Dem Jugendfreunde des Pascha gelang es zuerst, sich zu diesem durchzuschlagen — aber in dem Augenblicke, als er den Pascha von Buda zu erreichen glaubte, sank der Renegat von einer Kugel getroffen zu Boden. — Armer Freund! ruft er, aber sein Wort erstirbt ihm im Munde; denn auch er stürzt, von einer Janitscharenkugel durch das Herz getroffen, zur Erde. —

Die Türken aber weichen zurück. Das Kampfgewühl wälzt sich weiter und nur der Mönch Gabriel bleibt vor den beiden Sterbenden stehen, um ihnen das letzte Gebet der Versöhnung zuzusprechen . . . . .

So hatte der Herr über die Heerschaaren auch an dem stolzen Pascha von Buda die Profezeiung des Mönches Gabriel erfüllt: Der Renegat lag, von einer Kugel

getroffen, wie er sie so oft in das christliche Lager gesandt hatte . . .

Der Siegesmorgen beschien das Schlachtfeld voll Blut und Trümmer.

Noch die ganze Nacht hindurch, nach dem Tage des Generalsturmes auf Ofen, wurde die Festung geplündert. Mehr als 4000 Leichen lagen am Morgen in den Straßen, eine Speise der Würmer und Raubvögel. *)

Die in das Schloß geflüchteten Türken ergaben sich, der Uebermacht weichend. Der Vezier floh in Unordnung.

Einhundertfünfundvierzig Jahre lang war Ofen im Besitze der Türken gewesen, jetzt strahlte wieder das Kreuz auf den höchsten Zinnen der Festung.

5. Ein ritterlicher Ungar.

„Großer Gott, wir loben dich!“ schallte es mit tausend Stimmen zum Sternenhimmel des Ewigen empor und alle Glocken Buda-Pest's riefen mit harmonischem Klange den Ungar wie den Deutschen in das weit geöffnete Haus des Herrn, wo dem Gebieter über Leben und Tod der heiße Dank der Christenheit dargebracht wurde, daß er die Waffen der christlichen Streiter gesegnet und den türkischen Erbfeind über die Grenzen Ungarns zurückgescheucht hatte.

Nach dem Falle Ofens waren auch die andern Festungen des Landes von den Christen den Mohamedanern ab-

*) In Ofen geht die Sage, erzählt der ungarische Geschichtschreiber Graf Mailath, daß jährlich um die Zeit der Wiedereroberung Ofens, im August und September, Adler- und Geierschaaren erscheinen, in der Rückerinnerung an das Mahl, das sie damals gehalten. „Ich habe,“ setzt er hinzu, „diese Sage von einem Weingartenhüter als Kind gehört, es war gerade Ende August, und die Adler sah ich.“

genommen worden, und die Macht des Halbmondes für immer in Ungarn gebrochen.

Das schöne Ungarland stand wieder frei unter der glorreichen Regierung des Kreuzes Christi und des angestammten christlichen Königs, des Kaisers Leopold I.

Der feierliche Choral war beendet, die Menge verließ das Gotteshaus und eine große Festtafel stand im alten Schlosse zu Ofen bereitet, an welcher der Herzog von Lothringen und sein goldschimmernder Generalstab unter dem Schalle der Trompeten Platz nahmen, und der echte Tokayer und Erlauer nun die Runde machte.

Da saßen nun auch die Helden des Feldzuges, Guido von Starhemberg, Auersberg, Herberstein, Baron Ambach und Andere strahlend in ihrer Siegesglorie; zur Rechten des Herzogs der edle Stefan Koháry, den die Empörer zu Fülek gefangen genommen und den Qualen eines dreijährigen Kerkers preisgegeben hatten, aber mit allen Versprechungen und Drohungen nicht an der Treue für seinen König hatten wankend machen können; *) links der edle Peter Szapáry, den jener Hamsa-Bey, welcher auch unter den Verschwörern bei der Stefanseiche gestanden war, in früheren Jahren auf einem Streifzuge gefangen, vor einen Pflug gespannt und wie ein Zugthier zum Durchpflügen seines Ackers gezwungen hatte. **)

---

*) Der männliche Zweig der Nachkommen dieses echten Vaterlandshelden starb im Jahre 1826 mit Stefan Fürsten von Koháry aus.

**) Szapáry's Gattin sollte ihn mit 30,000 fl. loskaufen, aber sie brachte diese Summe nicht zusammen; da befreite den Helden dann Bathyany durch einen kühnen Streifzug; noch jetzt heißt die Gegend, wo Hamsa befahl, von ihm Hamsabeg.

Jetzt saß Peter Szapáry an der goldbedeckten Tafel seines Königs und Hamsa-Bey als Gefangener hinter dem Eisengitter der Kasematten.

Jetzt erhob sich der Herzog von Lothringen und brachte, indem er seinen goldenen Pokal mit feurigem Tokayer empor schwang, unter Trompetenschall ein Lebehoch auf den angestammten König von Ungarn, Leopold, den deutschen Kaiser, aus, in welches alle Herren an der Tafel mit Begeisterung einstimmten. Dann erhob er sich wieder und brachte einen silbernen Pokal, bis an den Rand mit echtem, rothen Ungarweine aus den Gebirgen von Erlau gefüllt, emporhebend, ein zweites Hoch auf die Helden des kaiserlichen Heeres, auf alle, die da aus Oesterreich sowohl, wie aus fernen Landen zu dem „letzten Kreuzzuge“ gegen den Halbmond geströmt waren, aus. — Auch dieses „Hoch!“ wurde vom begeisterten Jubel aller Anwesenden begrüßt.

Da erhob sich jetzt der edle Herzog zum drittenmale und ergriff den in der Form der Krone des heiligen Stefan mit dem Patriarchenkreuze verfertigten Reichsbecher von gediegenem Golde aus den Gruben von Schemnitz, hob ihn hoch empor und rief mit lauter, weit im Saale wiederhallender Stimme: „Hoch leben die edelsten Ungarhelden: Stefan Koháry, der Treueste der Treuen, und Peter Szapáry, der Mann voll Muth und Hingebung für seinen Glauben, sein Vaterland und seinen König!!! . . . .“

Lauter Jubel folgte dieser Rede, — dann aber ergriff der Herzog wieder das Wort und erzählte den Tafelgästen die traurigen Erlebnisse Peter Szapáry's während seiner Gefangenschaft bei Hamsa-Bey und wie der Herr über Leben und Tod es in seiner Weisheit und Gerechtigkeit so gefügt habe, daß derselbe Hamsa-Bey, der den edlen Peter Szapáry vor einen Pflug gespannt und wie einen

Gaul am Acker gebraucht hatte, nun selbst in Ketten und Banden, sein Schicksal erwartend, in den Kasematten der Festung liege — und weil," schloß der Herzog seine Rede, „Hamsa-Bey, früher dein Gebieter, Freund Szapáry, dich seine Macht in so barbarischer Weise fühlen ließ, so sollst du von nun an auch sein Gebieter sein, auf daß dem Türken mit gleichem Maße gemessen werde, wie er dir gemessen hat. — So gehe hin und hole dir deinen Sklaven, ich schenke dir deinen einstigen Quäler Hamsa-Bey als Leibeigenen, thue an ihm nach deinem Willen . . . ."

Peter Szapáry verneigte sich schweigend — und ein beifälliges Murmeln durchlief den Saal; denn vollkommen gerecht fand jeder den Ausspruch des Herzogs, und die Diener und Haiduken des Hauses liefen hinaus, um, was sie eben gehört hatten, auch andern im Schlosse mitzutheilen, und so geschah es, daß, wie das zu geschehen pflegt, bald Groß und Klein in allen Räumen Buda's von dem salomonischen Urtheile des Herzogs sprach, so daß selbst die Wächter der Gefangenen davon redeten und daß endlich auch Hamsa-Bey selbst in seiner Zelle die Kunde erhielt, „daß er von nun an der Sklave des Mannes sei, den er einst vor den Pflug gespannt hatte . . . . ."

Todtenblässe bedeckte das Antlitz des Mohamedaners, als er diese Kunde vernahm, und in tiefes Schweigen versunken, erwartete er die Rache des Christen. . . . .

. . . . Und in der That trat schon nach einer Stunde Peter Szapáry stolz und ernst in das Gefängniß Hamsa-Bey's . . . . dieser fuhr empor, und starrte dem Ungar entgegen.

„Hamsa-Bey!" — sagte Szapáry — „kennst du mich?" —

Jetzt richtete sich der Türke gleichfalls stolz empor.

„Du bist Peter Szapáry, mein einstiger Sclave," sagte er bitter.

„So wie du jetzt m e i n Sclave bist," entgegnete der Magyar.

„Glaubst du das?" sagte Hamsa=Bey. „Christ! Du kennst die Entschlossenheit des Mohamedaners nicht; — du kommst vielleicht mir anzukünden, daß Hamsa=Bey morgen auf den Wällen von Buda im Triumphe herumgeführt und dann zum Schauspiele für die Giaurs vor eurer Kirche abgeschlachtet werden soll!? — . . . . Peter Szapáry! du weißt nicht, daß ein Mohamedaner —"

„. . . das Herz des Christen," fiel Szapáry ein, „nicht erkennen und die große Lehre des Weltheilandes nicht begreifen kann: Thuet denen Gutes, die euch hassen, und betet für die, die euch beleidigen."

Hamsa=Bey blickte dem Sprechenden fragend ins männlich schöne Antlitz, und der Held Ungarns fuhr fort: „Hamsa=Bey, du hast mich einst vor den Pflug gespannt, da ich dein Sclave war; — meine heilige, große, schöne Religion lehrt mich vergeben: . . . . Hamsa=Bey, du bist mein Sclave, aber höre, was der Christ, eingedenk der Lehre seines Heilandes, dem Mohamedaner sagt: Hamsa=Bey! gehe hin, du bist frei!"

Leichenblässe und wieder Flammenröthe erfüllte bei dieser Ankündigung seiner Freiheit das Angesicht des Türken, er konnte die Seelengröße des Christen nicht erfassen.

„So spottest du noch meiner, Ungar?" rief er aufspringend. —

„Beim Blute meines Heilandes! es ist kein Spott!" rief der Magyar — „siehe, Aga! dort steht die Thüre und unten am Gefängnißthore steht mein bestes Roß,

auf welchem ich selbst bei dir einst aus der Gefangenschaft entfloh, es soll auch dich aus der Gefangenschaft bei mir forttragen; unter seinem Sattel findest du Gold, in seinen Halftern findest du Waffen und einen Geleitsbrief durch Ungarn bis zu den Deinen. — Und jetzt ziehe hin im Namen Jesu Christi, der mich meinen Feind lieben lehrte; Gott schütze deine Wege!"

Der hochherzige Ungar wollte sich jetzt entfernen, ohne den Dank des Aga abzuwarten; dieser aber sprang empor, Todtenblässe lag auf seinem Antlitze, sein mattes Auge hing an den männlich schönen Zügen des edelsten der Ritter, er konnte nicht reden; seine Brust schnürte es krampfhaft zusammen, sie hob sich, sein Herz schlug heftig — er konnte den heiligen Edelmuth des hochherzigen Christen nicht erfassen.

Jetzt schoß es wie eine heiße Quelle von seinen Augen.

„Mensch! Christ! Gott! — verzeihe!!" rief er zu den Füßen Szapáry's hinstürzend — „du bist der Größte und Edelste, dem ich jemals auf Erden begegnet bin; — du handelst wahrhaft groß, — aber ich bin der Unglücklichste der Sterblichen; denn wisse, deine Großmuth kommt zu spät!!" —

„Wie!?" fragte Szapáry, „zu spät?"

„Allah ist gerecht", sagte der Türke mit ersterbender Stimme; so wisse: ich habe, als ich die Kunde erhielt, daß ich dein Sclave geworden sei, deine Rache fürchtend, bereits Gift genommen! das ich in diesem Ringe bei mir trug!!! . . ."

Dabei schleuderte der Türke einen großen Goldring, den er an seinem Finger trug, auf das Pflaster des Gefängnisses.

Peter Szapáry stand erschüttert; — hier hatte Gott gerichtet! — — „Mensch, was hast du gethan?!“ rief er, „du hast Gott dem Allmächtigen vorgegriffen! . . . .“

„In wenigen Stunden,“ fuhr der Aga mit tonloser Stimme fort, „werde ich diese Erde verlassen, aber ich nehme durch die dunklen Pforten der Ewigkeit einen großen Schatz mit mir, — den der Erkenntniß des wahren Gottes, dem du dienst, edelster der Menschen; denn wahr und vom Himmel stammend muß die Lehre sein, die dich so zu handeln bewog, wie du an mir, deinem Feinde, gehandelt hast; höre: ich verlange vor meinem Ende in den Christenbund aufgenommen zu werden!! . . . .“

„Und ich will dein Pathe sein,“ fiel Szapáry mit sanfter Stimme ein.

. . . . Und so geschah es; ehe die dritte Stunde nach dieser Scene verstrichen war, lag der neue Christ Hamsa-Bey an dem Gifte, das er selbst aus seinem Ringe gesogen hatte, sterbend in den Armen seines Taufpathen Peter Szapáry, den er einst vor den Pflug gespannt hatte, und der nun auf die vom kalten Todesschweiße bedeckte Stirne seines Pathen das Zeichen des heiligen Kreuzes machte, durch dessen Macht eine Seele für den Himmel gewonnen war. —

So erfüllte sich auch diese Prophezeiung des feurigen Gabriels unter der Stefanseiche: daß Hamsa-Bey, der damalige Feind des Kreuzes, selbst die Schlange werden würde, welche ihr eigenes Gift genießt, weil der Herr über Leben und Tod es also beschlossen hatte: daß die, welche ihn verfolgten, zu Schanden werden sollten vor seinem Lichte.

Also hatte der Herr auch mit diesem Feinde des Kreuzes Gericht gehalten. —

6. Ein Reichstags-Beschluß.

Groß ist der Allmächtige in seinen Werken. Eines der schönsten Wunder seiner Schöpfung sind die gewaltigen Felsenketten der Karpathen Ungarns. Schauerlich schön ist der Anblick derselben in der Nähe. —

Ungeheure zerrissene und kahle Felsmassen in kegelförmiger Gestalt thürmen sich dem Blicke entgegen und weite Abgründe klaffen vor dem nach einem Ruhepunkte suchenden Auge des kühnen Bergmannes in der Tiefe. Eine solche Tiefe ist der sogenannte grüne See gegen Nordwest von Käsmark, seine krystallreine Quelle bietet dem Bergsteiger einen labenden Trunk, die reine Luft an den steilen Ufern dieses Sees umfließt seine Glieder; ein meergrünes, sanftes Licht strahlt ihm von dem grünen See entgegen, dessen Ufer schwere Granitblöcke bedecken. — Hoch über dem Haupte des Bergwanderers aber glänzt der weite blaue Himmel; an den höchsten Spitzen der zackigen Felsen hängen zerrissene Nebelwolken wie die Stücke eines ungeheuren Schleiers, den der Berggeist dieser Klüfte verlor, indem er im Wettersturme über die Felsen ras'te.

Feierliche Stille herrscht auf diesen Naturgebilden der ehrwürdigen Urwelt; nur das Geplätscher der von einer Höhe von mehren hundert Klaftern unter einer Brücke von ewigem Schnee herabfallenden Wässer, das Gezwitscher der Alpenvögel, das Pfeifen des Murmelthieres und Steinbockes unterbrechen diese Stille. —

Noch weiter sechs bis acht Stunden aufwärts ragt die höchste Spitze der Karpathen, der stille unverletzbare Ruheplatz der Natur, großartig von der schützenden Wolke umflossen; unter ihm aufsteigende Berge, sinkende Thäler, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren, weithin zerstreut bis

in die Ebenen Polens und in das südliche Magyarenland. Dort starrt der ewige Granit der beiden Ratzenberge; hier die Käsmarker- und dort die Lomnitzer-Spitze; die Felsenmassen steigen von dem mit Gerölle verschütteten Ufern des grünen Sees senkrecht empor; dort blüht keine Blume mehr, kein Gesträuch wuchert; unter den Felsenzacken sind es aber die sogenannten fünf Thürme, welche durch ihre seltsame Gestalt das Auge des Wanderers auf sich ziehen. Etwa 400 Klafter über dem grünen See liegt die sogenannte Kupferbank, ein breiter Kupfergang im Granit. —

Unten aber, an dem Ursprunge einer Felsenvertiefung, liegt zu Tage in den Granitfelsen ein Sienitporphyrgang, dessen Gangart etwas Gold und Silber enthält und von den Goldsuchern der Lazur-Gang genannt wird.

Von dieser aufwärts gelangt der Bergsteiger zu den sogenannten Schneebänken, einer Felsenvertiefung, die mit ewigem Schnee ausgefüllt, von einem mehre hundert Klafter herabstürzenden Bergstrom ausgehöhlt, diesen gleichsam als einen Canal bedeckt. Zur Linken ist der Anfang zu der erwähnten Kupferbank und zur Rechten wird das schwarze Seethal von dem sogenanneen „Karfunkelthurme" begrenzt. . . . .

Dieser Karfunkelthurm besteht aus einem cylindrischen Felsen. Die altungarische Sage erzählt: Der gewaltige Felskegel habe an seiner dem grünen See zugekehrten Außenseite einen ungeheuren Karfunkel enthalten, welcher des Nachts das Mond- und Sternenlicht zurückstrahlte und dadurch den ganzen Felskessel des grünen Sees erleuchtete; endlich sei aber der Riesenkarfunkel mit einem Stücke des Felsens, in welchem er stack, in den grünen See hinabgestürzt, worin er bis jetzt begraben liege. . . . .

Dieser merkwürdige Karfunkelthurm fand sein Abbild in einem Menschen, der am Tage St. Leokadia, das ist am 9. December 1687, in Wetter und Sturm, umbraust vom heulenden Winde des Nordens, an dessen Fuße saß; — denn auch dieser Mann war als der strahlende Stein einer Krone, nach welcher er mit ungeweihten Händen gegriffen hatte, in die Tiefe des Sees gefallen. . . . .

Eine kranke, gebrochene Gestalt war es, ein Mann im vergilbten Kleide des Magnaten, ein Unglücklicher, den der Arm des allgewaltigen Gottes in diese Einöde gejagt hatte, wo er weit, weit über dem Getriebe der undankbaren Menschen unter den Thieren des Hochforstes vergessen wollte, daß Menschen ihn zuerst als Werkzeug ihrer Pläne gebraucht, dann aber, als sie seiner nicht mehr bedurften, ihn wie eine ausgepreßte Citrone in den Staub geworfen hatten. . . . .

Emmerich Tököly war der arme, kranke Mann. Schon vor der Belagerung Buda's durch die Christen, nachdem das kaiserliche Heer von dem herrlichen Kriegeshelden, dem Herzoge von Lothringen, geführt, die Türken auf der Straße von Ofen nach Gran auf's Haupt geschlagen hatte, waren diese hiedurch so entmuthigt, daß sie Friedensanträge machten.

Ihr Verbündeter Tököly, von den Kaiserlichen gleichfalls hart bedrängt, war nach Großwardein geeilt, um von dem Pascha Hilfe zu erflehen.

Der glänzende Harnisch des Siegers war also dem Empörer abgestreift . . . . er war also gar bald auf die Gnade derer angewiesen, die selbst auf die Stärke seines nun gelähmten Armes rechneten. . . . Die Menschen lieben aber gewöhnlich den Verrath, nicht aber den Verräther — der Pascha von Großwardein hatte also den Verräther

Tököly, von welchem der Halbmond nichts mehr hoffen zu können glaubte, in Großwardein zwar aufgenommen, aber zugleich mit Ketten beladen auf einen Wagen gesetzt und von hundert Janitscharen begleitet, nach Adrianopel geschickt, seinen Adjutanten Petnehazy aber entlassen, welcher, erschüttert von dem Schicksale Tököly's, wie bereits erzählt, zur Fahne seines rechtmäßigen Königs zurückkehrte.

Unstreitig war das Verfahren des Pascha's ein Mißgriff, welcher der Sache der Türken mehr schadete, als ihre erlittenen Niederlagen; denn die Verräther an dem Könige wußten nun, was sie, wenn sich das Glück der Türken wandte, von diesen zu erwarten hätten.

Dies bewog den türkischen Befehlshaber, auch bald den Tököly freizulassen; ja derselbe Pascha, der ihn gefangen genommen hatte, empfing ihn auch wieder ehrenvoll in Großwardein; — aber des verrätherischen Ungarn Kraft war gebrochen, der stolze Magyar war zum Schatten geworden und, wie der ungarische Geschichtschreiber sich ausdrückt, nie mehr im Stande, Bedeutendes zu unternehmen. . . . .

So hatte sich auch an ihm, dem Vornehmsten der Verschwörer gegen den rechtmäßigen König, das Wort des feurigen Gabriel erfüllt: die Kette war ihm statt der erträumten Krone geworden. —

Jetzt saß er also hoch oben auf der Felsenzacke des Karfunkelthurmes, ferne von dem Jubelfeste des geretteten Ungarlandes, und ließ die Bilder der jüngsten Vergangenheit an seiner Seele vorüberziehen.

Wohl mochte der Hammer seines Gewissens schlagen, aber fast hörbar schlug sein Herz, als die reinen Lüfte jene weithallenden harmonischen Klänge zu ihm hinauftrugen, mit welchen die metallenen Zungen aller Glocken der

Städte und Flecken des Landes die große Feier verkündeten, welche eben zu dieser Stunde in der uralten ungarischen Krönungsstadt Preßburg stattfand. —

Dort donnerten tausend Kanonengrüsse von den Wällen, dort sangen alle Glocken der Stadt ein herrliches „Herr Gott, dich loben wir!"

Dort schwebte das strahlende Patriarchenkreuz mit dem doppelten Querbalken in den reinen blauen Lüften, dort schallten Siegeshymnen zum Sternentempel des Allmächtigen empor, dort verkündete Trompetenton und einstimmiger, nicht endender Jubelruf des Volkes den großen Festtag des schönen Magyarenlandes; dort zog der einzige, rechtmäßige, gottgesalbte König von Ungarn, der römisch-deutsche Kaiser Leopold I. mit seinem Sohne in den Dom des Herrn zu einer gar großen, erhabenen Festfeier, umgeben von allen Würdenträgern des Reiches und den Helden des letzten Kreuzzuges."

An der rechten Seite des Kaisers schritt sein Sohn Josef, der nachmalige Kaiser Josef I., zur Linken aber ein — Täufling des Kaisers. . . . .

Und als der feierliche Zug im Dome des Herrn angelangt war, da beugte der Mächtige der Erde, der die Krone des heiligen Stefan auf seinem Haupte trug, dieses sein geheiligtes Haupt vor dem Mächtigsten ober den Sternen, vor dem großen, guten, gerechten, allmächtigen Gotte, dem Friedensfürsten, der dem lange geprüften Lande den Frieden wiedergegeben hatte.

. . . . Und der gesalbte König von Ungarn trat in Demuth vor den Altar des Herrn; dort stand der Herrlichste der Herrlichen, der feurige Gabriel, wieder einfach und schlicht in seinem braunen Mönchsgewande, bekleidet mit dem Chorhemde des Priesters; und er beugte sich vor

dem Allerheiligsten und trat zum Taufsteine und verrichtete dort die heilige Taufhandlung an dem Täufling, dessen Pathe der römisch-deutsche Kaiser und gesalbte König von Ungarn nun wurde; — und der Täufling empfing das erste heilige Sacrament und sein hoher Pathe schenkte ihm seinen eigenen Namen: Leopoldus. . . . .

Und dieser Täufling des römisch-deutschen Kaisers und gesalbten Königs von Ungarn war: Czonka-Bey, der Janitscharen-Aga, der bei der Belagerung Ofens gefangen worden, und nun durch Gottes unendliche Barmherzigkeit in den Bund des Christenthums aufgenommen war. . . .

Da mischte sich denn mit der heiligen Fluth, die das Haupt des Täuflings benetzte, eine große Thräne des herrlichen Streiters für die Sache Jesu Christi, des feurigen Gabriel . . . . er sank auf seine Knie, und lispelte demüthig an die Brust klopfend: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß nun durch meinen Mund verkündet wird, wie groß du bist!!! . . . .“

Draußen aber strahlte der letzte Schimmer des am Morgenhimmel entschwindenden Mondes durch die Bogenfenster der Kirche auf das Kreuz, welches der neue Täufling trug, der nun, wie der Prophet es ihm unter der Stefanseiche verheißen hatte, das Kreuz Jesu Christi, das er einst gehöhnt hatte, selbst trug, und den Namen des erlauchten Königs zu Ehren brachte, den er einst geschmäht hatte . . . . So wollte es Gott!

. . . . Und alles Volk fiel auf die Knie und der gewaltige ambrosianische Lobgesang schallte durch die Kirche, und als das feierliche Hochamt beendet war, ergriff der Palatinus von Ungarn die Krone und das Reichsschwert und reichte es dem Könige.

Und der Palatinus trat vor und entfaltete eine große Urkunde mit vielen Siegeln und gab mit lauter weitschallender Stimme kund und zu wissen dem versammelten Volke:

„Daß der hohe Reichstag in Preßburg, in freudigster Begeisterung über die Siege, welche das erlauchte Haus Oesterreich über den Erzfeind der Christenheit erfochten habe und wodurch der Friede des Landes nun dauernd befestiget sei, den einstimmigen Beschluß gefaßt habe, daß der legitime König von Ungarn nicht mehr wie bisher durch Wahl erkoren werden, sondern daß die Thronfolge Ungarns im Hause Habsburg fortan, zum Nutzen und Heile des Landes, nach dem Rechte der Erstgeburt erblich sein solle!!"

Begeisterter Jubel des Volkes folgte dieser großen erhabenen Kunde.

Nun nahm der rechtmäßige König von Ungarn, der römisch-deutsche Kaiser Leopold, die Krone des heiligen Stefan von seinem Haupte und krönte damit seinen Sohn Josef.

Und viel tausend Freudenrufe erschallten in der Kirche und viel tausend Hände erhoben sich zu heiligen Schwüren der Treue für den künftigen erblichen König von Ungarn, und die Glocken der alten Krönungsstadt trugen die große Kunde in das Land hinaus, wo in allen Kirchen die große Stunde mitgefeiert wurde . . . . .

Oben aber, auf der höchsten Zinne von Buda-Pest, stand in dieser denkwürdigen Stunde Francia, der Pilger aus Siena, und befestigte, während heiße Thränen der Freude über sein gefurchtes Antlitz strömten, das Bild der hochheiligen Jungfrau Maria, welches er aus Siena mitgebracht hatte, neben dem ungarischen Patriarchenkreuze, damit sich die schöne Prophezeiung erfülle: „Wenn dieses Bild der Heiligsten auf der Zinne von Buda-Pest

aufgerichtet sein werde, werde auch der Sieg des Kreuzes über den Halbmond im Lande Ungarn vollendet sein. *)

*) Die am Eingange dieser Erzählung erwähnte merkwürdige Rauchfangkehrer-Kapelle steht aber noch als größere Kirche, und der ungarische Geschichtschreiber erzählt von ihr in etwas abweichender Weise unter Anderm: Unfern von seinem Hause, an einem alten hohen Baume, stellte Francia (seines Geschäftes ursprünglich ein Rauchfangkehrer) das Gemälde zur Verehrung auf, ein Rothdach schirmte es vor Wind und Wetter. Die Bewohner von Ofen und Pest, so wie der benachbarten Dörfer wallfahrteten öfters zu dem Bilde und nach und nach erwuchsen die milden Gaben hinreichend, um eine hölzerne Kapelle zu bauen. Als später in Ofen (1732) wieder eine pestartig ansteckende Krankheit herrschte, zogen die Rettungflehenden haufenweise zur Kapelle. Der Festungskommandant — ein Protestant — besorgte mit Recht, daß die Versammlung der Betenden der Verbreitung der Krankheit Vorschub leisten werde, ließ daher die Kapelle sperren und stellte eine Wache vor die Thüre. Eines Tages meldete die Wache beim Ablösen, die Glocke im kleinen Thürmchen habe geläutet. Der Kommandant ließ die Kapelle allsogleich durchsuchen, es fand sich nichts. Den Wachen wurde eine verschärfte Aufmerksamkeit geboten, die Bewohner von Ofen aber bemerkten, daß von dem Tage an die Kraft der Krankheit nachließ. Später läutete es noch einmal. Die Kapelle wurde abermals fruchtlos durchsucht, aber am selben Tage erlosch die Krankheit. Von da an wuchs der Andrang der Gläubigen zur Rauchfangkehrer-Kapelle. Nach dem Besuche Maria Theresia's flossen von angesehenen Familien Stiftungs-Kapitalien zu, und als durch häufige Ansiedlungen eine neue Vorstadt entstand, die zu Ehren einer Tochter Maria Theresiens Christinastadt genannt wurde, erwies sich die Kapelle als zu klein; sie wurde abgetragen, die noch jetzt stehende stattliche Kirche erbaut und zur Pfarrkirche erhoben, aber der alte Name ist geblieben.

Der Deutsche nennt sie noch die Rauchfangkehrerkapelle, der Magyar aber, in Erinnerung an das Bild von Siena, Ver Kápolna: Blutkapelle. Noch jetzt lassen sich, wenn auch anderen Pfarreien angehörend, häufig Brautpaare, besonders aus höheren Ständen, in dieser Kapelle trauen.

.... Und siehe, ein halber Mond war ja unter den Füßen der Hochheiligen gemalt, von der es im Buche der Bücher heißt: „Du bist ganz schön!“

7. Krönung einer ungarischen Königin.

Und weil das alte Recht und wahre Frömmigkeit stets auf dem Banner der Habsburg strahlte, so blieb auch Gottes Segen bei diesem Fürstenhause und wird es bleiben bis in die spätesten Zeiten.

Und so schreite mit mir weiter in die Hallen der Vaterlands-Geschichte, lieber Leser, und siehe, was einhundert und achtunddreißig Jahre später geschah.

Im schönen Herbstmond war's, des Jahres 1825, als zwölf Postillone, an deren Spitze zwei Postoffiziere, sechs Postmeister und der k. k. Oberst-Hofpost-Verwalter ritten, einem prachtvollen Wagen vortrabten, welcher der königlichen Krönungsstadt Preßburg entgegenrollte, während Trompetenschall und klingendes Spiel der Garden und des Militairs der herbeiströmenden Volksmenge verkündete: daß ein König der Ungarn mit seiner hocherlauchten Gemahlin in die uralte Krönungsstadt Ungarns einziehe.

Die prächtige Fürstenallee trug zwei große Zelte, bei welchen der Erzherzog-Palatin, die Vorstände der Oberst-Hofämter, die Leibgarde-Capitains, die Reichsbarone, Magnaten, der höhere Clerus und die Stände des Königreiches dem hohen Herrscherpaare entgegenharrten.

Ein dreifaches donnerndes „Vivat!“ erfüllte die Luft, als der königliche Wagen erschien und der Fürst-Primas von Ungarn richtete an der Seite des Erzherzog Palatins eine feierliche Bewillkommungsrede an die Majestäten, welche Allerhöchstdieselben huldreichst beantworteten. Hierauf fuhr die höhere Geistlichkeit in das zur Residenz bestimmte Prima-

tialgebäude, um die Majestäten am Eingange der Primatial-Kapelle im Pontifikal-Ornate zu erwarten.

Jetzt bestiegen Allerhöchstdieselben den mit acht Pferden bespannten Wagen und vom königlichen Schlosse donnerten Kanonen und alle Glocken läuteten und in Pracht und Herrlichkeit zogen die Majestäten in die alte ungarische Krönungsstadt ein.

An einer prächtigen Triumphpforte überreichte der Stadtmagistrat dem Kaiser-König auf einem Kissen, welches der sogenannte Stadt-Vormund hielt, die Schlüssel, welche der König berührte und mit huldvollen Ausdrücken wieder zurückgab.

Eine zweite Kanonensalve verkündete den Eintritt der Majestäten in die Stadt und durch die Reihen des Militärs der bewaffneten Bürgerschaft und durch die hochbegeisterte Volksmenge zog der König mit seiner hocherlauchten Gemahlin zur Primatial-Kapelle, wo ihn die hohe Geistlichkeit, die Obersthofämter, die Magnaten und Stände feierlich empfiengen. Dort beugten der edle Monarch und seine hocherlauchte Gemahlin ihre Knie vor dem Allmächtigen, der Fürst Primas reichte ihnen Weihwasser und das Kreuz des Königs Corvinus zum Kuße, Trompeten und Pauken ertönten und ihre Majestäten traten mit dem Palatin und Sr. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand von Este zum Hochaltar, worauf der herrliche ambrosianische Lobgesang ertönte, eine dritte Kanonensalve erfolgte und alle Glocken mit ihren hellen Klängen das Ende der Empfangsfeierlichkeit verkündeten.

Der 25. September war nun der Tag der feierlichen Krönung. An diesem Tage bestieg der Kaiser und König um 8 Uhr Früh, in ungarischer Feldmarschallsuniform, das Pferd, Ihre Majestät die hocherlauchte Kaiserin aber in unga-

rischer Kleidung, mit ungarischem Kopfputze, die goldreiche mit sechs prächtigen Schimmeln bespannte offene Chaise.

Vor dem Zuge ritt eine Abtheilung Kürassiere, ihr folgten zwei Hofeinspanier zu Pferde, die Diener der Reichsbarone, Magnaten und Stände zu Fuß, die k. k. Dienerschaft in Livrée, zwei Hoffouriere in Galla zu Pferde, die Ordensritter, der Herold des Königreiches in alterthümlicher Tracht mit aufgesetzter Mütze und aufrecht getragenem Heroldstabe, der Erzherzog-Reichspalatin, die Trabanten-Leibgarde, der das apostolische Kreuz tragende Bischof von Mozette und der Stellvertreter des ungarischen Oberst-Stallmeister mit entblößtem, aufrecht gehaltenem Staatsschwerte, rückwärts die beiden Capitaine der ungarischen und Trabanten-Leibgarde, der ungarische Oberst-Kämmerer und General-Adjutant des Kaisers; endlich der Leibbereiter und der Stadtmagistrat mit entblößtem Haupte. Zur Seite der Chaise Ihrer Majestät der Kaiserin gingen die Leiblakeien, rückwärts der Obersthofmeister, die königlich ungarische Leibgarde in Galla mit vier Trompetern, dann folgten fünf sechsspännige Hofwagen mit der Obersthofmeisterin Ihrer Majestät, der Gemahlin des Judex curiae und den ungarischen Palastdamen; den Zug beschlossen eine Compagnie Grenadiere und eine Division Kürassiere.

Am Eingange der Kirche wurden die Majestäten vom Clerus im Pontificalornate feierlichst empfangen und unter Trompeten und Paukenschall nach dem Kuße des Kreuzes in die Sakristei geführt, wo der Kaiser mit der Krone und dem Mantel des heiligen Stefan, Ihre Majestät die Kaiserin aber mit der die Stelle der Hauskrone vertretenden Krone geschmückt wurde.

Dann erhoben die sogenannten Portatores insignium die Reichskleinodien auf sammtnen Kissen und nun ging der Zug wieder zum Hochaltare zurück.

Der Kaiser bestieg jetzt auf der Evangelienseite den Königsthron Ungarns; Ihre Majestät die Kaiserin nahm auf dem in der Mitte des Sanktuariums errichteten Throne den Betschämel ein.

Nachdem sich die Würdenträger und Personen des Zuges entsprechend gereiht, der Stellvertreter des königlich ungarischen Oberst-Stallmeisters mit gezogenem Schwerte zur Rechten des Kaisers auf der zweiten Stufe des Thrones, der ungarische Obersthofmeister mit dem Stabe auf der dritten Stufe aufgestellt, die Portatores insignium aber den Bischöfen die Insignien zum Niederlegen auf den Altar überreicht hatten, begann das Hochamt.

Während die Epistel abgesungen wurde, breitete der Hofceremoniär von der Evangeliumsseite auf den Stufen des Altars einen mit Gold gestickten Teppich aus und legte auf die unterste Stufe ein prachtvolles Kissen, auf die zweite stellte er einen kleinen Schämel mit zwei andern prächtigen Kissen.

Als die Epistel geendet war, stieg Seine Majestät der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte vom Throne herab, und verfügte sich in Begleitung des ungarischen Obersthofmeisters, der beiden Leibgarden-Capitäne und der beiden assistirenden Bischöfe zum Altare; hierauf wurde Ihrer Majestät der Kaiserin die Krone abgenommen und dieselbe auf ein eigenes Tischchen gestellt, sodann aber Ihre Majestät von dem Obersthofmeister unter Begleitung der assistirenden Bischöfe und der nachfolgenden Obersthofmeisterin zum Hochaltare geführt, wo jetzt der Hofceremoniär Seiner Majestät dem Kaiser das Pontifikale überreichte, der Kaiser aber die Formel sprach: Reverendissime pater postulamus, und damit Ihre Majestät die Kaiserin dem am Altare sitzenden Reichsprimas vorstellte. Dann begab sich seine Majestät der Kaiser wieder auf den Thron, Ihre

Majestät die Kaiserin oder kniete auf der untersten Stufe nieder, küßte das Allerhöchstihr durch den Consecrator gereichte Kreuz, und beugte sich, als dieser die Litanei aller Heiligen zu beten begann, auf die erwähnten Kissen, während der Reichspalatin und der ungarische Obersthofmeister Seiner Majestät die Reichskrone abnahmen und sie auf den Hochaltar stellten.

Als nun der Vers Ut omnibus fidelibus defunctis angestimmt wurde, erhob Ihre Majestät die Kaiserin das Antlitz, blieb aber kniend bis zum Ende der Litanei, worauf der Consecrator nach Vorschrift des Pontifikale Ihre Majestät mit dem durch den Hofceremoniär gereichten heiligen Oele zweimal am rechten Arme und einmal zwischen den Schultern salbte, Ihre Majestät aber dann zur Abtrocknung in Begleitung des Obersthofmeisters, dann der zwei assistirenden Bischöfe sich hinter den Altar verfügte.

Nachdem Ihre Majestät wieder zum Hochaltare zurückgekehrt war, begann der eigentliche Akt der Krönung.

Der Wesprimer Bischof empfing die von dem Obersthofmeister dargereichte Hauskrone und setzte sie auf das Haupt der hocherlauchten Kaiserin. Der Erzherzog-Palatinus aber holte die heilige Reichskrone von dem Kissen, worauf sie lag, stellte sie dem Reichsprimas zu, und beide hielten sie einige Augenblicke lang auf der rechten Schulter Ihrer Majestät der Kaiserin.

Hiemit war die Krönung vollzogen.

Nun legte der Fürst-Primas Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin das Szepter in die rechte, den Reichsapfel aber in die linke Hand, und geleitete Allerhöchstdieselbe unter Trompeten und Paukenschall auf den Thron, auf dessen oberste Stufe er sich stellte, wo er nun begeistert das Te

Deum laudamus anstimmte, während alle Glocken ertönten und draußen der Donner der Geschütze und Gewehrsalven des Militärs den feierlichen Augenblick verkündeten, in welchem, wie der Mönch Gabriel vor noch nicht anderthalb Jahrhunderten unter der Eiche bei der Kapelle mit profetischen Worten verkündet hatte: die erlauchte Gemahlin des letzten der römisch-deutschen Kaiser, welche den Namen des ersten dieser Kaiser, Carolus, trug: die hocherlauchte und allgeliebte Kaiserin und Königin Caroline Auguste in der uralten Krönungsstadt Preßburg an der Seite Allerhöchstihres unvergeßlichen Gemahls zur Königin von Ungarn gekrönt wurde.

Noch manch andere Ceremonie fand während dem Hochamte statt, indem die Majestäten das Evangelienbuch zum Kuße erhielten und Ihre Majestät die erlauchte Kaiserin-Königin bei der Communion das heilige Abendmal empfing; und als am Schlusse der Feier der consecrirende Reichsprimas den Segen ertheilte, da riefen es alle Glocken noch einmal hinaus in das Land, daß Heil dem Lande widerfahren sei, in welchem sein angestammter und gerechter König und seine allgeliebte Königin verweilten, und es wetteiferten, wie der Geschichtschreiber Ungarns sagt, die Großen des Reiches mit einander, ihre Pracht zu zeigen, und so war diese Krönungsscene eine der großartigsten, welche Europa je gesehen hatte. —

Also hatte der allmächtige Gott es gefügt und also wird er es in aller Zukunft fügen: daß die Feinde des Rechts und der Ordnung in den Staub sinken und daß dem Tag der Heimsuchung und der Trübsal jederzeit folgen wird ein strahlender Tag, an welchem angestammte Tugend und Gerechtigkeitsliebe werden gekrönt werden mit der unverwelklichen Krone des Sieges und der Unsterblichkeit!

So siehe, lieber junger Leser, der allmächtige, große und starke Gott hatte also, wie ich dir hier in wenigen, aber geschichtlich treuen Zügen erzählt habe, die Pläne der Feinde des Kreuzes Christi und der Gegner des Rechtes und der Ordnung schon vor zweihundert Jahren so geleitet, daß sie, die den Umsturz des Rechtes, den Fall einer von Gott geweihten Krone wollten, nach dem Rathschlusse des Herrn gerade die Werkzeuge werden mußten, deren sich der Allmächtigte bediente, auf daß diese Krone in noch hellerem Glanze erstrahlte.

Sie wollten zerstören — Gott aber hat auf den Trümmern ihrer Gebäude seinen Tempel aufgerichtet; sie wollten herrschen — und sind gefallen wie die hoffärtigen Engel.

Noch strahlt die Krone des heiligen Stefan mit herrlichem Glanze auf dem gesalbten Haupte des angestammten Königs — und wo sind die Feinde der Krone und des Kreuzes von damals? Kaum daß die Geschichte noch ihre Namen nennt. —

Ganz Europa glaubten die Feinde Oesterreichs damals durch ihre Verbindung mit dem Feinde des Kreuzes zu erschüttern und ganz Europa stand am Ende im letzten Kreuzzuge bereit, Oesterreich und mit ihm den Hort des Glaubens, des Rechtes und der Sitte zu retten.

Und so, lieber Leser, ist es zu allen Zeiten gewesen: Recht bleibt Recht und jede Empörung gleicht dem alten Fabelgotte Saturn, sie frißt wie dieser ihre eigenen Kinder. Darum verzagen wir nicht an der glücklichen Zukunft. Der Mensch denkt und Gott lenkt; — und sieht es in Europa heute noch so drohend aus: der letzte Kreuzzug gegen die Feinde des Kreuzes, der Sitte, des Rechtes und der Ordnung ist eine gebieterische Forderung unserer Tage,

und das Kreuz Christi wird doch zuletzt durch alle Stürme gehen, denn unbesiegbar, unsterblich sind die beiden herrlichsten Himmelsgestalten: das Kreuz Jesu Christi und das von Gott stammende alte Recht.... Und so hat der Herr der Heerschaaren in seinem gnadenvollen Rathschlusse auch erfüllt die dritte Prophezeiung des gottbegeisterten Mönches: „daß ein gekrönter Kaiser und König über dem Haupte des gekrönten Sohnes im Dome der alten Preßburg den Segen, den heiligen Vatersegen sprechen, und daß neben beiden ihre Gebete zum Himmel senden werde die hocherlauchte Mutter dieses gekrönten Sohnes, selbst eine gekrönte Königin," — denn so ist es geschehen am Sanct Wenceslaus-Tage des Jahres 1830, wie nachstehendes Bild es beschreibt:

Vatersegen.

Im Jahre dreißig, an dem Tag des heiligen Wenceslaus,
Im Engelmonde, zog die Schaar der edlen Ungarn aus.
Nach Preßburg in die Krönungsstadt strömt' man von Ost und West,
Vom Dome klang ein hohes Lied: es war ein Königsfest.

Der Donner der Geschütze rief vom Schloßberg es herab,
Das Fest, das heut der Vater Franz dem hohen Sohne gab;
Denn durch des Domes Prachtportal zog heut im Ungarland
Mit Kaiser Franz zur Krönung ein der edle Ferdinand.

Ein Kaiser stand der Vater hier, zur Seit' die Kaiserin,
Sie, Ungarn's hochgeliebte und gekrönte Königin,
Daneben dann der Königssohn im Krönungsmantel stand —
Welch' schönes, welch' erhab'nes Bild sah da das Ungarland! —

Und alle Glocken läuteten, in aller Herzen war
Der heißen Liebe heiliger und schöner Hochaltar,
Und Freude, Freude, Freude strahlt in jedes Auges Glanz,
Als mit dem Sohn zum Altar tritt der edle Vater Franz!

Und als die Krone auf das Haupt des hohen Sohnes sank,
Da hebt sein Blick zum Vater sich voll Liebe und voll Dank,
Und vor dem Herrn und Vater sinkt der Neugekrönte hin
Und bittet: „**Gib den Segen mir!**“ mit kindlich frommen Sinn.

Da hebt der Vater seine Hand und hebt sein Haupt empor,
Und aus dem Kaiserauge tritt ein Thränenpaar hervor,
Und segnend ruht am Sohnes-Haupt des greisen Vaters Hand —
Das war die schönste Stunde, die erlebt hat Ferdinand.

Der Tod

des ersten und des letzten römisch-deutschen Kaisers.

In der Krönungsstadt zu Aachen
Liegt ein Kaiser todtesmatt,
Denn die Zeit hat aufgeschlagen
Seines Lebens letztes Blatt,
Seines Lebens, reich an Saaten,
Reich an Ernten, reich an Thaten. —

Kaiser Carol's letzte Stunde
Naht heran — er ruft den Sohn,
Segnet ihn mit bleichem Munde,
Uebergibt ihm seinen Thron.
Mahnt ihn: „Gott den Herrn zu ehren,
„Recht zu thun, dem Schlechten wehren."

Mahnet ihn: „den Herrn zu fürchten
„Und zu lieben, Freund zu sein
„Seiner großen heiligen Kirche!" —
Schlummert dann in Frieden ein,
Seinen Geist in Gottes Hände
Legend hoffnungsvoll am Ende. —

Also schied der erste Kaiser
Deutschlands, voll der Frömmigkeit,
Ueber seinem Grabe strahlen
Sterne der Unsterblichkeit,
Und des Nachruhms Kränze flechten
Seine Völker dem Gerechten.

In der Kaiserburg am Ister
  Liegt ein Herrscher todesmatt,
Und die Zeit hat aufgeschlagen
  Seines Lebens letztes Blatt,
Seines Lebens, reich an Saaten,
Reich an Ernten, reich an Thaten.

Kaiser Franzens letzte Stunde
  Naht heran, — er ruft den Sohn,
Segnet ihn mit bleichem Munde,
  Uebergibt ihm seinen Thron,
Mahnet ihn: „den Herrn zu ehren,
„Recht zu thun, dem Schlechten wehren.“

„Ich beschwör' Euch, meine Theuren,
  „Die ihr mich hier sterben seht,“
Spricht er scheidend zu den Seinen,
  Deren Aug in Thränen steht,
„Denket dieses Augenblickes,
„Gott ist Lenker des Geschickes.“

„Einig seid und fromm, und immer
  „Wird euch segnen Gottes Hand, —
„Nimm die schwere Pflicht der Krone
  „Du, mein Sohn, mein Ferdinand;
„Laß in allen deinen Staaten
„Nur Gerechtigkeit dir rathen!“

„Du, mein Enkel, Sohn des Bruders,
  „Theures Kind, dich segne Gott!
„Blühe zu des Volkes Freude,
  „Segen spend' ich dir im Tod!
„Sei den Eltern treu ergeben
„Und der Herr wird Glück dir geben!“

„Ihr, des Reiches tapfre Krieger,
„Die ihr strittet für das Recht,
„Ihr, des Kaiserstaates Diener,
„Die ihr treu war't und gerecht,
„Nehmt den Dank, den ich euch spende,
„Da ich meine Sendung ende.“

„Volk von Oest'reich! treu ergeben
„Warst du mir zu aller Zeit,
„Darum will ich für dich flehen
„Vor dem Thron der Herrlichkeit,
„Daß die Pflicht des Dank's ich übe:
„Dir vermach' ich meine Liebe!“

Also spricht der Kaiser sterbend,
Und sein letzter Liebesblick
Fällt auf seinen Lebensengel,
Auf die hohe Frau zurück,
Die als Gattin treu ergeben
Ihm verschönert hat sein Leben.

Also schied der letzte Kaiser
Deutschlands, voll der Frömmigkeit,
Ueber seinem Grabe strahlen
Sterne der Unsterblichkeit
Und des Nachruhms Kränze flechten
Seine Völker dem Gerechten.

Inhalt.

Seite

Vater unser 1
Herzenssprache 4
Die erste Kugel 6
Eine Prophezeiung 9
Justitia fundamentum regnorum 10
Ein Nullerl zu viel 15
Der Anwalt seines Volkes, oder: Das schönste Handbillet. . . 17
Der Gott des Tages und der Tag Gottes 18
Fatum und Vorsehung 19
Die Tiroler von Lienz 20
Ein wahrer Christ, oder: Die sieben Werke der Barmherzigkeit 21
Auch ohne den Hofrath 37
Des Kaisers Gesetz 38
Fünf Kronen 40
Der zerbrochene Leierkasten 41
Des Kaisers Wort 43
Des Kaisers Thräne 44
Des Meisters Morgengebet 45
Gott erhalte Franz den Kaiser 47
Der Engel des Herrn 51
Ein Tag der Freude und des Glückes 53
Kaiser Franz als Sieger im schönsten Friedensglanze, oder:
Die heitersten Tage Alt-Wiens. 57
Tugendperlen im Kronenreife 66
Schöne Sterne in trüber Nacht 82
Der letzte Kreuzzug 89
Der Tod des ersten und des letzten römisch-deutschen Kaisers . 152

Druck von C. Viel in Wien, Dominikanergebäude.



